This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Eine Osterreise nach Jerusalem

Bernhard Rogge

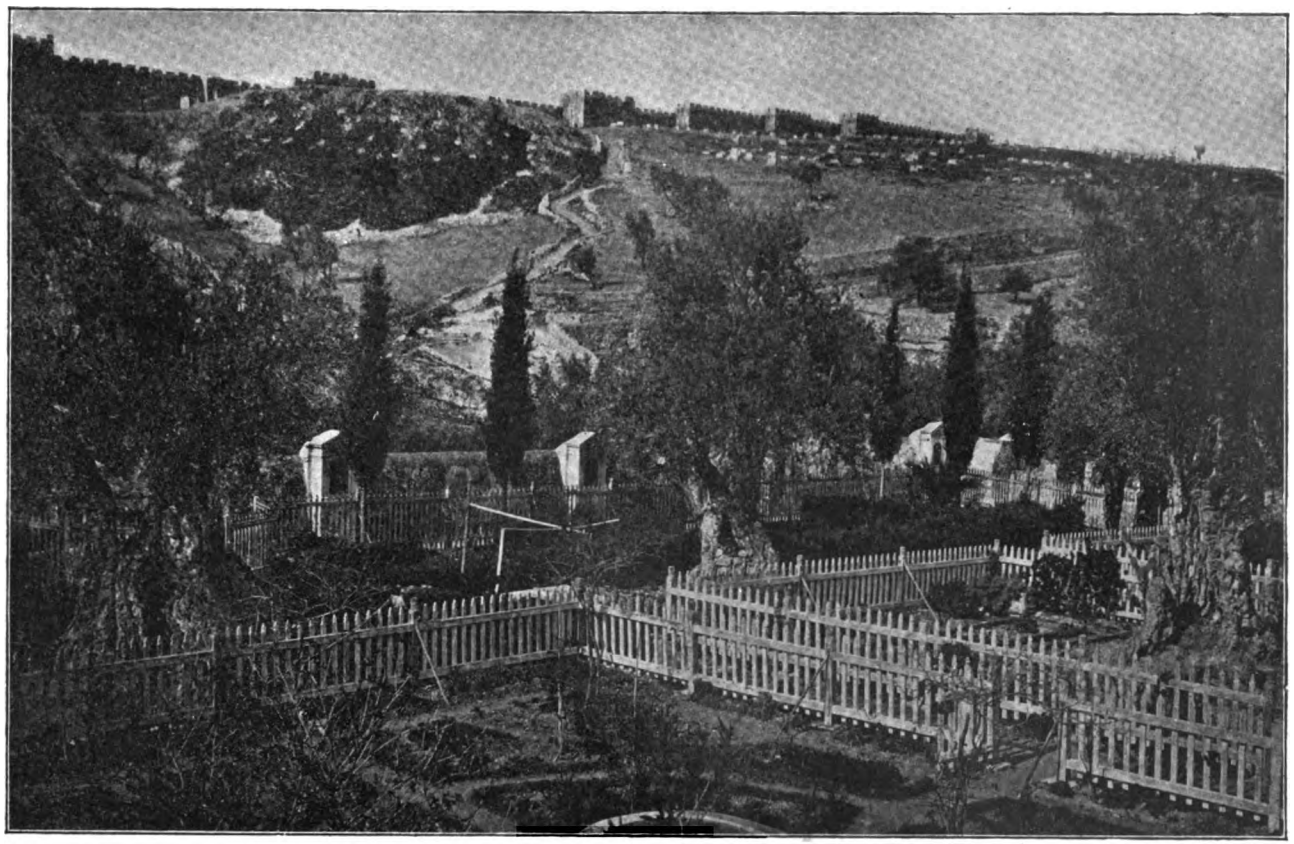
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Der Garten Gethsemane.

Digitized by Google

9/491

Eine Osterreise nach Jerusalem

über

Aegypten nach Griechenland

von

D. Bernhard Rogge,
Kgl. Hofprediger in Potsdam

Anhang:

Eine Osterpredigt in Jerusalem.

Mit vielen Text- und Vollbildern.

Zweite Ausgabe.

Hannover, Hinüberstraße 18. 1898. Berlin SW. 19, Krausenstraße 59.
Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior).

Digitized by Google

QL98164

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY

OCT 04 2001

Digitized by Google

Die Reisegenossen.

Ganz unerwartet trat gegen Weihnachten v. J. die Aufforderung an mich heran, an einer von dem Reisebureau Hugo Stangen zu Berlin geplanten Osterreise nach Jerusalem teilzunehmen, mit dem gleichzeitigen Anerbieten, den Ehrenvorsitz der Reisegesellschaft zu übernehmen. Herr Hugo Stangen hoffte durch die Befürwortung des Unternehmens seitens des Vorstandes des brandenburgischen Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung und durch das Anerbieten, dem Gustav-Adolf-Verein einen Anteil des Gewinnes zukommen zu lassen, in den Kreisen der Mitglieder und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins eine größere Anzahl von Teilnehmern und dadurch solche Reisegenossen zu gewinnen, welche dem Besuche der heiligen Stätten ein gemeinsames, religiöses Interesse und innerliches Verständnis entgegenbrächten. Eine von dem genannten Vorstande an seine eigenen Zweigvereine, sowie an die übrigen Hauptvereine gerichtete Aufforderung ist zwar nicht in dem Maße, wie zu erwarten stand, von Erfolg gewesen. Namentlich war die Zahl der eingehenden Anmeldungen nicht groß genug, um, wie es anfangs beabsichtigt war, die Seefahrt auf einem für die Gesellschaft eigens gemieteten Sonderdampfer des österreichischen Lloyd auszuführen. Aber sie war doch groß genug, um das Unternehmen überhaupt zu stande kommen zu lassen, und die Hoffnung auf eine Reisegenossenschaft, die in ihrer Mehrzahl durch gemeinsame Interessen verbunden wäre, hat sich in vollem Maße erfüllt. Es waren 24 Herren und 6 Damen, die sich nach und nach auf der Fahrt von Berlin bis zur Einschiffung in Triest auf den verschiedenen Stationen zusammenfanden. Unter den Damen waren vier Ehefrauen, die ihre Gatten nicht hatten daheim lassen wollen, sowie zwei welt- und reiseerfahrene unverheiratete Damen, die sich zu gemeinsamer Orientfahrt verbündet hatten. Dem Stande nach gehörten fünf von den mitreisenden Herren dem geistlichen, zwei dem ärztlichen Berufe an. Neben den letzteren war auch die Apotheke durch einen

Digitized by Google

besonders liebenswürdigen Reisegenossen würdig vertreten, so daß in vorkommenden Fällen für das geistliche und leibliche Wohlergehen der Gesellschaft hinreichend gesorgt war. Zwei von ihren Gattinnen begleitete Reisegenossen vertraten die Landwirtschaft, doch ohne daß von deren augenblicklicher Notlage an diesen Ehepaaren etwas zu verspüren gewesen wäre. Namentlich hätte ein mitreisender wohlbeleibter Ökonomierat Herrn Richter für den Beweis des Gegenteils gelten können. Der Gelehrten-Beruf hatte ebenfalls zwei Vertreter gesendet, die sich insofern trefflich ergänzten, als der eine den alten Kurs der klassischen Bildung, der andere mit fast fanatischem Eifer den neuen der realistisch gerichteten vertrat. Ein hoffnungsvoller, allezeit fröhlicher Student in den ersten Semestern wurde gern als der Renommierfuchs der Gesellschaft bezeichnet. Die übrigen Genossen gehörten der Industrie oder dem Kaufmannsstande an. Nicht unerwähnt mögen endlich zwei recht eigenartige Rentiers bleiben, die sich von der übrigen Gesellschaft meist abgesondert hielten. Ein hocherfreulicher Zuwachs, den die Gesellschaft in Kairo gewann, war der Anschluß eines weitgereisten Generals a. D. mit seinem noch der Armee angehörenden Neffen, einem jugendlichen, überaus liebenswürdigen Offizier. Gerade diese Zusammensetzung aus den verschiedensten gesellschaftlichen Kreisen gab dem mehrwöchentlichen Zusammenleben, auf das man gegenseitig angewiesen war, einen besonderen Reiz und diente dazu, die Unterhaltung zu beleben. Mit einer einzigen Ausnahme waren sämtliche Reisegenossen Deutsche. Außer der am zahlreichsten vertretenen Provinz Brandenburg mit Berlin zählten wir je einen Pfarrer aus Schlesien, aus Württemberg, aus der Provinz Sachsen, sowie Söhne Frankfurts, der Rheinprovinz, ein Ehepaar aus dem Herzogtum Anhalt, einen waschechten Sachsen, einen Deutsch-Österreicher und Landsleute aus anderen deutschen Gauen zu unseren Reisegenossen. Durch eine der mitreisenden Damen war die Provinz Hannover vertreten. Auch in dieser Beziehung also die reichste Mannigfaltigkeit und hinreichender Anlaß zum gegenseitigen Austausch persönlicher Beziehungen.

Vorweg sei ein Wort gestattet über die in weiten Kreisen noch immer verbreiteten Vorurteile gegen solche, unter der gemeinsamen Leitung eines Reiseunternehmers gebildeten Reisegenossenschaften. Man ist geneigt, die Unterordnung unter eine solche Leitung als eine lästige Beschränkung der persönlichen Freiheit anzusehen, weil man an die einmal festgesetzte Route gebunden ist, und der Aufenthalt an den einzelnen Reisestationen ohne Rücksicht auf etwaige persönliche Wünsche oder Be-

Digitized by Google

dürfnisse im voraus bestimmt werden muß. Auch die mehr oder weniger zufällige Zusammensetzung der Reisegesellschaft erregt manchem Bedenken und schreckt ihn von der Teilnahme ab. Ich darf sagen, daß ich keinen Augenblick das Gefühl der Unfreiheit gehabt habe. Natürlich muß jeder, der an einem solchen gemeinsamen Reiseunternehmen sich beteiligt, vorher mit sich zu Rate gehen, ob der aufgestellte Reiseplan seinen Wünschen entspricht. Ist das nicht der Fall, so wird die Teilnahme für ihn überhaupt nicht in Frage kommen. Auch wer mit einer solchen größeren Reise, wie die war, um welche es sich handelt, etwa besondere persönliche Zwecke verbindet, wie wissenschaftliche Forschung, Besuch bei Verwandten und Freunden, mag besser thun, auf eigene Hand zu reisen. Wem es aber nur darum zu thun ist, vorher bestimmt ins Auge gefaßte Städte und Örtlichkeiten aufzusuchen, der wird auch als Einzelreisender in den meisten Fällen genötigt sein, den Aufenthalt an den einzelnen Reisestationen je nach der Zeit und den Reisemitteln, die ihm zu Gebote stehen, im voraus genau zu bemessen. Was aber die zufällige Zusammensetzung der Reisegesellschaft betrifft, so wird es niemals schwer sein, in einer solchen Gesellschaft Personen zu finden, zu denen man sich hingezogen fühlt und mit denen man gern einen näheren Verkehr anknüpft. Wer das Bedürfnis nach solchem persönlichen Anschluß überhaupt nicht empfindet, dem bleibt es auch als Teilnehmer an einem gemeinsamen Reiseunternehmen unverwehrt und unbenommen, für sich zu bleiben und seine eigenen Wege zu gehen. Es hat auch auf unserer Orientfahrt an solchen Einspännern nicht gefehlt. Überdies ist ja auch der für sich Alleinreisende bei der Nachbarschaft an der Tafel, bei der Benutzung der Dampfschiffskabinen und bei sonstigen Reisebegegnungen der gleichen Zufälligkeit unterworfen. Auf der anderen Seite aber wird der Verzicht auf die freie Wahl, den man in der einen oder anderen Beziehung leisten muß, durch anderweitige Vorteile und Annehmlichkeiten, welche der Anschluß an ein gemeinsames Reiseunternehmen bietet, hinlänglich und reichlich aufgewogen. Ich rechne dahin vor allem das befreiende Gefühl, mit welchem man jeder Sorge für die Beschaffung der Fahrkarten, für die Beförderung der eigenen Person und des Gepäckes bei Ankunft und Abreise, für das Unterkommen in den Hotels überhoben ist, ein Vorteil, der in solchen Ländern, deren Sprache man nicht mächtig ist, doppelt ins Gewicht fällt. Alle diese Sorgen werden dem Reisenden von dem Unternehmer abgenommen, zumal wenn es ein so umsichtiger und liebenswürdig-rücksichtsvoller ist, wie es unser Herr

Digitized by Google

Hugo Stangen war. Ob wir in Triest uns einzuschiffen hatten, ob es bei der Ausschiffung in Alexandrien galt, der unter dem fürchterlichsten Geschrei uns umschwärmenden arabischen Gepäckträger uns zu erwehren, ob von den Landungsplätzen der Dampfschiffe oder von den Bahnhöfen Droschken und Omnibusse zur Beförderung ins Hotel erforderlich waren, ob bei den Ausflügen Wagen zu mieten waren, ob wir zum Besuche gewisser Sehenswürdigkeiten Erlaubniskarten und sprachenkundiger Führer und Dragomans bedurften, stets hatte unser Unternehmer alles bestens geordnet und uns die Wege geebnet. Mochten wir noch so spät am Abend in Wien und Triest, in Kairo oder Jerusalem unser Ziel erreichen, immer war der Tisch für uns gedeckt, und schon beim Eintritt ins Hotel wurde jedem die Nummer des für ihn bereitgehaltenen Zimmers überreicht. Während unseres achttägigen Aufenthaltes in Kairo standen fast jeden Tag zur vorher festgesetzten Stunde vor unserem Hotel in langer Reihe die Wagen bereit, in die wir nur einzusteigen brauchten, um, ohne nach dem Wege zu fragen, unter sicherer Führung an die auf der Tagesordnung stehenden Stätten zu gelangen. Dabei welch ein behagliches Gefühl, jedes Feilschens mit Kutschern und Führern überhoben zu sein, nicht jeden Augenblick zum Portemonnaie greifen zu müssen und dabei noch durch die von Ort zu Ort wechselnden Geldmünzen der Gefahr der Übervorteilung ausgesetzt zu sein. Nirgendwo ist das letztere mehr der Fall als im Oriente. Haben doch die Piaster einen ganz anderen Wert in Aegypten als in der Türkei und hier wieder einen örtlich verschiedenen. So wurde der Piaster in Jaffa anders berechnet als in Jerusalem und an letzterem Orte wieder anders im Privatverkehr wie auf der Post. „Herr Stangen bezahlt alles," das war nach jeder Ausfahrt oder auf jedem Bahnhof und Dampfschiff der Trost, mit dem man Kutscher und Gepäckträger entließ, und das nebenher freiwillig gespendete Backschisch wurde dann, ohne dreimal in der Hand umgewendet zu werden, mit doppelt freundlichem Gesicht hingenommen. Gerade diese Sorglosigkeit, mit der man sich, ohne um kleinliche Nebendinge sich kümmern zu müssen, jedem Eindruck hingeben konnte, diente wesentlich dazu, den Reiz der Reise zu erhöhen. Nicht minder trug dazu die sorgfältig vorbedachte Zeiteinteilung bei, mit welcher für jeden Tag das Programm für Besichtigungen, Ausflüge, Erfrischungspausen u. s. w. festgesetzt war. Es wird schon großer Reiseerfahrung bedürfen, um in verhältnismäßig kurzer Zeit so vieles zu sehen und jeden Tag so gründlich auszunutzen, wie

Digitized by Google

es uns unter der Leitung unseres kundigen Führers möglich gewesen ist. Dazu kommt noch der weitere Vorteil, daß man diesem auch die Fürsorge für den richtigen Anschluß an die Dampfschifffahrten und Eisenbahnzüge vertrauensvoll überlassen durfte und kein Kursbuch zu befragen brauchte, was namentlich bei den verschiedenen ineinandergreifenden Dampferlinien des Mittelmeeres sehr oft keine ganz leichte Sache gewesen wäre, ganz abgesehen von der Ungewißheit, ob man ohne diese Fürsorge auf dem nach eigenem Ermessen gewählten, um die Osterzeit besonders stark besetzten Dampfer noch einen Platz gefunden haben würde. Auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Reisegenossenschaft, auf die man angewiesen war, hat, wenigstens für mich, nichts Beengendes gehabt, sondern im Gegenteil dazu beigetragen, die Reise um so genußreicher zu machen. Mit wenigen Ausnahmen hatten die Teilnehmer unserer Reisegesellschaft sehr bald das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Man fühlte sich schon durch das Verbundensein bei den gemeinsamen Mahlzeiten, durch die Einkehr in denselben Hotels, durch das tagelange Zusammensein auf der Meerfahrt wie eine Familie. Jeder nahm an den Sorgen und Freuden, an dem Befinden und Ergehen des andern liebevollen Anteil. Man hatte sich bald hinlänglich kennen gelernt, um jeden in seiner Eigenart zu nehmen und zu würdigen, um wohl auch einen harmlosen Scherz vertragen zu können. Daß in einer größeren Gesellschaft sich von selbst engere Gruppen von solchen bilden, die untereinander in näheren Verkehr traten, habe ich schon angedeutet; aber auch dadurch wurde die Zusammengehörigkeit nicht beeinträchtigt, und als wir am Schluß der Reise nach der Landung in Triest in alle Himmelsgegenden uns zerstreuten, geschah es bei den meisten nicht ohne eine gewisse Wehmut des Abschiednehmens.

Mit alledem ist natürlich nicht gesagt, daß es nicht Leute giebt, die besser thun, ohne den Anschluß an ein solch gemeinsames Reiseunternehmen für sich allein ihres Weges zu ziehen. Wer sich durch jede kleine Unbequemlichkeit, durch jede engere oder weniger behagliche Kabine, die ihm im Vergleich mit andern zufällt, durch einen nicht sympathischen Genossen, mit dem er das Zimmer teilen soll, durch ein minder schmackhaftes Gasthofsessen u. a. die Laune verderben läßt, wer den bei der gemeinsamen Wagenfahrt unvermeidlichen Staub nicht vertragen kann, wer immer nur Vergleiche anstellt, nach denen dies oder das bei einer andern Reise viel besser gewesen sein soll, diese oder jene Gegend, die er früher gesehen, viel schöner, der bleibt überhaupt besser daheim,

Digitized by Google

oder wenn er reisen will, mag er es allein thun. Jedenfalls gehören solche Leute nicht zu den erfreulichen Genossen einer gemeinsam unternommenen Reise.

Von Berlin nach Alexandrien.

Es war ein herrlicher, frischer Frühlingsmorgen, wohlgeeignet, um in die rechte Reisestimmung zu versetzen, als ich nach vorangegangenen arbeitsvollen Tagen am 27. März vom Anhalter Bahnhof in Berlin die Orientfahrt antrat. Die Reisegesellschaft, die sich hier zusammenfand, war zunächst noch eine sehr kleine; erst unterwegs stießen weitere Genossen zu uns. Unsere Fahrt ging über Dresden und Bodenbach und von da über Prag nach Wien durch Gegenden und an Orten vorüber, welche schon durch ihren Namen vielfache Erinnerungen aus den Tagen in mir weckten, in denen ich vor bald dreißig Jahren nicht mit dem schnell dahinbrausenden Dampfroß, sondern auf langsamen und zum Teil beschwerlichen Märschen desselben Weges gezogen war. Schloß Raudnitz — wie erinnerte es an sonnige Augusttage, in denen unser Divisionsstab mit dem unvergeßlichen General von Alvensleben an der Spitze, während des Waffenstillstandes auf diesem stattlichen Herrensitze der Ruhe gepflegt hatte. Pardubitz — ganz andere Bilder, die bei diesem Namen vor meiner Seele auftauchten. Nordwärts in der Ferne schimmerten die Höhen, an denen das weite Schlachtfeld von Königgrätz sich ausbreitet. Zwei Tage nach der Schlacht waren wir hier durchgezogen, nachdem kurz zuvor König Wilhelm, der Sieger von Königgrätz, hier sein Hauptquartier aufgeschagen hatte. Die Stationen Chotzen, Brandeis, Wildenschwerdt, Böhmisch-Trübau, Abtsdorf, Boskowitz, Adamsthal, Brünn bezeichneten den Weg, auf dem die 1. Garde-Infanterie-Division damals in langsamem, aber stetigem Vormarsch bis unweit von den Thoren Wiens vorgedrungen ist. Wie weit lag das alles hinter mir und doch kein Ort, an dessen Namen sich nicht die Erinnerung an irgend ein Kriegserlebnis aus jener Zeit oder an irgend einen der damaligen, zum größten Teil längst im Grabe ruhenden Kriegsgenossen geknüpft hätte.

„Wo seid ihr, zur Zeit mir
Ihr werten Gefährten,
Ihr Lieben, geblieben? —
Ach, alle zerstreut!“

Digitized by Google

Der Abend war schon längst hereingebrochen, als wir in den Nordbahnhof in Wien einfuhren und mit den für uns bereit stehenden Wagen das Hotel „Continental" in der Leopoldstadt erreichten. Leider hat dies als „Goldenes Lamm" einst weit berühmte und von Deutschen gern besuchte Haus seinen biederen deutschen Namen mit dem nichtssagenden fremdländischen vertauscht. Durch mehrfachen Zuwachs verstärkt, zu welchem auch mein in Wien wohnhafter Bruder gehörte, setzten wir am andern Morgen vom Süd-Bahnhof aus die Fahrt nach Triest fort. Nur mit Mühe gelang es uns, in dem stark besetzten Zuge zu gemeinsamer Fahrt zusammenzubleiben. Ein großer Teil von den Insassen des Zuges waren durch Abzeichen in Emaille, die sie auf der Brust trugen, als Mitglieder einer österreichischen „Orientkarawane" zu erkennen, die unter der Führung einiger katholischer Geistlicher zum Osterfeste nach dem heiligen Lande pilgerten. Wir sind später noch mehrfach mit ihnen zusammengetroffen. Dennoch hatten wir Mühe, die für uns durch Stangens Vermittelung bereitgestellten Wagenabteile II. Klasse, von denen eine Anzahl dieser Pilger schleunigst Besitz ergriffen hatten, für uns zu behaupten. Die Mehrzahl von ihnen benutzte auf dem Eisenbahnzuge die dritte Klasse. Der herrlichste Sonnenschein begünstigte die Fahrt über den an seinen Abhängen noch mit Schnee bedeckten Semmering. In schneller Fahrt ging es von ihm hinab über Mürzzuschlag und Bruck nach dem sonnigen Graz, wo ein gutes Mittagessen eingenommen wurde. Hatte uns bei der Abreise von Wien schon überall der beginnende Frühling entgegengelacht, so befanden wir uns hinter Marburg wieder in einer vollständigen Winterlandschaft. Nicht bloß die Höhen der Steirischen und weiterhin der Julischen Alpen waren vollständig und dicht beschneit, nicht bloß der hohe Triglaf ragte mit weißem, schneebedeckten Haupte in die Wolken, sondern auch in den Ebenen lag zu beiden Seiten der Bahn noch fußhoher Schnee. Mit Anbruch des Abends erreichten wir Laibach, die Hauptstadt Krains, nicht ahnend, daß die stattlich sich ausbreitende Stadt noch vor unserer Rückkehr der Schauplatz so verheerender Verwüstungen werden sollte, wie sie durch das Erdbeben am Ostersonntag über den betriebsamen Ort hereingebrochen sind. Nun keuchte die Lokomotive den steilen Karst empor, um bei Nadbresina zur Adria hinabzueilen. Leider gingen wir bei der inzwischen nun völlig hereingebrochenen Dunkelheit des schönen Anblickes verlustig, den man bei Tage von der Stelle genießt, wo die Bahn sich zum Meeresufer herabsenkt, und der uns gewiß den bewundernden Ruf: „Thalatta, Tha-

Digitized by Google

latta“ entlockt haben würde. In dem von Orientreisenden dicht besetzten „Hotel de la ville“ war in Triest für unser Unterkommen gut gesorgt. Der folgende Morgen wurde von einigen der Reisegefährten, zu denen auch ich gehörte, zu einer Fahrt nach Miramare benutzt. Der Weg dorthin führt hart am Ufer des Meeres entlang und bietet die herrlichsten Ausblicke auf Triest und die istrische Küste. In kaum 25 Minuten waren wir in rascher Fahrt am Schloßthor angelangt. Die Besichtigung des Schlosses ist den Fremden eigentlich erst von 12 Uhr ab gestattet; aber der würdige Kastellan willfahrte gern unserer Bitte, eine Ausnahme zu machen. Nächst den zahlreichen Erinnerungen an den unglücklichen Kaiser Maximilian, welche das mit ebenso vornehmer Pracht, wie mit auserwähltem Geschmack ausgestattete Schloß enthält, fesselten mich vor allem die entzückenden Ausblicke auf das Meer, die sich dem Auge darboten. Immer wieder klang mir Uhlands Lied durch die Seele: „Hast du das Schloß gesehen, das hohe Schloß am Meer?“ Vor dem lebensgroßen Bilde des von Frankreich so schmählich im Stiche gelassenen Kaisers gedachte ich der Worte, mit denen Prinz Friedrich Karl einst vor diesem Gemälde gestanden hat. In ernstem schweigendem Nachdenken hatte er es eine Zeit lang angeschaut, dann wandte er sich zum Weitergehen mit den Worten: „Ich habe dich an Bazaine gerächt!“

Ganz besonders lohnend war der Gang durch den mit pietätvoller Sorgfalt gepflegten Garten. Gestern waren wir noch an weiten Schneeflächen vorbeigefahren, und hier wandelten wir mitten im Frühling zwischen Hecken von frischem Grün, zwischen Palmen und Cypressen, blühenden Kamelien und Azaleen, im Vorgeschmack der Herrlichkeiten des südlichen Himmels, denen wir entgegenreisten.

Die kurze Frist, die uns zwischen der Rückkehr nach Triest und der Einschiffung zur Abfahrt übrig blieb, wurde zur etwaigen Vervollständigung der Reiseausrüstung, sowie zur Einnahme eines Frühstückes in einer echt italienischen Osteria ausgenutzt. Punkt zwölf Uhr waren wir angewiesen, uns an Bord des österreichischen Lloyddampfers „Thalia“ einzufinden, der uns in fünftägiger Fahrt nach Alexandrien bringen sollte. Thatsächlich haben wir nur vier Tage und wenige Stunden gebraucht, bis wir an der afrikanischen Küste landeten. Da unser Schiff erst um ein Uhr die Anker lichtete, hatte man vollkommen Zeit, sich mit der inzwischen durch weiteren Zuwachs vervollständigten Reisegesellschaft bekannt zu machen und sich in der zugewiesenen Kabine häuslich einzurichten. Bei hellstem

Digitized by Google

Sonnenschein, in welchem wir noch einmal das vor uns ausgebreitete Panorama des terassenförmig aufgebauten, von Bergen umsäumten Triest bewundern konnten, verließ der mächtige Dampfer von etwa 3500 Tonnen Gehalt den Hafen. Die Fahrt ging anfangs nahe der istrischen Küste vorbei, die mit reizend gelegenen Städten und Dörfern gesäumt ist, unter denen namentlich Pirano und Rovigno durch ihre stattliche Lage auf hohem Felsenufer das Auge fesselten. Hoch über der Küste stieg in der Ferne der schneebedeckte Gipfel des Monte Majore empor, an dessen Fuß das durch den vorjährigen Besuch des deutschen Kaisers und seiner Familie berühmt gewordene Abazzia liegt. Mit Anbruch des Abends entfernten wir uns immer weiter vom Ufer, und der Kriegshafen „Pola" mit seinen Befestigungen war nur noch mit scharfbewaffnetem Auge zu erkennen. Nach einer meinerseits wohldurchschlafenen Nacht näherten wir uns am folgenden Tage der italienischen Seite, auf welcher das Vorgebirge Girgano, der bekannte Sporn des italienischen Stiefels in Sicht kam. Inzwischen war ein nicht unerheblicher Teil unserer Reisegesellschaft der Seekrankheit bereits zum Opfer gefallen, und unser auf dem Gebiete der Photographie berühmter Reisegenosse Professor Vogel hatte schon wenige Stunden nach der Abfahrt Gelegenheit, das erste Opfer, welches sie aus unserer Mitte gefordert hatte, im Bilde zu verewigen. Für mich, den zum ersten Male im Leben auf längerer Seefahrt Begriffenen, gab es auch, nachdem die Küste dem Auge wieder entschwunden war, noch immer des Sehenswerten genug. Für den Vater eines „seebefahrenen" Sohnes hatten die inneren Einrichtungen des Schiffes in allen ihren Einzelheiten noch ganz besonderes Interesse. Auch mit den in der zweiten Kajüte Mitreisenden wurde manche Unterhaltung angeknüpft. Unter ihnen befanden sich zahlreiche Osterpilger, die auf einer Wallfahrt nach Jerusalem begriffen waren. So ein Tagelöhner aus Werffen im Salzburgischen, der, wie er erzählte, jahrelang gespart hatte, um das Geld zu einer Pilgerfahrt zusammenzubringen; dort wieder ein Bauer aus Steiermark, der in seiner Wallfahrt einen jahrelang gehegten Wunsch erfüllt sah; da war ein aus städtischen Verhältnissen kommender Schneider, der in Sprache, Kleidung und Benehmen ein gewisses Maß von städtischer Bildung geflissentlich zur Schau trug und der, wie er erzählte, infolge eines Gelübdes nach Jerusalem pilgerte. Er hatte vor drei Jahren in einer schweren Krankheit die Pilgerfahrt gelobt und führte sie nun aus, um, wie er sagte: „die Welt zu sehen und zugleich der Devotion halber."

Digitized by Google

Wenn er in Jerusalem gewesen, wollte er noch drei Jahre pilgern und die Gnadenstätten anderer Länder besuchen, „denn er müsse nun für seine Seele sorgen."

Am Nachmittage des zweiten Tages steuerten wir dem Hafen von Brindisi zu, dessen Leuchtturm und weißschimmernde Gebäude gegen Sonnenuntergang in Sicht kamen, und es war schon dunkel geworden, als die „Thalia" an dem Quai von Brindisi anlegte. Schon während der nach der Landung beginnenden Abendtafel hatten wir Gelegenheit, ein Vorspiel des in der süditalischen Hafenstadt herrschenden Treibens zu genießen. Unser Schiff hatte kaum angelegt, als italienische Sänger an Bord erschienen und uns Tafelmusik machten. Natürlich fehlte nicht das von diesen Sängern stets gebrüllte: „Jamba, jamba!" sowie die „Santa Lucia"; aber kaum hatten die Sänger entdeckt, daß unsere Tischgesellschaft meist aus Deutschen bestand, als sie das „Heil dir im Siegerkranz" und die „Wacht am Rhein" anstimmten, und als ich den Führer der Bande nach dem „Sang an Aegir" fragte, waren sie auch damit sofort bei der Hand.

Da unser Schiff einen mehrstündigen Aufenthalt in Brindisi hatte, so nahmen wir gern die Gelegenheit wahr, an Land zu gehen, um einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in das süditalienische Straßenleben des im Aufschwung begriffenen Hafenplatzes zu werfen. Wir schlenderten durch den elektrisch beleuchteten „Corso di Garibaldi", die breite Hauptstraße der Stadt, deren in breiten Granitplatten ausgeführte Pflasterung die vornehmsten Straßen Berlins beschämt. Auch unterließen wir nicht, den berühmten „Chianti" zu versuchen, der uns in einer mächtigen, mit Bast umflochtenen Flasche vorgesetzt wurde. Ihr Inhalt reichte für neun Personen aus, und als es an die Bezahlung ging, betrug die gesamte Zeche für die Person 33 cts. Bevor wir aufs Schiff zurückkehrten, gaben wir, eingedenk des bevorstehenden großen nationalen Fest- und Freudentages, des achtzigsten Geburtstages des Fürsten Bismarck, den wir auf offenem Meere verleben sollten, ohne zur Absendung eines telegraphischen Grußes Gelegenheit zu finden, schon jetzt die nachfolgende Depesche an den Reichskanzler auf:

„Auf dem Adriat'schen Meere
Fern von Deutschland senden Dir,
Der uns wahrte Deutschlands Ehre,
Huld'gend unsere Grüße wir.
Auf dem Mittelmeere sollen

Digitized by Google

Unsere Gläser dann erklingen,
Deutschlands größtem Sohne wollen
Wir ein donnernd Hoch ausbringen!"

Deutsche Orientfahrer.

Bald nach Mitternacht verließ das Schiff den Hafen von Brindisi, und als wir am andern Morgen erwachten, hatten wir die Straße von Otranto, in welcher das Meer besonders bewegt zu sein pflegt, bereits glücklich hinter uns. Es war ein herrlicher Sonntagsmorgen, der über dem Mittelmeer aufging, und der von einigen Mitgliedern der Gesellschaft angeregte Vorschlag, uns nach dem ersten Frühstück im Speisaal zu einer Sonntagsandacht zu vereinigen, fand allgemeinen Beifall. Mit Ausnahme der der Seekrankheit völlig verfallenen Reisegefährten fanden sich alle zu dem verabredeten Gottesdienst ein, zu dessen Abhaltung ich mich gern bereit erklärte. Unser photographischer Professor spielte einen Choral; ich verlas den der Meerfahrt angemessenen Psalm 107, hielt ein kurzes Eingangsgebet und knüpfte dann, der Passionszeit entsprechend, an das erste Kreuzeswort: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun," eine kurze Betrachtung an, in welcher ich auf die uns in Jerusalem bevorstehenden Festtage Bezug nahm. Im Schlußgebet gedachte ich des Kaisers und des deutschen Vaterlandes, insbesondere der bevorstehenden Feier des achtzigjährigen Geburtstages des Reichskanzlers, sowie der Lieben in der Heimat. Durch die eigenartigen Verhältnisse, unter welchen dieser Gottesdienst stattfand, gereichte derselbe allen Teilnehmern zur besonderen Erbauung und sichtlich befriedigt hat mir mancher von den Reisegenossen mit stillem Händedruck seinen Dank für die schlichte Feier kundgegeben.

Am Nachmittag ging die Fahrt an den Jonischen Inseln Kephalonia, Zante, dem homerischen Zakynthos, und Cerigo vorüber. Leider waren bei dem inzwischen eingetretenen nebligen Dunste nur die Umrisse der gebirgigen Küsten zu sehen. Von der griechischen Küste, an der wir bei Nacht vorüberfuhren, bekamen wir nichts zu sehen, als hin und wieder ein Leuchtfeuer, das aus der Ferne herüber schimmerte. Am Morgen zeigte sich in weiter Ferne die Südspitze des Peloponnes, das Kap Matapan. Bald darauf trat die langgestreckte Insel Kandia, das alte Kreta, in Sicht, deren westliche und südwestliche Küste fast den ganzen Tag über an unserer Seite blieb. Bei schneller Fahrt wechselte von Viertelstunde zu Viertelstunde das Landschaftsbild, und mancher Streit erhob sich über die Namen der schneebedeckten Bergspitzen, die sich bald den

Digitized by Google

Blicken zeigten, bald wieder hinter den Vorbergen verschwanden. Nur in weiter Ferne war der schneebedeckte Gipfel des Psiloriti, im Altertum Mons Ida genannt, zu sehen, der mehr als 8000 Fuß über dem Meeresspiegel sich erhebt. Die theologischen Mitglieder der Reisegesellschaft nahmen das Neue Testament zur Hand, um sich an Ort und Stelle die in der Apostelgeschichte Kapitel 27 erwähnte Fahrt des Apostels Paulus zu vergegenwärtigen, auf der er als Gefangener nach Rom gebracht werden sollte und auf Kreta überwintern mußte. Wir glaubten in dem kahlen Felseneiland Gaudo, auf welchem außer einem Leuchtturm, der auf der steilen Küste sich erhebt, kein Haus zu sehen war, die in der Apostelgeschichte erwähnte Insel Klauda wiederzuerkennen. In ihrer unmittelbaren Nähe liegt die noch kleinere und noch ödere Schwester Gaudo-piccolo (Klein Gaudo). Die nach der Meeresküste steil abfallenden Berge von Kreta waren herrlich beleuchtet und von einem sonnigen Duft umflossen, wie er etwa an den schönsten sonnigen Herbsttagen über den Rebenhügeln am Rhein ausgebreitet liegt. Nachdem sich auch die aus weiter Ferne noch lange herüberleuchtenden höchsten Bergspitzen der Insel Kreta unsern Blicken entzogen hatten, lag Europa ganz hinter uns, und ohne jeden Ruhepunkt für das Auge ging es durch die weite Wasserfläche des tiefblauen Mittelmeeres der afrikanischen Küste zu. Nicht einmal ein vorüberfahrendes Schiff kreuzte unsern Kurs.

Gerade an diesem Tage waren unsere Gedanken besonders lebhaft mit der Heimat beschäftigt. Es war der 1. April, und daheim wurde in allen deutschen Landen der achtzigste Geburtstag des Alt-Reichskanzlers festlich begangen. Da wollten auch wir es uns nicht versagen, mitten auf dem Mittelländischen Meere eine Bismarckfeier zu veranstalten, zu der wir uns nach der Abendtafel im Salon des Dampfers versammelten. Mit einem auf dem Klavier gespielten Festmarsch, den einer der Reisegefährten für diesen Anlaß eigens komponiert hatte, wurde die Feier eingeleitet. Der schon mehrfach erwähnte Professor Dr. Vogel von der technischen Hochschule in Berlin hielt den ersten Toast auf Kaiser Wilhelm, indem er in launigen Worten daran erinnerte, wie der 1. April nach deutscher Sitte der Tag wäre, an dem man sich gegenseitig anzuführen pflege. Diese Sitte komme vielleicht daher, daß die Deutschen Jahrhunderte lang von anderen Nationen „angeführt worden seien". Er erinnerte an die „Anführungen", denen Deutschland im Westfälischen Frieden, dann durch Ludwig XIV.

Digitized by Google

und dessen Raubzüge, während und nach den Freiheitskriegen und in den auf sie folgenden Jahrzehnten ausgesetzt gewesen war, bis uns gerade der 1. April den Mann geschenkt habe, der diesen „Anführungen" ein für allemal ein Ziel gesetzt und uns das Deutsche Reich und mit ihm den deutschen Kaiser wiedergegeben habe. Die Rede klang in ein Hoch auf Kaiser Wilhelm aus, in das die aus etwa dreißig Personen bestehende Tafelrunde mit freudiger Begeisterung einstimmte. Hierauf ergriff ich als Ehrenvorsitzender der Reisegesellschaft das Wort zu einer kurzen Ansprache, in welcher ich des heute im deutschen Vaterlande und weit über dessen Grenzen hinaus allenthalben in festlichster Stimmung gefeierten Bismarcktages gedachte. Von der Feier dieses Tages fern bleiben zu müssen, habe mit Recht manchem den Entschluß zu der Jerusalemsfahrt, auf der man begriffen sei, erschwert. Um so weniger aber würden die hier versammelten deutschen Männer und Frauen diesen Tag ungefeiert vorübergehen lassen wollen, zumal man hier, ob auch mitten auf dem Meere, auf österreichischem Grund und Boden sich befände und die Vereinigung des neugegründeten deutschen Reiches zu fester Verbrüderung mit dem österreichisch-ungarischen zu den besonderen Verdiensten und Meisterstücken des heute gefeierten großen Heros unseres deutschen Volkes gehöre. Ich erinnerte daran, wie Fürst Bismarck von Anfang seines politischen Wirkens an das doppelte Ziel: die Stärkung und Wahrung des preußischen Königtums und die Einigung der getrennten deutschen Stämme ins Auge gefaßt und als seine Lebensaufgabe erkannt habe. Die Ansprache schloß mit der Mahnung, das unserem Volk und Vaterlande von ihm errungene Erbe treu zu bewahren und so das von ihm selbst uns gegebene Losungswort bis in fernste Zeit zur Wahrheit werden zu lassen: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!" Es war ein erhebender Augenblick, als nach dieser Ansprache, die mit dem Hoch auf den „achtzigjährigen Helden" endete, „die Wacht am Rhein" brausend über die Wogen des Mittelmeeres erklang. Die deutschen Reisegenossen blieben dann noch lange in der mondhellen Frühlingsnacht auf dem Verdecke in fröhlicher Feststimmung vereinigt, und manch heimatliches deutsches Lied wurde noch angestimmt, bis das ernste Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe!" den Schluß der schlichten, aber unter diesen eigenartigen Umständen doppelt erhebenden Feier machte, an welcher auch mehrere Angehörige fremder Nationen, Österreicher, Italiener und Engländer sich als Gäste beteiligten.

Am Nachmittag des folgenden Tages verkündete uns zuerst der

Digitized by Google

weißschimmernde Pharus des Hafens von Alexandrien, daß wir uns noch vor Ablauf der fahrplanmäßigen Zeit der afrikanischen Küste näherten. Bald kam auch diese, einem bräunlichen Streifen gleich in Sicht und nicht lange, so konnten wir mit bloßem Auge die teilweise zerschossenen Befestigungswerke der Stadt Alexandrien, sowie den dem Ufer zugewandten, langgestreckten Palast des Khedive erblicken. Dann kamen die zahlreichen Masten des Außenhafens, die Kuppeln und Minarets der mohammedanischen Moscheen und einige Türme von christlichen Kirchen und zuletzt die zahlreichen charakteristischen Mühlen in Sicht, hinter ihnen Gruppen von hochragenden Palmen. Die Landung an dem in den Innenhafen hinausgebauten „Pier" vollzog sich ziemlich langsam, und so hatte man Zeit, vom oberen Verdecke aus das an der Landungsbrücke herrschende, von Minute zu Minute immer bunter und immer lauter werdende Treiben zu beobachten. Kaum hatte das Schiff am Quai angelegt, als die zum Lande hinübergelegte Brücke von hunderten von schreienden, ja man kann sagen, brüllenden, durcheinander schwirrenden Gepäckträgern förmlich gestürmt wurde, die sich jedes ihnen zur Hand kommenden Gepäckstückes zu bemächtigten suchten. Glücklicherweise hatte der Führer unserer Reisegesellschaft, Herr Hugo Stangen, für die Landung alles wohl vorbereitet. Unser gesamtes Reisegepäck war an einer bestimmten Stelle des Schiffes vorher zusammengelegt und wurde von dem, mit einem handfesten Stocke bewaffneten Assistenten des Herrn Stangen bewacht und gegen das zudringliche orientalische Gesindel tapfer verteidigt, bis die für die Beförderung unseres Gepäckes bestimmten Träger, die auf der Brust die weithin sichtbare Aufschrift: „Gaze" trugen, sich desselben mit fabelhafter Geschwindigkeit bemächtigt und es auf den am Landungsplatz schon bereitstehenden Gepäckwagen geladen hatten. Auch dafür hatte Stangen Sorge getragen, daß unser Gepäck ohne jede Untersuchung die Zollstätte passieren durfte. Wir selbst folgten in einer Reihe von bereitstehenden Wagen, deren schwarze Kutscher wie wahnsinnig nicht hinter-, sondern nebeneinander fuhren, um einer den anderen an Schnelligkeit zu übertreffen. In wenigen Minuten war das Hotel „Abatt" erreicht, in welchem wir die Zimmer für uns bestellt fanden, und wo eine gut besetzte Abendtafel unserer wartete. Noch lange saßen wir in dem von mächtigen Palmen beschatteten Hofe des Hotels bei dem arabischen, dickgrundigen Kaffee; einige unternahmen auch unter Leitung eines Dragoman eine Wanderung durch die nächstliegenden Straßen und durch verschiedene Cafés mit ihrem eigenartigen orientalischen

Digitized by Google

Treiben, bis wir mit dem erhebenden Bewußtsein, zum ersten Male auf afrikanischem Boden schlafen zu dürfen, unser Lager aufsuchten.

Acht Tage in Aegypten.

Der erste Tag auf afrikanischer Erde war der Besichtigung der Stadt Alexandrien und ihrer nächsten Umgebung gewidmet. Schon um acht Uhr standen vor unserm Hotel die Wagen bereit, die uns in schneller Fahrt durch die sehenswertesten Teile der Stadt führten. Von dem alten Alexandrien und seiner Herrlichkeit ist heute, abgesehen von der Pompejussäule, wenig mehr zu sehen. Die berühmten Obelisken, die früher das Wahrzeichen Alexandriens waren, hat der vorige Khedive bekanntlich nach London und New-York verschleppen lassen. In fast unvermitteltem Nebeneinander ist in Alexandrien echt orientalisches Treiben mit moderner abendländischer Kultur vermischt. Die einheimische Bevölkerung bewahrt bis zum malerisch zerlumpten Bettler hin noch heute ihre bunte eigenartige Tracht. Tiefverhüllte Frauengestalten schreiten in schleichendster Gangart einher; da wieder lange Reihen beladener Schiffe der Wüste mit ihrem gravitätischen Schritte, zwischen denen sich die eigentliche Droschke des Morgenländers, hurtig trippelnde Esel mit ihrem auf hohem Sattel thronenden Reiter in gewandten Biegungen hindurchdrängen; da wieder ein knarrendes Durcheinander der Karros oder Lastwagen und europäischer Equipagen, welche bald den Weg versperren, bald in rasender Schnelligkeit dahinsausen. Hier in den breiten Straßen elegante villenartige Häuser mit wohlgepflegten Vorgärten und dort wieder enge und dunstige Gassen, zu beiden Seiten von kastenförmigen Häusern eingefaßt, mit vergitterten Fenstern und Erkern, in denen arabische, griechische, armenische und jüdische Kaufleute die Erzeugnisse ägyptischen und ausländischen Ursprunges feilbieten, mit geläufiger Zunge handelnd und schachernd. Mit einem Worte, neben der nivellierenden Einförmigkeit großstädtischen Lebens, wie wir es im Abendlande kennen, schüttet auf der Schwelle Aegyptens der Orient seine farbenreichen Bilder vor den Ankömmlingen aus. Nachdem wir mehrere Straßen der Stadt durchfahren hatten, auch am großen Mehemed Ali-Platze vorübergekommen waren, auf dem dem Schöpfer des neuen

Digitized by Google

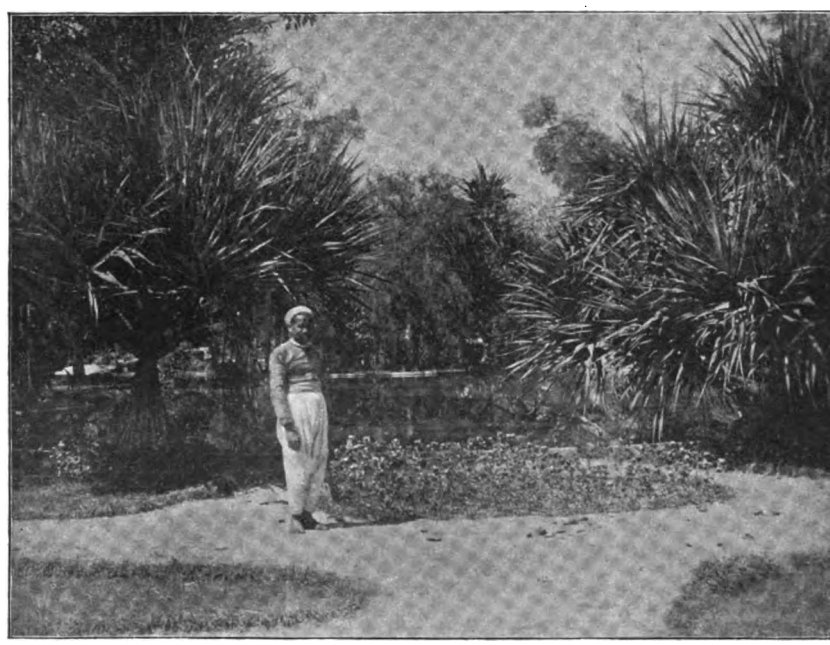
Aegyptens ein Standbild errichtet ist, wurde an der vor der Stadt in der Nähe eines großen arabischen Friedhofes gelegenen Pompejussäule Halt gemacht. Diese hat aber bekanntlich mit dem großen Pompejus nichts zu thun, und steht an der Stelle, wo sich einst das berühmte Serapeum des alten Alexandrien in der Umgebung anderer heiliger Gebäude erhob. Sicher beglaubigte Forschungen haben festgestellt, daß sie aus der Zeit des Kaisers Diocletian stammt. Neuerliche Ausgrabungen, die in der Nähe der Pompejussäule vorgenommen werden, haben allerhand Reste des Prachtbaues zu Tage gefördert, der in den Tagen der Kleopatra hier gestanden haben mag. Es waren solche Ausgrabungen auch bei unserer Anwesenheit im Gange; allerhand Stücke von Granitsäulen und Gesimsen lagen auf den Sandhügeln am Fuße der Säule umher und wurden von dem Aufseher mit Argusaugen bewacht, obwohl keiner von uns daran dachte, davon etwas mitzunehmen. Unser photographischer Professor Vogel durfte nicht einmal den in der Nähe liegenden arabischen Kirchhof aufnehmen, weil er seinen Apparat in der Richtung der Ausgrabungen hätte aufstellen müssen.

Nachdem wir uns an der herrlichen Aussicht, die sich von der Pompejussäule darbietet, satt gesehen hatten, ging unsere Fahrt an dem großen Mahmudiehkanal entlang, der Alexandrien nicht sowohl für die Schiffahrt als für die Bewässerung mit dem Nil verbindet. Während auf dem rechten Ufer dieses Kanals eine prächtige Villa sich an die andere reiht, darunter auch solche, die dem Khedive und einzelnen Gliedern seiner Familie gehören, haust auf dem anderen in elenden schmutzigen Baracken die elendeste kümmerlichste Armut. Das Ziel unserer Fahrt war der prachtvoll gehaltene, mit großer Sorgfalt gepflegte Garten des Herrn Antoniades, eines reichen griechischen Bankiers. Alles grünte und blühte hier in entzückendem Farbenreichtum, wie es in den königlichen Gärten von Potsdam kaum im Juni der Fall ist. Selbst die Götter Griechenlands haben hier zwischen Rosenbeeten, die bei unserm Besuche in voller Blüte prangten, und zwischen grünen Gebüschen eine heimische Zufluchtsstätte gefunden, wenngleich ihre Gebilde zu der unvergänglichen Dauer ihres Namens einen seltsamen Gegensatz bilden.

Leider gestattete uns die Kürze der uns zugemessenen Zeit nicht, die Katakomben der alten Alexandriner aufzusuchen, die unter einem sonnigen Palmenwald gelegen sind, der hinter dem Tusculum des reichen Griechen sich erhebt. Erst vor wenigen Jahren, so berichtet der verstorbene Professor Brugsch-Pascha in den von ihm aufgezeichneten Er-

Digitized by Google

innerungen an die Orientreise des verewigten Prinzen Friedrich Karl, ist eine der größten Katakomben freigelegt worden, und Antoniades hat nunmehr die Freude, wie Charon in seinem Nachen auf dem fußhoch eingedrungenen Grundwasser in einem Schifflein durch die Räume der unheimlichen Todesstätten hin- und herfahren zu können., Eine Treppe führt niederwärts in die Tiefe des Erdbodens zu einem kapellenartigen Raume, dessen eingestürzte Decke dem Tageslichte den einst geschlossenen Weg geöffnet hat. In tiefen viereckigen Löchern sind die Leiber der alexandrinischen Toten niedergelegt worden, deren letzte Reste in dem feuchten Raume sich bis zur Stunde als Knochen und Aschenhaufen erhalten haben.



Garten des Antoniades.

Die Rückfahrt nach der Stadt Iskanderieh wurde durch das Thor von Rosette genommen. Linker Hand von der Rosettestraße erhebt sich die steile Anhöhe von Kum-el-dik mit ihren Befestigungen, aus deren Schießscharten englische Kanonen den eisernen Mund auf Alexandrien richten. Die Anhöhe war den Alten bereits wohlbekannt, denn es ist

Digitized by Google

das Paneum, ein kunstreich angelegter Hügel, zu dem man nach der Beschreibung bei Strabo auf einem nach Art einer Wendeltreppe angelegten Weg hinaufstieg, um über die unten liegende Stadt und das Meer eine Umschau zu halten. Heute führt von der Straße ein steiler Seitenpfad aufwärts zum Fort, in dessen sauber gehaltenen Kasematten englische Artilleristen ihr Quartier aufgeschlagen haben.

Nachdem so der Abend des ersten und der Vormittag des zweiten der auf Alexandrien entfallenden Tage reichlich ausgenutzt worden waren, brachte uns der am Nachmittag abgehende Schnellzug in dreiundeinhalbstündiger Fahrt nach Kairo, der glänzenden Kalifenstadt. Die Fahrt von Alexandrien nach Kairo ist hochinteressant, und wir bedauerten nur, daß der letzte Teil im Dunkeln zurückgelegt werden mußte. Sie geht zuerst über einen Teil des Mareotis-Sees, den man noch längere Zeit zur Rechten der Bahn hat. Früher ein durch Dämme gegen das Meer geschütztes fruchtbares Land, ist dieser See dadurch entstanden, daß die Engländer im Jahre 1801 die schützenden Dämme durchstachen und das an Fruchtbarkeit reiche Gefilde mit Meerwasser bedeckten. Dann geht es durch das von Nilarmen und Kanälen durchzogene und befruchtete Nildelta. Die Felder zur Rechten und zur Linken sind von Wasserarmen durchschnitten, in welche die unermüdlich fleißigen Fellachen vermittelst Schöpfmaschinen, Sakien genannt, das Wasser aus den Kanälen auf ihre Felder leiten. Die Kanäle sind beiderseits von Dammwegen eingefaßt, die zugleich dem Verkehre dienen. In raschem Wechsel reiht sich hier Bild an Bild. Da trabt ein seiner Kleidung nach den besseren Ständen angehöriger Herr, von einem Diener gefolgt, auf seinem Esel daher; dort stehen wasserschöpfende Frauen, die mit ihren Krügen auf dem Kopfe aus den zur Seite der Bahn liegenden Fellachendörfern herauskommen. So mag auch Rebekka ihren Krug getragen haben, als sie sich anbot, die Kamele des Elieser zu tränken. Aber hoffentlich sah sie schmucker aus, als die weiblichen Wesen, deren wir ansichtig wurden, denn sonst hätte Elieser ihre Wahl für Isaak nicht verantworten können. Dann sah man wieder schwerbeladene Kamele auf dem Damme dahinziehen, oft eine ganze Reihe von einem Knaben an einer Halfter geführt. Einen unendlich traurigen Anblick gewährten die schon erwähnten Fellachendörfer, deren von Lehm und Nilschlamm erbaute Hütten vielmehr Maulwurfhügeln als menschlichen Wohnungen glichen. Es ist kaum glaublich, in welchen Löchern diese Bewohner des Nildeltas hausen, das in seiner Fruchtbarkeit und mit seiner durch keine Bodenerhebung

Digitized by Google

unterbrochenen ebenen Fläche, über welche der Blick dahinschweift, an die Magdeburger Börde erinnert. Nur hier und da erblickte man einmal ein besseres Haus, das einen Ansatz von Fenstern hatte. Hin und wieder war der Weg auch von Baumgruppen gesäumt, unter denen namentlich die schattenspendenden Sykomoren, vereinzelt wohl auch Bananen, den Blick fesselten. Die Hauptstation zwischen Alexandrien und Kairo ist die ansehnliche und schmuck gelegene Stadt Tanta, ein betriebsamer Handelsplatz. Nach dem bewegten Leben, das auf dem Bahnhofe und auf den zur Stadt führenden Wegen herrschte, schien hier gerade Messe zu sein. Unmittelbar vor Tanta wurde der westliche, bei Benha-el-Asl der östliche der beiden Nilarme überschritten, die das fruchtbare Nildelta bilden. Leider war es uns bei der inzwischen angebrochenen Dunkelheit versagt, die hinter Benha in Sicht kommenden Pyramiden zu sehen, sowie das östlich von Kairo sich erhebende Mokattamgebirge. Endlich durften wir aus dem uns aus der Ferne entgegenstrahlenden elektrischen Lichte schließen, daß sich unser Zug der ägyptischen Hauptstadt näherte, in deren stattliche, einer Großstadt würdigen Bahnhofshalle wir bald darauf einfuhren. In Shephards Hotel wartete unser ein geradezu glänzendes Unterkommen.*) Einzelne von uns haben auch in der Familie des Besitzers, damals noch Herrn Kämmerich, einem ehemaligen preußischen Offizier, gastliche Aufnahme gefunden. Für mich persönlich gehört ein Mittagsmahl, zu dem er mich mit einigen der anderen Reisegefährten und einigen deutschen Familien geladen hatte, zu den freundlichsten Erinnerungen des dortigen Aufenthaltes. Es war ein überaus genußreicher Nachmittag und Abend, den ich in diesem Kreise zubringen durfte, und

*) Es war dies um so anerkennenswerter, als der Besitzer des Hotels, damals noch Herr Kämmerich, ein ehemaliger preußischer Offizier, vor der „untergeordneten Reisegesellschaft" gewarnt worden war, mit welcher dem Vernehmen nach der genannte Reiseunternehmer bei ihm einkehren wolle. Er bringe Leute mit, so hatte man Herrn Kämmerich geschrieben, die ihm die Gäste aus dem Hotel vertreiben würden. Die von ihm eingezogenen Erkundigungen hatten jedes Bedenken zerstreut und die ihm zugegangene Warnung hatte sich als völlig unbegründet herausgestellt, wie überhaupt die ganze Sache nach den hinterher angestellten Ermittelungen auf irgend einem Mißverständnis zu beruhen schien. Als es sich darum handelte, den Schreiber des Briefes zu ermitteln, war das betreffende Schriftstück nicht mehr aufzufinden. Herr Kämmerich aber konnte sich bei unserer Ankunft davon überzeugen, daß der Gesellschaft, die ihm Herr Hugo Stangen zugeführt, eine Reihe von Männern in angesehener Stellung und mit Namen von bestem Klange, sowie eine Anzahl liebenswürdiger Damen angehörte.

Digitized by Google

es stellte sich heraus, daß mich mit dem gastfreien Wirte, der längere Zeit am Rhein gestanden hatte, eine Menge persönlicher Beziehungen durch gemeinsame Bekannte und Verwandte verknüpften. Die prächtigen Räume des Hotels, das in seiner vornehmen Behaglichkeit von keinem der berühmten Schweizerhotels übertroffen wird, waren mir schon von der Reisebeschreibung des verewigten Prinzen Friedrich Karl her vertraut, der auf seiner Orientreise im Dezember 1882 hier gerastet hatte und von dem behaglichen Komfort dieses Hauses nicht genug zu rühmen wußte. Volle acht Tage hindurch haben wir uns dort um so mehr heimisch gefühlt, als sich ein großer Teil der Angestellten, vom Hausmeister bis zu den farbigen Hausknechten, der deutschen Sprache als vollkommen mächtig erwies. Unsere Reisegesellschaft durfte sich hier als eine zusammengehörige Familie fühlen, was schon dadurch zum Ausdruck kam, daß wir in dem geräumigen, geschmackvoll eingerichteten Speisesaal an langer Tafel, an welcher jeder seinen ein für allemal bestimmten Platz hatte, stets zusammensaßen. Nebenher sei hier bemerkt, daß neuerdings das in ein Hotel umgewandelte ehemalige Palais des Khediven Ismail, das dieser prachtliebende Fürst aus Anlaß der Eröffnung des Suezkanales, hauptsächlich zur würdigen Aufnahme der Kaiserin Eugenie in Gesîreh hat erbauen lassen, den älteren, allen Orientreisenden wohl bekannten Häusern, wie dem Hotel Nil, unserm Shephard-Hotel, dem New- und Continental-Hotel, den Rang abzulaufen versucht. Was die märchenhafte Pracht der Einrichtung betrifft, so kann in der That keiner der anderen Gasthöfe mit diesem, mit fürstlicher Pracht ausgestattetem Schlosse, in dessen von Gold und Marmor strotzenden Sälen die Märchen von tausend und einer Nacht Wirklichkeit geworden sind, den Vergleich aushalten. Kein Hotel in der Welt hat vielleicht einen Speisesaal aufzuweisen, der sich an luftiger Höhe und stilvoller Ausstattung in vollendeter maurischer Bauart dem des Gesîreh-Palastes an die Seite stellen läßt. In dem mitten in einem herrlichen Park gelegenen, von allen Herrlichkeiten der Pflanzenwelt des Orients umgebenen Kasino des Hotels glaubt man sich in die Alhambra versetzt. Aber bei alledem ist dieses Hotel doch wegen seiner entfernten Lage auf dem jenseitigen Ufer des Nils für Touristen völlig ungeeignet. Um so mehr aber mag es für einen längeren Aufenthalt und namentlich für Erholungsbedürftige und Kranke wegen der herrlichen Parkanlagen, von denen es umgeben ist, und seiner staubfreien Lage unmittelbar am Ufer des Nils, ganz besonders zu empfehlen sein. In einem der zu dem früheren Palaste ge-

Digitized by Google

hörigen Kioske hat der gegenwärtige deutsche Generalkonsul, Herr Baron von Heyking, seine Wohnung.

Obwohl unser Aufenthalt in Kairo, wie oben schon angedeutet, volle acht Tage währte, und diese Zeit unter der kundigen Leitung unseres Führers durch geschickte Einteilung aufs sorgfältigste ausgenutzt wurde, reichte sie doch kaum aus, um alle die Sehenswürdigkeiten zu bewältigen, die hier, auf verhältnismäßig engem Raum zusammengedrängt, von einer fünf Jahrtausende umfassenden Geschichte Zeugnis geben. Es ist begreiflich, daß der Muselmann sein Kairo schlechthin Masr, d. h. die Stadt, nennt, ähnlich wie für den Römer Roma schlechtweg Urbs, die „Stadt der Städte" war. Den Beinamen „El Kahira," d. h. „die Siegreiche" hört man so gut wie nie aus ägyptischem oder arabischem Munde; der Eingeborene redet nur von der „Stadt", wenn er Kairo meint. In der nächsten Umgebung unseres Hotels war freilich von dem eigenartigen orientalischen Leben und Treiben zunächst wenig zu verspüren. Der Stadtteil, indem es gelegen ist, bildet eine Stadt für sich von ganz modernem, europäischem Zuschnitt mit breiten, geraden Straßen und Boulevards. Nach dem Khediven Ismail, der ihn geschaffen, führt dieser Stadtteil den Namen „Ismailija". In ihm reiht sich Villa an Villa; die meist mit schmucken Vorgärten versehenen Häuser könnten ebensogut in den an den Tiergarten angrenzenden Straßen des westlichen Berlins stehen. Um so unverfälschter und eigenartiger hat sich das orientalische Leben in den sogenannten arabischen Vierteln erhalten, in denen freilich auch vielfach ein Schmutz herrscht, und in denen die Luft von Gerüchen verpestet ist, die unwillkürlich an das Schillersche Wort erinnern: „Der Mensch versuche die Götter nicht, und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedeckt mit Nacht und Grauen." Erträglicher und erfreulicher war der Gang durch diejenigen Straßen des alten Kairo, in welchen die großen Bazare sich befinden.

Welch ein Treiben auf der Muski, der Hauptverkehrsader der Stadt; Da sieht man vor allen Häusern im Freien arbeitende Handwerker; Männer und Frauen mit Lasten auf dem Kopfe; dazwischen wieder mit Holz oder Grünfutter beladene Kamele, die offenbar aus den Fellachendörfern hereingetrieben sind; Wasserträger mit ihren großen Schläuchen, die unaufhörlich rufen: „Moje, moje" und dabei ihre Becken zusammenschlagen; Händler aller Art, die mit möglichst großem Geschrei ihre Ware anbieten; dazwischen wieder allerlei Gefährte, von der elegantesten Equipage bis zum elendesten Karren, die durch die Straßen dahinjagen;

Digitized by Google

auf Eseln reitende Männer, die von einem Eseljungen gefolgt, sich durch das Gedränge hindurchwinden und dort wieder dicht verschleierte Frauen, die vorüberhuschen. Von der Muski gelangten wir durch eine Seitenstraße in den Chaen el Chali, in welchem Werkstätte an Werkstätte sich reiht, vor ihnen Tische, auf denen die Waren zum Verkauf ausgebreitet liegen. Hier sind die Straßen noch, wie früher die ganze Muski, oben mit Brettern überdacht, so daß die Sonnenstrahlen nur spärlich hindurchdringen und in den Verkaufshallen ein dämmeriges Halbdunkel herrscht. Man konnte sich nicht satt sehen an den Erzeugnissen orientalischer Kunstfertigkeit, an den Schmucksachen in Gold und Silber, den kostbaren Goldstickereien, den farbenreichen Teppichen, den getriebenen Kupferarbeiten, die auf offener Straße gleichzeitig angefertigt und zum Verkauf feilgeboten werden. Wer sein Geld los werden wollte, der fand hier reichliche Gelegenheit dazu. Aber wer sich nicht gründlich aufs Feilschen und Handeln verstand, der durfte auch sicher sein, betrogen zu werden. Der schmale Bestand meiner Reisekasse verbot es mir von selbst, mich auf größere Einkäufe einzulassen.

Einen unvergleichlich herrlichen Überblick über die ganze Stadt mit dem Labyrinth ihrer Straßen, mit ihren zahllosen Moscheen und den daneben liegenden schlanken Minarets, über die fruchtbare Nilebene im Westen und die unmittelbar an sie grenzende, unermeßlich weite Wüste mit den mächtigen Pyramiden von Gizeh an ihrem Saume, über das kahle Mokattamgebirge im Osten, verschaffte uns gleich am ersten Tage unserer Anwesenheit eine Fahrt auf die hochragende, die Stadt beherrschende Citadelle. Die Aussicht, die von ihr vor dem entzückten Auge sich ausbreitet, mag zu den schönsten und großartigsten der Welt gehören, und wer sie einmal gesehen, der vermag sie zeitlebens nicht zu vergessen.

Einen erheblichen Teil unserer Zeit nahm, während des Aufenthaltes in Kairo, der Besuch der Moscheen in Anspruch. Es würde hier zu weit führen, sie alle einzeln aufzuzählen, nur die wichtigsten seien erwähnt. Ein großartiger Bau ist die aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts stammende Moschee des Sultans Hassan. Nur zeigt auch hier der vernachlässigte und von der Zeit arg beschädigte Schmuck der mächtigen Gebetshallen, die um einen großen offenen Innenhof sich herumziehen, von vergangener Pracht und von der Unfähigkeit des Islam, die Denkmäler einer großen Vergangenheit vor dem Verfall zu bewahren. Man läßt verkommen, was verkommen will. Hier ist eine der

Digitized by Google

Kairo mit der Moschee des Sultans Hassan.

Digitized by Google

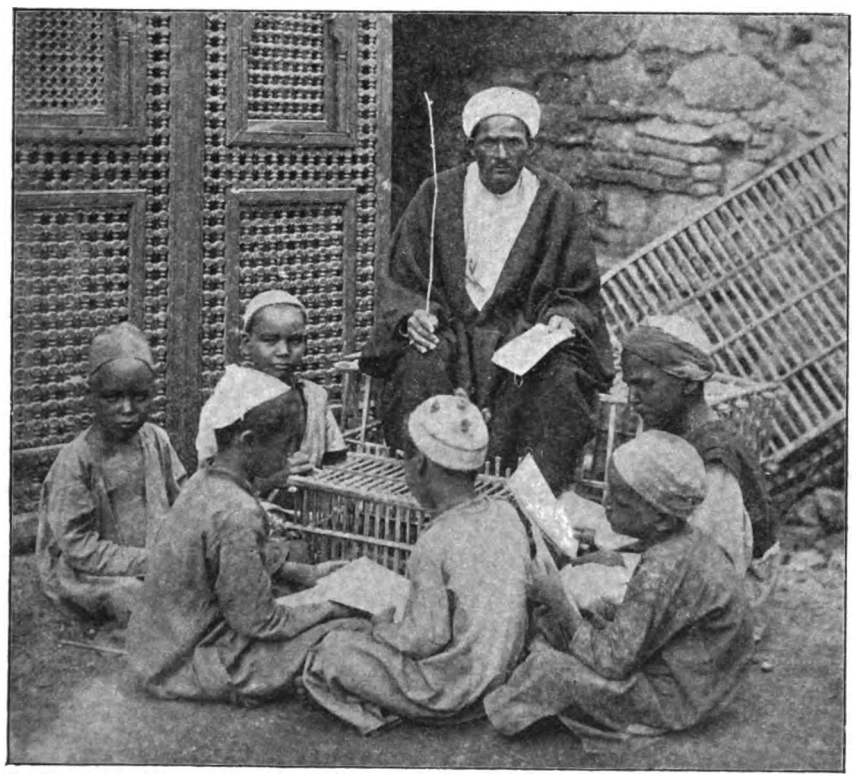
Digitized by Google

Wände notdürftig durch Balken gestützt, dort haben die mit den herrlichsten Stalaktiten geschmückten Gewölbe große Löcher, durch welche der blaue Himmel hereinscheint, und die aussehen, als ob Kanonenkugeln hindurchgegangen wären. Die Verwüstungen sollen von einem Erdbeben herrühren, das den Bau in seinen Grundfesten erschüttert hat. Hat Allah die Zerstörung gewollt, so darf man ihn nicht hindern; man muß geschehen lassen, was er gewollt hat. Ebenfalls gänzlich verfallen ist die in Alt-Kairo gelegene Amr-Moschee, eins der denkwürdigsten Bauwerke aus der Zeit der Kalifen seit Muhammed, an Umfang jedenfalls die größte von allen. Von den 366 Säulen, welche den inneren Hof dieser Moschee früher von allen Seiten umschlossen haben, ist kaum mehr die Hälfte vorhanden. Nach Bildern, die ich von der Alhambra gesehen, muß die noch vorhandene Säulenhalle eine Nachbildung jenes stolzen maurischen Bauwerkes sein. Auffallend ist die Verschiedenheit der Kapitäle der noch vorhandenen Säulen, die darauf schließen läßt, daß sie den zerstörten Kunstbauten aus der griechisch-römischen Architektur entnommen und für die Moschee verwendet worden sind. Als besondere Merkwürdigkeiten werden in der Amr-Moschee zwei Säulen gezeigt, die so nahe aneinander stehen, daß nur ein ganz schlanker Mensch zwischen ihnen sich hindurchzwängen kann. Nach einer muhammedanischen Sage kommt jeder, dem das gelingt, direkt ins Himmelreich. Für den größten Teil unserer Reisegesellschaft war dafür wenig Aussicht, nur eine unserer Damen brachte, meines Wissens, das Kunststück fertig. Der neueren Zeit gehört die berühmte Alabaster-Moschee an, die Mehemed-Ali auf der Citadelle hat erbauen lassen, und in der auch seine Gebeine ruhen, ein prachtvoller Kuppelbau in italienischem Stil, der größtenteils von italienischen Arbeitern hergestellt sein soll.

So wie die Amr-Moschee, so dient auch die große El-Azhar-Moschee nicht mehr dem gottesdienstlichem Gebrauch. In ihr befindet sich die größte muhammedanische Universität, in welcher 6000 junge Leute aus allen Teilen des türkischen Reiches in den Lehren des Koran unterrichtet werden. Die meisten der Studierenden haben in den weiten Hallen, die den inneren Hof umgeben, ihre Wohnung, die freilich nur in einem Nachtlager besteht, das sie sich auf dem Fußboden bereiten. Rings umher sah man Schränke von der Größe eines Nachttischchens stehen, in dem sie ihre Schriften und Kleider aufbewahren. Auf einen häufigen Wechsel der Garderobe scheint danach nicht gerechnet zu werden. Die jungen Leute sahen auch nicht danach aus. Hörsäle sind in dieser

Digitized by Google

eigenartigen Universität nicht vorhanden. Alle Lehrer und Studenten halten sich während der Lehrstunden in den weiten Säulengängen auf, die den inneren Hof umschließen. Der Professor stellt sich oder hockt sich an eine Säule, und die Zuhörer gruppieren sich um ihn her. Der Unterricht beschränkt sich im wesentlichen auf das Auswendiglernen des



Arabische Schule.

Korans und auf die Einübung der in ihm vorgeschriebenen Gebete, sowie auf die koranische Rechtsgelehrsamkeit. Von wirklicher Wissenschaft ist auf dieser Hochschule nicht die Rede. Auch die Herren Professoren, denen wir während unseres Besuchs begegneten, machten einen wenig erfreulichen Eindruck, was gerade nicht zu verwundern ist, da sie ohne jedes Gehalt oder nur mit ganz kümmerlichem Gehalt angestellt und auf Nebenverdienst angewiesen sind. Der Rektor Magnificus trug kein

Digitized by Google

Bedenken, als wir uns zum Fortgehen anschickten, uns um „Backschisch anzusprechen. Daß wir keine der noch im Gebrauch stehenden Moscheen betreten durften, ohne unsere profanen Füße mit Filzsocken zu überkleiden, bedarf kaum der Erwähnung. Einen irgendwie zur Andacht stimmenden Eindruck hat keine der von uns aufgesuchten Moscheen auf mich gemacht.

Von größerem Interesse als diese war für mich die Gräberstadt der alten Kalifen am Rande des Mokattamgebirges. Fast jeder der muselmännischen Herrscher hat sich hier schon bei Lebzeiten eine Moschee gebaut, deren Kuppel über seiner Grabstätte sich wölbt. Die Trümmerfelder vergangener Herrlichkeit, auf denen man in dieser Gräberstadt wandelt, stehen im schroffsten Gegensatz zn dem Leben der Gegenwart, in deren unmittelbarer Nähe sie liegen. Noch vor fünf Minuten hatte uns das bewegte Geschäftstreiben auf der Muski und in den angrenzenden Bazaren umrauscht — nun eine Biegung um die Ecke, und wir befanden uns vollständig in der Wüste, von Staubwolken umwirbelt, in denen man kaum den unmittelbar vor uns herfahrenden Wagen zu erkennen vermochte. Nicht ein Baum, nicht ein grüner Halm war weit und breit zu sehen. Von den zahlreichen Moscheen, die sich über den Gräbern der alten Kalifen erheben, besuchten wir nur die Gama-Kait-Bay, ein herrlicher Kuppelbau mit bunten Glasfenstern, der noch verhältnismäßig gut erhalten ist, und die aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammende, aber jetzt ganz verfallene Moschee des Sultan Baruk. Zwischen den Moscheen liegen zahllose, von hohen Mauern umschlossene Einzel-Gräber, um die sich niemand mehr kümmert, und in deren Gemäuer sich zerlumpte Bettler, ja ganze Familien angesiedelt und irgend eine verfallene Ruhestätte sich zur Wohnung eingerichtet haben. Selbst Läden und Buden aller Art, schmutzige Tabernen und elende Kaffeehäuser haben sich mitten unter den Gräbern aufgethan. Zerlumpte, halbnackte Kinder, scheußlich anzusehende Weiber, Bettler und Faulenzer aller Art sah man in den Straßen dieser Gräberstadt sich umhertreiben.

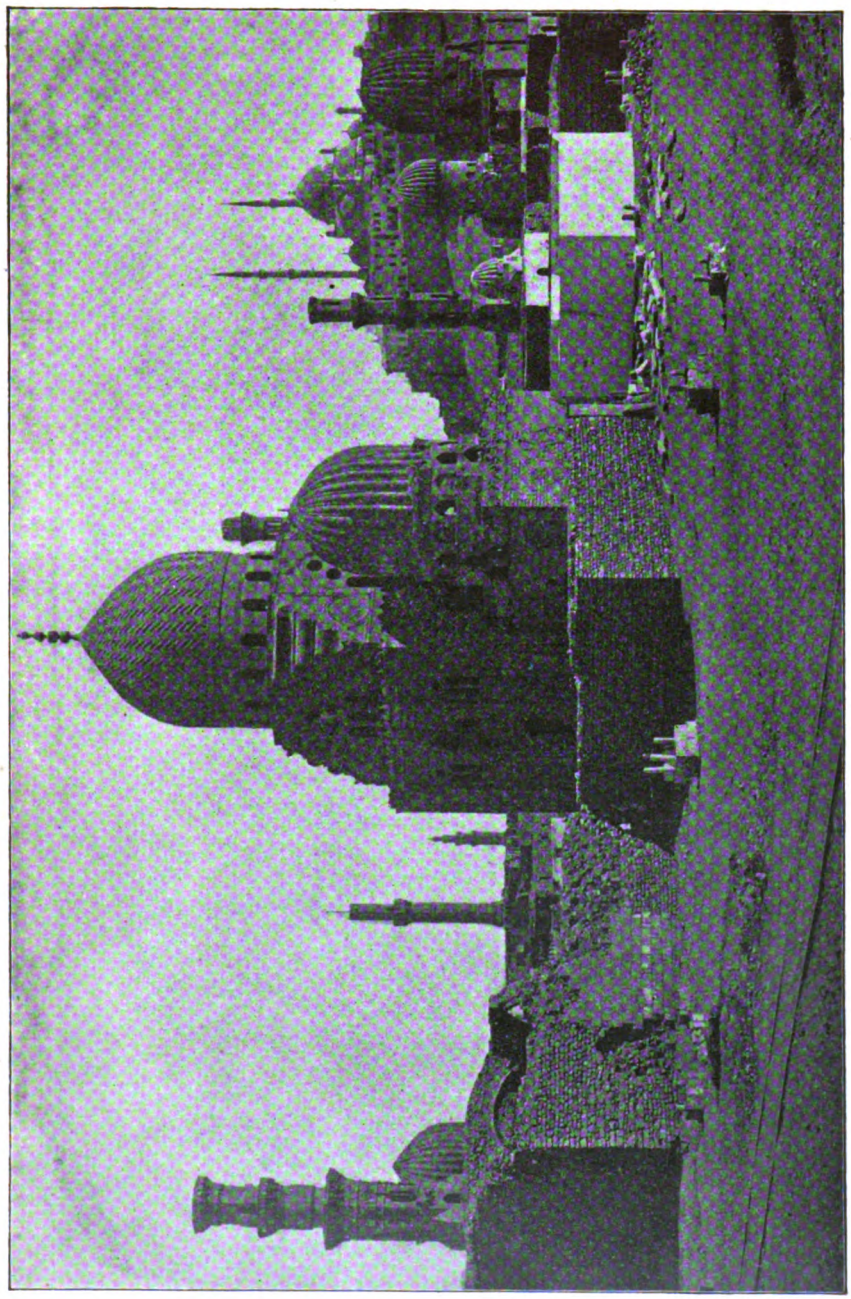
Einen nicht ganz so verfallenen Eindruck, wie die Kalifengräber machen die am westlichen Abhange der Citadelle belegenen Mameluckengräber. Sie haben ihren Namen von den 480 Mameluken, welche Mehemed Ali im Jahre 1811 niedermetzeln ließ, um sich dieser Prätorianer zu entledigen, durch die er sich in seiner Macht beschränkt sah, und deren Leichname am Fuße der Citadelle bestattet worden sind. Auf der letzteren zeigte man uns die Stelle, an welcher dieses Blutbad stattgefunden hat. Auch ihre

Digitized by Google

Gräber liegen unmittelbar am Rande der Wüste und in ihrer Nähe haben die ägyptischen Herrscher seit Mehemed-Ali ihre Mausoleen sich erbaut; es ist an ihnen vielleicht etwas zu viel in Vergoldung und bunten Farben aufgewendet, aber abgesehen davon ist der Eindruck, den sie machen, durchaus würdig, und sie sind ein lehrreiches Spiegelbild der Zeit. Von allen diesen über den Grabstätten der Khediven und ihrer Familien errichteten Bauten ist am bemerkenswertesten die Grabkapelle, in welcher Tewfik Pascha beigesetzt ist. Der lichte Kuppelbau in weißem Marmor, der herrliche Sarkophag, der Mosaikfußboden sind außerordentlich schön, und es ist nur zu bedauern, daß dieses Prachtwerk wie verloren in der Wüste steht.

Doch was wollen diese der neueren Zeit angehörigen Königsgräber sagen im Vergleich zu den stolzen Pyramiden von Gizeh, in denen die alten Pharaonen sich ihre Grabstätte bereitet haben, und auf welche fünf Jahrtausende herabschauen. Es war doch ein ganz eigentümlicher Gedanke, an dem Fuße von Bauwerken zu stehen, zu denen schon Abraham, Jakob, Moses in staunender Bewunderung emporgeblickt haben mögen. Wie klein kam man sich diesen Steinmassen gegenüber vor, von deren titanenhafter Größe auch die besten Abbildungen doch nur eine sehr ungenügende Vorstellung geben. Hier schwindet jeder Maßstab, den man zu Hilfe nimmt, um sich das Massenhafte dieser Bauwerke zu veranschaulichen. Die Chufu- oder Cheops-Pyramide ist nur sechs Fuß niedriger als die Kölner Domtürme, aber mit den Steinen, die sie enthält, könnte man dreizehn Kölner Dome bauen. Leider wurde jeder Versuch, irgend welchen Gedanken über die Vergangenheit, die hier zu uns redete, nachzuhängen, durch das widerwärtige Treiben und Lärmen der Beduinen vereitelt, die sich uns sofort an die Fersen hefteten und deren immer mindestens drei jeden einzelnen in Beschlag zu nehmen versuchten, indem sie unermüdlich und in der zudringlichsten Weise ihr: „Backschisch, Backschisch“ herleierten. Der Versuchung, die größte Pyramide zu erklettern oder vielmehr, wie einzelne der Reisegefährten es thaten, von den dienstbeflissenen Beduinen auf ihre Spitze mich hinaufschleifen zu lassen, habe ich ebenso widerstanden, wie der, in das Innere einer Pyramide einzudringen. Vor dem Besteigen schreckte mich der Gedanke an den Abstieg zurück, der mir noch gefährlicher schien als der Aufstieg. Überdies hatte ich meiner Frau das Versprechen geben müssen, mich auf das waghalsige Unternehmen nicht einzulassen, und es kostete mir um so weniger Überwindung, diesem Versprechen treu zu

Digitized by Google



Mameluckengräber.

Digitized by Google

Digitized by Google

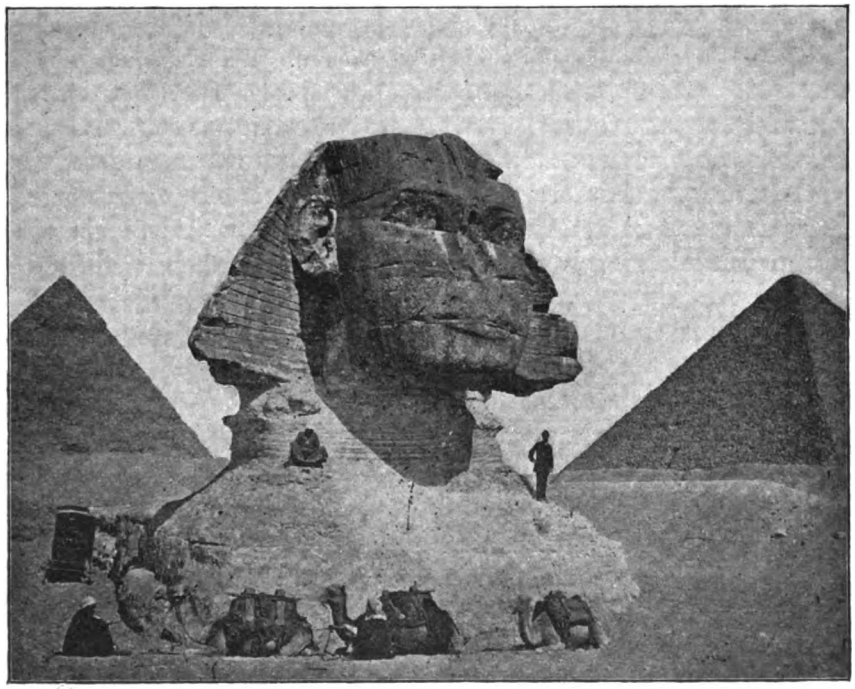
bleiben, je weniger bei der dunstigen Atmosphäre oben auf eine wesentlich weitere Aussicht zu rechnen war. Das Innere der Pyramiden aber ist längst so gründlich ausgeplündert, daß auch hier, abgesehen von dem mächtigen Granit-Sarkophage in der Totenkammer des Königs Chefren, wenig mehr zu sehen ist.

Während einige der Reisegenossen die Spitze der höchsten Pyramide erkletterten, hatten wir Untenbleibende um so mehr Zeit, uns in voller Ruhe der Umgebung der Pyramiden zu widmen. Um doch auch einmal auf einem Kameele gesessen zu haben, ließ ich mich mit einigen andern zu einem kurzen Ritt auf einem der bereitstehenden und mit gewohnter Zudringlichkeit angepriesenen „Schiffe der Wüste" bestimmen; aber die kurze Strecke Reitens von den Pyramiden bis zu dem unterhalb des Sphinx neuerdings ausgegrabenen Tempel genügte vollständig, um mich davon zu überzeugen, daß eine längere Reise auf dem Kameel ein Vergnügen von sehr zweifelhafter Art sein muß. Ich begreife es vollkommen, daß man dabei eine ähnliche Empfindung wie die der Seekrankheit haben kann, obwohl ich diese glücklicherweise auch nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernt habe. Die Beduinen, welche mein Wüstenroß begleiteten und am Zügel führten, hielten sich für verpflichtet, in ihrer Weise eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen, indem sie mir die Großartigkeit der Pyramiden mit dem wohl zwanzig Mal wiederholten Ausruf anpriesen: „Kolossal, pyramidal! schneidiges Lokal!" und zwar mit einer schnarrenden Betonung, die darauf schließen ließ, daß sie diese Redensarten von irgend einem Reisenden aus Berlin aufgeschnappt hatten. Sie hoffen nun bei jedem, in dem sie einen Deutschen erkennen, damit Eindruck zu machen und einen Backschisch zu erzielen, worauf ja doch ihr Reden und Thun immer hinausläuft.

Die Sphinx, oder richtiger der Sphinx, an dem wir Halt machten, noch vor wenigen Jahren tief im Sand verschüttet, ist jetzt vollkommen frei gelegt. Bekanntlich ist das Riesenbild vollständig aus natürlichem Fels gehauen, aber im Lauf der Zeit von Wind und Wetter arg zerstört. Besonders auffallend ist der fast völlige Verlust der Nase. Man erzählt, der Khedive Said habe von Louis Philipp eine Batterie vierpfündiger Kanonen geschenkt bekommen, und habe mit diesen an dem Sphinx Schießversuche machen lassen, wobei dem Riesenbilde die Nase abhanden gekommen sei. Jedenfalls ist der Eindruck, den es aus der Ferne macht, großartiger als aus unmittelbarer Nähe, in welcher die durch Backsteine ersetzten Riesentatzen, die von vandalischen Unholden in Stücke

Digitized by Google

zerschlagen worden waren, recht störend wirkt. Die geheimnisvolle Gestalt schaut genau nach Osten, der aufgehenden Sonne entgegen, weshalb sie wohl auch mit Recht für ein Bild des ägyptischen Sonnengottes gehalten wird, der hier auf dem Gräberfelde den Verstorbenen die Auferstehung verheißt. Zu den Füßen des Sphinx sind neuerdings die Ruinen



Der Sphinx.

eines aus mächtigen Granitpfeilern erbauten Tempels ausgegraben worden, in die wir hinabstiegen, voll Bewunderung über die Steinmassen, die mit einem Aufwand von menschlichen Kräften, von dem wir heute keine Vorstellung mehr haben, hier zusammengetragen worden sind. Wer vermöchte die Schweißtropfen zu zählen, die bei der Herstellung dieses Bauwerkes geflossen sind.

Nur wenige Schritte von den Pyramiden und man steht am Rande der Wüste Sahara, die wie ein wogendes Meer von Sandhügeln im Westen sich ausbreitet, während der Blick nach Süden über die Sakkara mit ihren Stufenpyramiden schweift; im Osten überblickt man Kairo in

Digitized by Google

seiner ganzen Ausdehnung, dahinter das steile, steinige Mokattamgebirge und im Norden liegt die endlose Ebene des Nildelta, dem Laufe des mächtigen Stromes folgend. Ein unvergleichliches, in seinen schroffen Gegensätzen großartiges und unvergeßliches Bild! Vor der Rückkehr nach Kairo auf der schnurgeraden, beiderseits von Sykomoren eingefaßten Kunststraße, die zu Ehren der Kaiserin Eugenie im Jahre 1869 angelegt worden ist, hatten wir noch Zeit, in und vor dem neuerdings am Fuße der Pyramiden entstandenen Menahouse-Hôtel zu rasten und dessen in maurischem Stil erbaute und geschmackvoll ausgestattete Räume zu bewundern. Die Gäste des Hotels waren zum größten Teil Engländer, die sich auch wohl hier in Pension geben, um Wüstenluft zu genießen und um beim Aufgang oder Untergang der Sonne die große Pyramide zu ersteigen oder sich den Hochgenuß eines Anblickes der Pyramiden im Mondenschein zu verschaffen. Der Beduinenschwarm verfolgte uns auch hierher, um uns altägyptische Münzen und Skarabeen, die in Pyramiden gefunden sein sollten, zum Kauf anzubieten. Natürlich war es zum größten Teil gefälschte Ware. Der Weg von Kairo zu den Pyramiden führt an dem berühmten ägyptischen Museum vorüber, das vorläufig noch in einem ehemaligen, jetzt nicht mehr benutzten khedivialen Schlosse untergebracht ist und dessen großartige Schätze der Überführung in einen ihrer würdigen Neubau harren. Nur ein Vormittag noch stand uns für den Besuch dieser großartigen Sammlung von Altertümern, der sich keine zweite in der Welt an die Seite stellen läßt, zur Verfügung. Die Fülle der hier zusammengetragenen, zum großen Teil den Gräbern der Pharaonen entstammenden Sehenswürdigkeiten wäre überwältigend und verwirrend für uns gewesen, wenn nicht Herr Dr. Reinhard, Dragoman des deutschen General-Konsulats, den ich im Hause des mir von Potsdam her längst bekannten Konsuls von Wichert kennen gelernt hatte, die Güte gehabt hätte, mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit uns zum Führer zu dienen. Unter seiner kundigen Leitung wurden wir an den minderwichtigen Gegenständen vorübergeführt, um den bedeutsamsten Teilen der Sammlungen desto größere Aufmerksamkeit schenken zu können. Aber wie wäre es möglich, auch nur in flüchtigen Zügen die Eindrücke zu schildern, die hier auf den Beschauer eindringen. Wird doch in diesem Museum die Vergangenheit von fünf Jahrtausenden in zahllosen Erinnerungen wachgerufen, in Gegenständen, die zum Teil so gut erhalten sind, als ob sie gestern aus der Werkstatt des Verfertigers gekommen wären! Und welche anschauliche Vorstellung gewinnt man von der

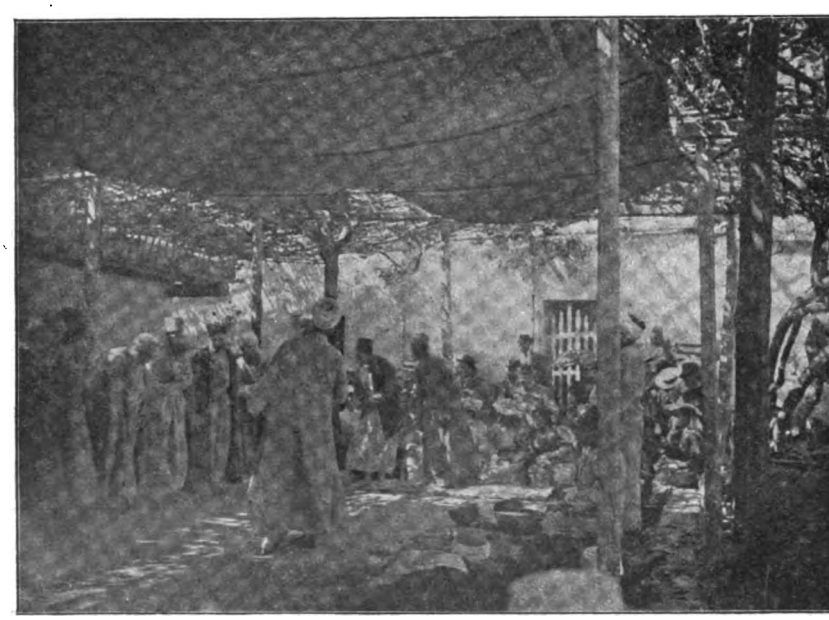
Digitized by Google

Höhe, auf welcher das ägyptische Kunstgewerbe in einer für uns fast vorgeschichtlichen Zeit schon gestanden hat, ebenso wie von den häuslichen Lebensgewohnheiten der alten Ägypter, durch die hier ausgestellten Dinge, durch diese Schmucksachen, diese Hausgeräte, Lampen, Teller, Becher, diese in Reihe und Glied in plastischen Figuren aufmarschierenden Soldaten, diese mit voller Ausrüstung ausgestatteten Schiffe und durch wie vieles sonst noch. Denn die Verstorbenen haben sich in ihren Gräbern mit den Gegenständen umgeben lassen, die zu ihren Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen in ihrem Leben in Beziehung gestanden haben, damit die Seele, wenn sie zu dem Leibe zurückkehrt, sich wieder zurechtfindet und heimisch fühlt. Unvergeßlich bleibt unter den zahlreichen Mumien, denen man noch in das wohl erhaltene Angesicht schaut, die des gewaltigen Königs Ramses II., auch unter dem Namen Sesostris bekannt, in dessen Gesichtszügen man eine Ähnlichkeit mit Moltke entdeckt haben will. Schwarze Locken umgeben noch heute das ausdrucksvolle Antlitz des Herrschers, der im 14. Jahrhundert vor Christo regierte, und der über das geknechtete Volk Israel sein Scepter geschwungen hat. Dort ist die Mumie Thotmes III., des Pharaos des Auszuges, denn die in einzelnen Reisebeschreibungen im Interesse der biblischen Berichte aufgestellte Behauptung, daß die Mumie des Pharao, unter dem Israel auszog, in dem Museum fehle, wurde von unserem auf dem Gebiete der Ägyptologie bewanderten Führer aufs entschiedenste bestritten. Da wieder stehen wir vor der Statue des Königs Chefren, von dem die große Pyramide von Gizeh Kunde giebt. „Hier," so erklärte unser Führer, vor einer besonders ausdrucksvollen Statue stehen bleibend, „sehen Sie die Gestalt des ‚Dorfschulzen'"; man hat der Statue diesen Namen gegeben, weil sie mit dem Schulzen eines benachbarten Dorfes auffallende Ähnlichkeit hat. Von der Sittenverderbnis, die auch im alten Ägypten schon geherrscht hat, giebt eine Reihe von Mumien Zeugnis, die uns als solche von Hetären bezeichnet werden. Wenn es irgendwo eine ergreifende Predigt ohne Worte über das salomonische: „Alles ist eitel" giebt, so in diesem ägyptischen Museum, das ich förmlich überwältigt von der Wucht und Mannigfaltigkeit der Eindrücke verlassen habe.

Auf dem Vergnügungsprogramm aller Reisenden, in deren Aufenthalt zu Kairo ein Freitag fällt, steht für diesen Tag der Besuch der heulenden und tanzenden Derwische. Es ist traurig genug, daß ein Gottesdienst, wofür die Leibesübungen dieser wunderlichen Heiligen sich ausgeben, zu einem Schauspiel für Fremde gemacht wird. Viele Dutzende

Digitized by Google

von Droschken und Equipagen sah man in der ersten Nachmittagsstunde des uns zu Gebote stehenden Freitags in der Richtung nach Alt-Kairo, wo das Kloster der heulenden Derwische sich befindet, hinausjagen, dazwischen Reiter zu Pferde oder zu Esel, und bald war der Platz vor dem Kloster mit Fuhrwerk aller Art und von Eseljungen mit ihren Tieren derart überfüllt, daß kaum ein Durchkommen war. Die herbeigeeilten Fremden stürmten in Scharen durch ein niedriges Eingangsthor in den vor dem Kloster belegenen Garten, wohin, wie es schien der Hitze wegen und um den Fremden das Zuschauen zu erleichtern, die Aufführung, die sonst im Innern der Moschee stattzufinden pflegt, ver-



Heulende Derwische.

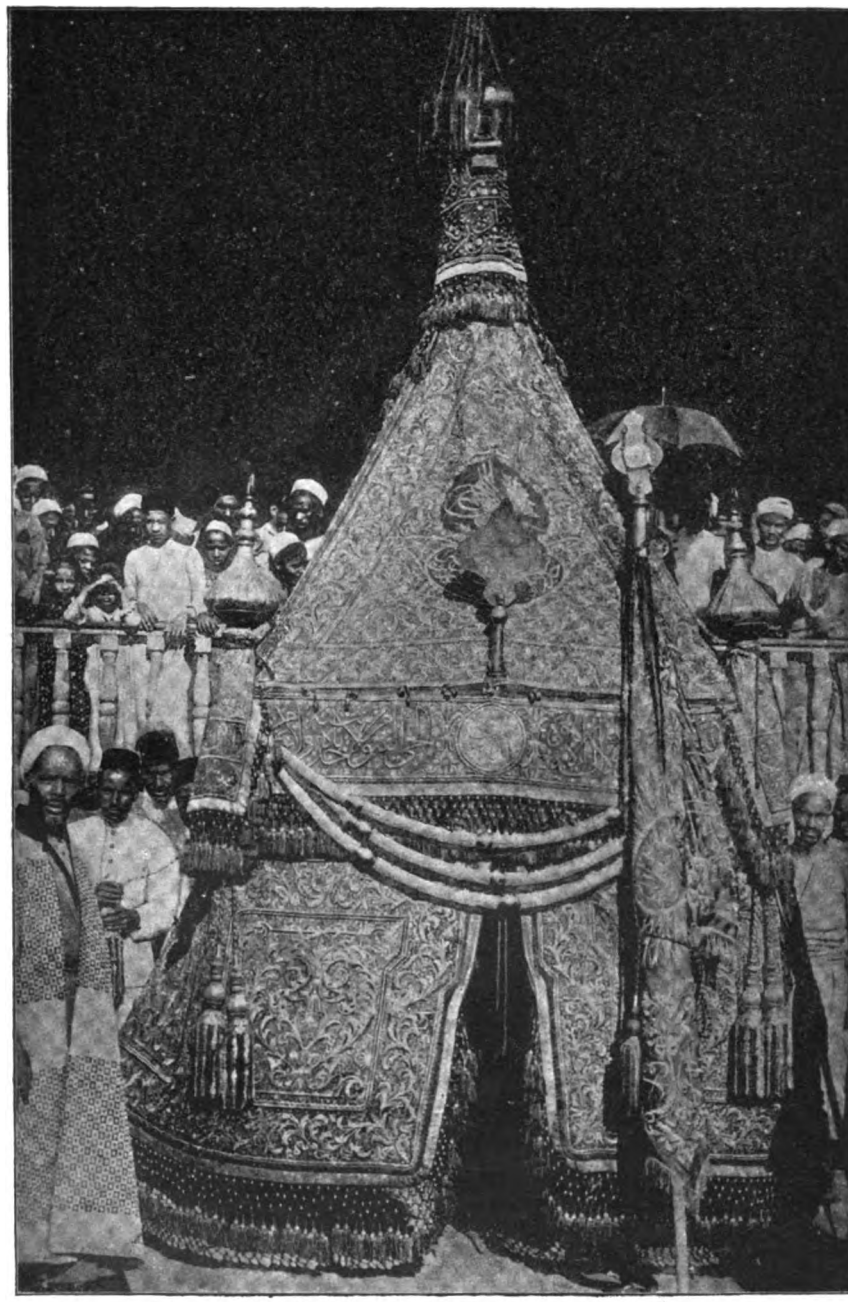
legt worden war. Wir fanden bei unserer Ankunft die Sitzplätze des für die Zuschauer freigehaltenen Raumes schon größtenteils besetzt, indessen für den üblichen Backschisch ließen sich die vorläufig noch unbeschäftigten Derwische gern herbei, für weitere Sitzgelegenheit, soweit es der Raum gestattete, Sorge zu tragen. Um zwei Uhr ging der Vorhang auf — so hätte ich bald gesagt; denn so sehr erinnerten die um diese Zeit beginnenden religiösen Übungen an eine öffentliche Schaustellung. Eine

Digitized by Google

schlimmere Karikatur des Betens, als sie hier vor unseren Augen sich vollzog, ist kaum denkbar, und wenn der Heiland eine solche Gebetsübung der Derwische schon gekannt hätte, er würde in noch viel stärkeren Ausdrücken als in den aus der Bergpredigt bekannten wider das „Plappern wie die Heiden" geeifert haben. Die Beter selbst aber müssen eine wunderbare Vorstellung von ihrem Allah haben, wenn sie, wie doch vorauszusetzen ist, im Ernst glauben, daß er an diesem Gebahren sein Wohlgefallen haben kann. Auf einem mit Teppichen und Fellen bedeckten quadratförmigen Podium saßen in einer Reihe zuerst 18 wüst aussehende Kerle, von denen sich keiner je gewaschen und ebenso wenige gekämmt zu haben schien. Einigen hingen die Haare bis auf das Ende des Rückens herab. Ihnen gegenüber saß ein etwas manierlicher aussehender Vorbeter, der irgend einen Vers aus dem Koran hersagte, in den die anderen einstimmten, das Stichwort unter Drehungen und Beugungen des ganzen Körpers nach rechts und nach links, nach vorwärts und rückwärts fortwährend wiederholend. Das schreiende Hersagen der Gebetsworte ging nach und nach in ein förmliches Geheul von unartikulierten Lauten über, unter denen namentlich das „Hu, Ihu, Ihu", d. h. „Er" — nämlich Allah — immer wiederkehrte. Das Geheul wurde im weiteren Verlaufe der Gebetsübung zu ächzendem Gestöhne. Nachdem dieses Geplärr etwa eine halbe Stunde gedauert hatte, erhoben sich zwei Derwische zum Tanz, indem sie mit nach oben gehobener Hand sich fortwährend um die eigene Achse drehten. Dann wurden von einer Anzahl seitwärts sitzender Derwische Pauken und Becken in Bewegung gesetzt, bei deren von Minute zu Minute geräuschvoller werdenden Musik die Bewegungen der Tanzenden ein immer schnelleres Tempo annahmen, während die Heulenden mit Händen und Köpfen sich bis auf die Erde in rasender Geschwindigkeit verneigten, so daß die Haare wie wallende Pferdemähnen nur so flogen. Die Bewegungen der Biedermänner erinnerten lebhaft an die der Zimmergymnastik, nur daß sie mit fanatisierter Leidenschaftlichkeit ausgeführt wurden.

Ein besonders günstiges Zusammentreffen war es, daß in die Tage unseres Aufenthaltes in Kairo eines der größten religiösen und nationalen Feste des Islam fiel, die sog. Kiswahfeier, die außer in der ägyptischen Hauptstadt nur noch in Konstantinopel in ähnlicher Weise begangen wird. Diese Feier steht mit den jährlichen Pilgerzügen nach Mekka in unmittelbarem Zusammenhange und ihr Ursprung wird auf eine Pilgerfahrt zurückgeführt, welche eine ägyptische Sultanin, Fatma Chagaret-el-

Digitized by Google



Der Machmal — die Lade für den heiligen Teppich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dor, im 648. Jahre der Hedschra, nach christlicher Zeitrechnung um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zu den heiligen Stätten des Islam unternommen hat. Fatma überbrachte reiche Geschenke aller Art, mit denen sie die Kaaba und das Grab des Propheten schmückte. Zur Erinnerung an diese königliche Freigebigkeit schickt sowohl Ägypten als die Türkei alljährlich einen geweihten Teppich nach Mekka, der für die Umhüllung der Kaaba und der sonstigen geheiligten Stätten bestimmt ist. Dieser Teppich heißt die Kiswah, und von ihm trägt die ganze Feier ihren Namen. Die Araber nennen sie auch die Machmalfeier nach der quadratförmigen, mit kostbaren Edelsteinen besetzten und mit vier überaus farbenreichen und kostbaren Decken umhüllten Truhe, in welche der heilige Teppich verschlossen wird, um nach Mekka überführt zu werden, und welche den Namen Machmal führt. Bei der Kiswah- oder Teppichfeier, welche in die Zeit unseres Aufenthaltes in Kairo fiel, wird der aus vielen einzelnen Stücken bestehende, teils kunstvoll und prächtig gestickte, teils mit der Hand gewebte und mit Koransprüchen bedeckte Teppich in feierlichem Umzuge in die dem Saidna-Hussein, dem Enkelsohn des Propheten, gewidmete Moschee überführt, um von da, nachdem die einzelnen Teile zusammengesetzt worden sind, mit der Eisenbahn nach Suez und demnächst in großer Karawane auf Kameelen nach Mekka gebracht zu werden. Vor der Überführung des Teppichs auf die Eisenbahnstation Abassie, auf welcher die Pilgerkarawanen zur Eisenbahnfahrt nach Suez eingeschifft werden, findet dann nochmals eine ähnliche Feier mit denselben Aufzügen wie die nachfolgend beschriebene statt. Während Konstantinopel den Machmal für die Kaaba selbst liefert, ist der in Kairo angefertigte für das Grab Abrahams bestimmt. In dem jährlichen Budget Ägyptens ist für den Teppich selbst, das ihm zu Ehren veranstaltete Fest und die Kosten der Überführung die Summe von viereinhalb Millionen Piaster, ca. 900 000 Mark, ausgesetzt, mit welcher unter anderem auch die Beduinen-Scheichs bezahlt werden, die für die ungehinderte Reise der Karawane Sorge zu tragen haben.

Die Kiswahfeier nimmt unter allen Festlichkeiten des Jahres die erste Stelle ein und setzt die ganze Stadt in die freudigste Aufregung. Das Hauptstück des geweihten Teppichs wird tags zuvor unter militärischer Bedeckung in die Wohnung des Gouverneurs von Kairo gebracht und dort ausgestellt. Aus diesem Anlaß findet bei dem letzteren großer Empfang statt, zu welchem mir und einigen unserer Reisegenossen Zutritt verschafft wurde. Schon dieser Empfang in den Sälen des Gouverneurs war hochinteressant.

Digitized by Google

In einem der Staatsgemächer war der prachtvoll gestickte Kiswah unter einem aus verschiedenen Teppichteilen zusammengesetzten Baldachin aufgebaut. Auf einer kanzelartigen Erhöhung saß zur Seite des Teppichs ein Derwisch, der fortwährend Gebete aus dem Koran verlas, während die Gäste hin- und herwogten. In einem daranstoßenden Gemach war ein Büffett mit Konfitüren aufgestellt, welche der Gouverneur persönlich den ihm vorgestellten Gästen präsentierte, dazu wurde Limonade gereicht. In einem anderen Zimmer wurde man aufgefordert, Platz zu nehmen und eine der dort bereitstehenden Cigaretten zu rauchen. Auf den Divans eines weiten Gemaches, das wir unter Führung des Dragomans des deutschen Konsulates betraten, saßen die Notablen der Kaufmannschaft von Kairo. Etwas abseits von diesen Gesellschaftsräumen, in denen die Gäste hin- und herwogten, saßen etwa 24 Derwische, die in derselben Weise, wie wir es im Derwisch-Kloster gehört und gesehen hatten, nur in etwas reinlicherer Kleidung und maßvollerem Benehmen ihre Gebete herplärrten, unter denselben Verbeugungen nach rechts und links, nach vorwärts und rückwärts, wie sie dort ein Hauptbestandteil der gottesdienstlichen Übungen waren. Die Mehrzahl der Gäste, anscheinend mehr dem bürgerlichen Stande angehörig, saßen in einer weiten, großen Halle unter freiem Himmel, wo sie mit Kaffee, Limonade, Eis und Cigaretten bewirtet wurden. War schon dieser Empfangsabend bei dem Gouverneur eine besonders günstige Gelegenheit, um in das gesellschaftliche Leben Kairos einen Einblick zu gewinnen, so ließ uns das große Volksfest des Kiswah am folgenden Morgen einen Blick in das Volksleben Kairos thun, wie es in dieser Weise wohl nur selten einem Reisenden geboten werden mag. Schon vor Tagesgrauen weckte uns die Militärmusik eines ägyptischen Infanteriebataillons, das zur Abholung des Teppichs aus dem Gouvernements-Gebäude unter klingendem Spiel dorthinzog, und von den frühesten Morgenstunden an herrschte in allen Straßen, die zu dem großen weiten Platze am Fuße der Citadelle führten, das regste Treiben. Zahlreiche Equipagen, denen Läufer in goldgestickten Uniformen voraufliefen, brachten die Würdenträger des Staates auf den Festplatz; in den verschlossenen Wagen mit zwei Vorläufern sitzen die weißverschleierten Damen des Harems. Dann kommt im reichgeschmückten Vierspänner, dessen Rosse die prachtvollsten Geschirre tragen, unter Voranritt einer halben Schwadron seiner Leibgarde der jugendliche Khedive, nach allen Seiten freundlich grüßend. Hinter dem Wagen wieder ein Zug Kavallerie, dann einige Equipagen mit Würdenträgern und Ad-

Digitized by Google

jutanten, alle Herren ohne Ausnahme den Fez als Kopfbedeckung, die meisten im schwarzen einreihigen Rock mit Stehkragen, die höheren Beamten mit Ordenssternen auf der Brust. Den ganzen Weg entlang wurde der Khedive mit jubelndem: „Effendine, Effendine!“ begrüßt und man merkte es, daß ihm die Grüße Freude machten. Die Bevölkerung von Kairo weiß es, daß er die englische Besatzung, die der Stadt aufgezwungen ist, widerwillig trägt, und das hat ihn populär gemacht.

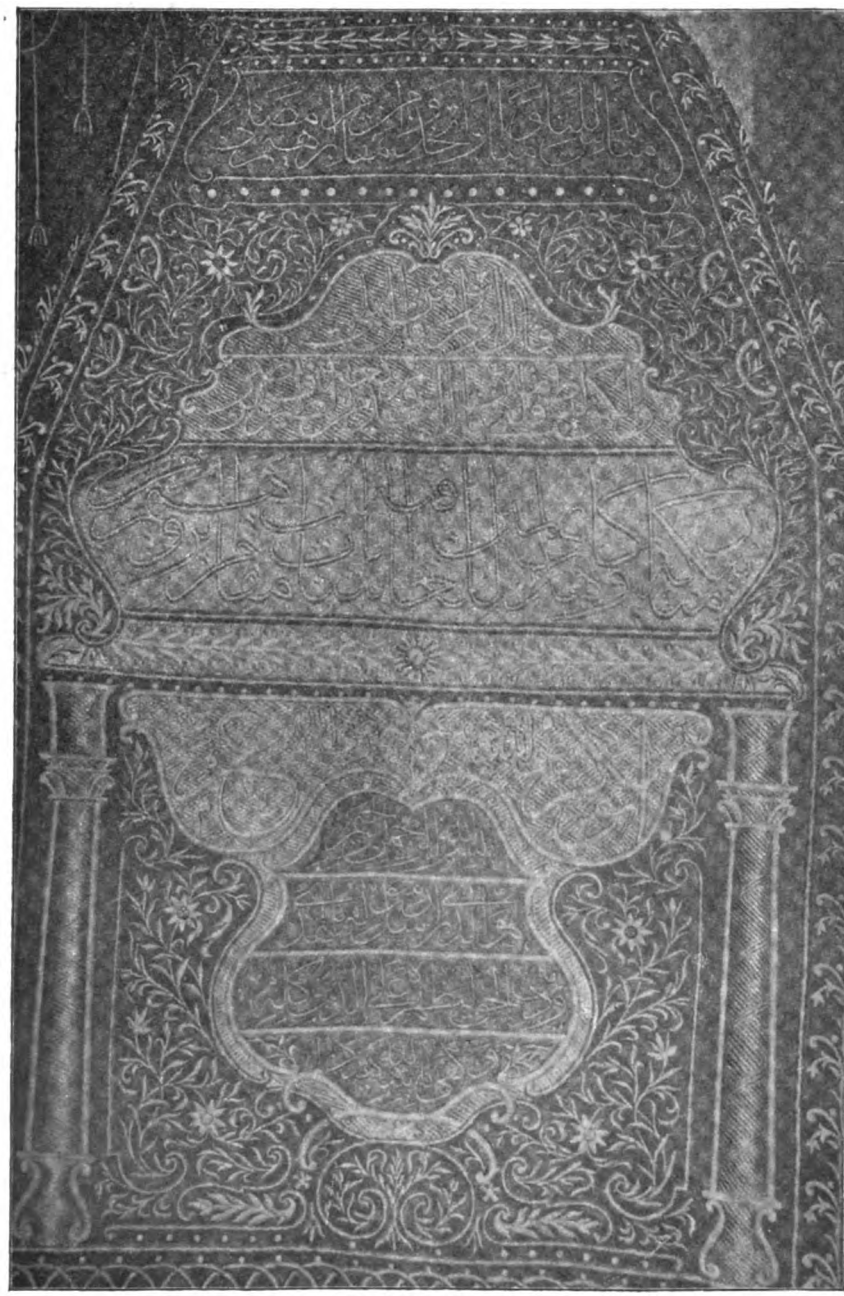
Inzwischen hatten sich um den Festplatz vor der Citadelle, der durch die Truppen und durch Leinen, die um den ganzen Platz gezogen waren, abgesperrt war, eine wohl nach Zehntausenden zählende Menschenmenge versammelt. Es war ein farbenprächtiges Bild und ein geradezu überwältigender Eindruck, der sich hier dem Auge darbot. Unten am Fuße der Citadelle waren dichtbesetzte Tribünen errichtet und auf der terassenförmig zur Citadelle hinaufführenden Straße reihte sich Kopf an Kopf. Bei den buntfarbenen Trachten der Ägypter bot die vieltausendköpfige Menge natürlich ein ganz anderes Bild als auch die zahlreichste Volksmenge bei unseren abendländischen Festen. Dabei herrschte die größte Ruhe und Ordnung. Es wurde kaum ein Versuch gemacht, die Absperrung des Platzes zu durchbrechen. Punkt 9 Uhr verkündeten von der Citadelle gegebene Kanonenschüsse den Beginn der Feier. Der auf dem Rücken eines stattlichen Kameeles, beiläufig des schönsten, das man in ganz Ägypten hat auftreiben können, geladene Machmal, wurde unter dem Spiel sämtlicher Musikcorps auf dem Festplatz dreimal in weitem Kreise herumgeführt. Das Tier schreitet so stolz einher, als ob es sich der Heiligkeit seiner Last bewußt wäre. Hat doch der Machmal oder die heilige Truhe für die Mekkapilger eine ähnliche Bedeutung wie die Bundeslade, die den Kindern Israel auf ihrer Wanderung durch die Wüste voranzog. Sie ist ihnen das Unterpfand des göttlichen Segens und des Schutzes von oben, ein sichtbares Zeichen der Gegenwart Allahs. Dem prachtvoll aufgezäumten Kameel mit dem Machmal folgte ein zweites mit dem Hauptstück des heiligen Teppichs, das wir am Abend zuvor im Gouvernements-Gebäude zu bewundern Gelegenheit hatten, und hierauf noch eine weitere Anzahl von Kameelen, auf denen teils die Scheiks, welche die Karawane zu geleiten haben, teils die Meister, in deren Werkstatt der Teppich gearbeitet worden ist, einherreiten. Der oberste Führer der Karawane, der Scheik-el-Gamal führt das Kameel, das den Machmal trägt, am Zügel, um es nach dreimaligem Rundgang auf dem Festplatze vor den Khedive zu bringen, der inzwischen

Digitized by Google

in der Vorhalle eines am Festplatz gelegenen, eigens für diese Feier erbauten Kioskes, umgeben von den geistlichen und weltlichen Würdenträgern der Stadt, Aufstellung genommen hat. Der Khedive küßte die goldenen Zügel des anführenden Kameels und überreichte dem Führer der Karawane auf grünsammetner Decke den Schlüssel zu dem Grabmal Abrahams, worauf der Kadi von Kairo, der Oberste der moslemitischen Geistlichkeit, eine Ansprache an den Khedive richtete. Die Verteilung von kleinen Silbermünzen, die durch den Gouverneur vor dem Kiosk des Khedives auf den Platz geworfen wurden, und auf welche sich Hunderte von Arabern beutegierig stürzten, machte den Schluß des religiösen Teils der Feier, dem nun der Vorbeimarsch der ägyptischen Truppen der Garnison vor dem Khedive folgte. Die Artillerie, die hier als die vornehmste Truppe gilt, machte den Anfang. Besonders eigentümlich sahen die mit Geschützteilen beladenen Maulesel der Gebirgsartillerie aus. Zu jedem Geschütz gehörten vier lasttragende und von Artilleristen geführte Maulesel. Der Artillerie folgte die Kavallerie, bei der abwechselnd ein Zug mit Lanzen und einer mit Schwertern bewaffnet ist, und zuletzt die Infanterie. Der Vorbeimarsch erfolgte mit einer Straffheit und Genauigkeit in Haltung und Richtung, wie sie bei unseren Gardetruppen bei den Paraden im Lustgarten keine besseren sein können. Nach Abnahme der Parade fuhr der Khedive, wiederum von lebhaften Effendinerufen des Volkes umrauscht, und vor, neben und hinter seinem Wagen von Leibgarden geleitet, in sein Palais zurück.

Nun aber erst begann die Feier zu einem Volksfest sich zu gestalten. Der Machmal, begleitet von dem vorhin erwähnten Zuge von Kameelen, und die zum Kiswah gehörigen Teppichteile, die auf bahrenartigen Holzgestellen ausgebreitet lagen, wurden auf vielen Umwegen durch die Straßen des am Fuße der Citadelle belegenen Stadtteils in die obenerwähnte Moschee gebracht. Dies geschah unter einem Lärmen, Schreien und lautem Gebrüll von Gebetsformeln, wie es eben nur im Orient möglich ist. Dem Festzuge voran gingen zahllose Gebetsbruderschaften, nach Art der Kongregationen in der katholischen Kirche mit bunten Fahnen, deren jede an ihrer Spitze den Halbmond trug. An der Spitze jeder Genossenschaft ging ein Vorbeter, der mit lauter Stimme das bekannte Glaubensbekenntnis der Moslim hersagte: „La ilah' illa Allah! Mohammed rasoul Allah!“ „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist der Prophet des Gottes!“ Ein wahrer Höllenlärm umtoste die Teppichteile auf den Holzbahren. Jeder drängte sich herzu, um sich am Tragen derselben zu beteiligen. Einer

Digitized by Google



Hauptstück des heiligen Teppichs.

Digitized by Google

Digitized by Google

suchte den andern zu beseitigen und wegzustoßen. Zwischen den Beinen der Träger kroch man hindurch, um unter die Bahre zu gelangen und sie nur berühren zu können. Wer nicht zum Mittragen gelangte, der versuchte wenigstens die Teppiche zu erreichen, um sich dann mit der Hand, mit der man sie berührt hatte, das Gesicht zu bestreichen; auch mit Taschentüchern, oft von der Größe eines Handtuches, wurde auf den Teppichstücken umhergewischt, und dann mit den Tüchern über das eigene Antlitz, wie über die der Umstehenden gestrichen, die nicht so glücklich gewesen waren, bis zur eigenen Berührung derselben vorzudringen. Zwischen den einzelnen Tragbahren gingen Scharen von jüngeren und älteren Derwischen, die auf kleinen Handtrommeln, Tarabucas, oder auf größeren tamburinartigen Trommeln ein mark- und beinerschütterndes Getöse machten. Einzelne tanzten wie in fanatischer Verzückung um die Teppichstücke, so daß ich unwillkürlich an den vor der Bundeslade hertanzenden König David erinnert wurde. Als nun gar das Kameel mit dem Machmal auf dem Rücken erschien, da artete der Jubel, mit welchem dieser begrüßt wurde, in ein wahres Freudengeheul aus, und man prügelte sich, um den Vorzug zur Berührung des ihn umhüllenden Teppichs zu gelangen. Durch die Fürsorge des der ägyptischen Staatsschuldenverwaltung angehörigen deutschen Vertreters, Herrn Baron von Richthofen, war es mir ermöglicht, den ganzen Festzug durch eine der engsten Straßen von den Fenstern eines Polizeibureaus aus vorbeiziehen zu sehen und so den eigenartigen Vorgang in allen seinen Einzelheiten beobachten zu können. Die Fenster aller Straßen, durch welche der Festzug seinen Weg nahm, die Balkons, die Teraſſen vor den Häusern waren von Schaulustigen dicht besetzt und selbst die engsten Gassen waren von einer lautjubelnden Menschenmenge dicht gefüllt. Der auf unserem Standort gegenwärtige Vizegouverneur von Kairo hatte die Güte, uns in der liebenswürdigsten Weise die Vorgänge der eigenartigen Feier zu erläutern. Dieser Herr schien selbst von dem wüsten Lärm, in welchem sich hier die religiöse Begeisterung kund gab und von dem ganzen Ceremoniell einer Gottesverehrung, welche in die inhaltsleersten Äußerlichkeiten und in ein Herplappern von hundertmal gedankenlos wiederholten Gebetsformeln ausgeartet ist, nicht allzusehr erbaut zu sein. Im Tone einer gewissen Entschuldigung sagte er: „C'est toute la même chose comme en Italie", indem er an die religiösen Umzüge der katholischen Kirche am Frohnleichnamsfeste und bei ähnlichen Gelegenheiten erinnerte. Von ihm bin ich auch über den Wortlaut einiger der Gebete

Digitized by Google

belehrt worden, welche die Derwische herleierten, oder sagen wir lieber herbrüllten, und von denen ich natürlich nur hin und wieder einzelne Laute verstehen konnte. So lautet einer dieser Wechselgesänge zwischen dem vorbetenden Derwisch und dem Chorus seiner Gefolgschaft:

„Allah ist groß!
Dank sei Allah gebracht!
Allah ist groß!
Dank sei Allah gebracht!
Allah ist groß!
Dank sei Allah gebracht!"

und so fort in endloser Wiederholung.

Ein anderer Kanon lautete ungefähr:

„Heil, Anbetung und Ruhm sei Allah gebracht!
Heil dem Propheten!
Heil uns selbst!
Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet.
Heil euch, Heil uns!"

Für die Mehrzahl der herzugeeilten Scharen mochte es sich bei der ganzen Sache um ein Schauspiel handeln, aber auf manchem Antlitz war doch auch eine bis zum Fanatismus gesteigerte religiöse Begeisterung zu lesen. Übrigens hatte ich von diesem Beobachtungsposten Gelegenheit wahrzunehmen, daß die weibliche Schaulust in Kairo trotz der verschleierten Zürückhaltung des weiblichen Geschlechtes genau dieselbe ist, wie bei uns. An den Fenstern eines meinem Posten gegenüberliegenden Harems erschienen verschiedene unverschleierte weibliche Gestalten, um dem Vorbeiziehen des Festzuges zuzuschauen, und nur wenn sie unsern Blicken begegneten, zogen sie sich für einen Augenblick scheu zurück.

In denkbar größtem Gegensatze zu diesem lärmenden religiösen Schauspiel des Mohammedanismus stand der schlichte protestantische Gottesdienst, dem ich am folgenden Tage in der kleinen, aber in geschmackvollem, würdigem Stile erbauten deutsch-evangelischen Kirche zu Kairo nicht bloß beiwohnen, sondern bei dem ich auf Wunsch der deutschen Kolonie selbst die Predigt halten durfte. Schon bei der Ankunft in Alexandrien hatte mich ein Brief des evangelischen Pfarrers Wedemann erwartet, der mir die Bitte vortrug, am kommenden Sonntag, es war der Palmsonntag, für ihn zu predigen. So verzichtete ich gern auf den Ausflug, den die Reisegenossen an diesem Tage nach den Stufen-Pyramiden und den Apis-Gräbern von Sakkara unternahmen, und predigte in der mit Hilfe des Gustav-Adolf-

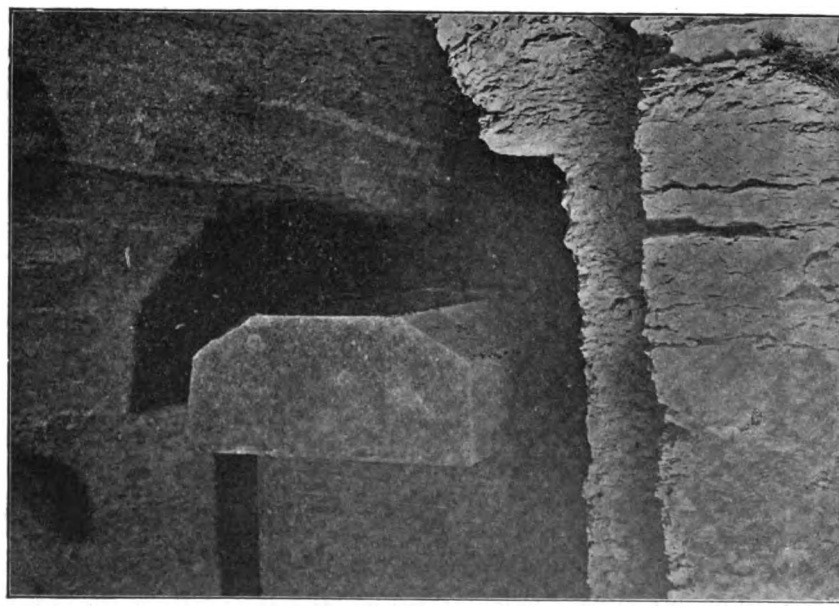
Digitized by Google

Vereins erbauten schmucken, bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche, nicht ohne Bezugnahme auf den Palmsonntag und auf die beginnende Karwoche, sowie auf die untergegangenen Königsgeschlechter, an welche die Trümmerfelder vergangener Herrlichkeit erinnern, von denen man hier auf Schritt und Tritt umgeben ist, über das Pilatuswort: „Sehet das ist euer König." Niemals ist es mir so unmittelbar zum Bewußtsein gekommen, welchen Schatz wir in dem schlichten Wort von dem gekreuzigten Heiland besitzen, der sich auch der unverkennbaren religiösen Macht des Islam gegenüber, wie sie sich tags zuvor in ihrem Pompe vor unseren Blicken entfaltet hatte, als siegreicher König erweisen wird.

Ich habe es keinen Augenblick bedauert, daß ich durch die Übernahme dieses Gottesdienstes um die Teilnahme an dem Ausflug in die Sakkara gekommen bin. Wie gern hätte ich freilich die Dampferfahrt auf dem Nil mitgemacht, schon um das Land wenigstens einige Stunden oberhalb Kairo und die eigenartigen Dahabijen, die berühmten ägyptischen Segler, kennen zu lernen; vor allem aber, um wenigstens einen Teil jener acht deutsche Meilen langen Gräberstadt zu durchwandern, die sich auf dem Wüstenplateau von den großen Pyramiden von Gizeh an nach Süden zu erstreckt, und aus deren verschütteten Trümmern von Jahr zu Jahr neue Schätze zu Tage gefördert werden. So konnte ich mir nur von den Genossen erzählen lassen von den Stufenpyramiden, die zwar einer späteren Zeit angehören als die von Gizeh, aber doch sehenswert genug sind, von dem Hause des Mariette, das dieser große Ägyptologe sich hier zum Aufenthalte und zum Standort für seine Forschungen errichtet hat und von den Apisgräbern in dessen Nähe, mit den riesenhaften Granitsärgen der heiligen Stiere und von dem neuerdings aufgefundenen Mussaba oder Begräbnisanlage des Geheimrat Ti, dieses Großwürdenträgers der Pharaonen, in dessen Riesengrab sich alles, was er besaß und was unter seiner Leitung auf dem Gebiete des Ackerbaues und des Gewerbes, der Kunst und des Opferdienstes geschaffen worden ist, in lebensfrischen Bildern dem Beschauer darstellt. Nicht genug wußten die Genossen insbesondere von dem erst vor drei Jahren wieder freigelegten Grabe des Mera zu erzählen, einer Riesenanlage von 27 Räumen, die alle mit mythologischen Bildern und Scenen des alt-ägyptischen Alltagslebens bemalt sind. Wie in dem Grabe des Ti zeigen auch diese Bilder alles, was den großen Toten im Leben erfreute: Jagd, Fischfang, Landbau, seine Heerden, seine Dienerschaft, seine Frau, welcher in den beigeschriebenen Hieroglyphen stets in den zärtlichsten Worten gedacht ist. Unter den

Digitized by Google

Darstellungen des gewöhnlichen Lebens fehlt selbst das Nudeln von Kranichen nicht, das genau so dargestellt ist, wie es noch heute mit den Gänsen geschieht, die uns die Straßburger Gänseleberpastete liefern. Aus allen diesen und aus anderen Schilderungen der Genossen, die ich hier übergehe, konnte ich ja ersehen, daß ich vieles versäumt hatte, wenn ich an diesem Ausflug nicht teilnehmen durfte; aber ich habe dem liebenswürdigen Pfarrer Wedemann und seiner Gemeinde dieses Opfer um so lieber gebracht, als ich erst hinterher erfuhr, daß sich derselbe an diesem Tage schon so unwohl fühlte, daß er seines Dienstes keinesfalls



Apis-Sarg. Sakarah.

hätte warten können. An einer Lungenentzündung schwer erkrankt, mußte er noch an demselben Tage in das Diakonissenhaus gebracht werden, und als wir Kairo verließen, schwebte er noch in großer Lebensgefahr, von der er unter der treuen Pflege der Kaiserswerter Schwestern sich erst langsam wieder erholt hat. Seine Erkrankung wurde mir doppelter Anlaß, von Kairo nicht abzureisen, ohne dem trefflich eingerichteten und vorzüglich geleiteten Diakonissenhause den ohnehin beabsichtigten Besuch zu machen, bei dem ich von der leitenden Schwester Charlotte mit der

Digitized by Google

größten Freundlichkeit empfangen und durch das Haus geleitet wurde. Die freundliche deutsch-evangelische Kirche zu Kairo liegt in der Villenstadt Ismaïlijah, in dem vornehmsten Viertel. Unmittelbar an die Kirche lehnt sich das schmucke Pfarrhaus an, in dessen unteren Räumen sich auch die für Knaben und Mädchen gesonderte mehrklassige evangelische Schule befindet. Selbstverständlich wurde auch sie schon an einem der ersten Tage unseres Aufenthaltes aufgesucht. Sie wird von Kindern aus allen Nationen besucht. Neben einem deutschen Jungen oder Mädchen saß vielleicht ein griechisches oder italienisches Kind; selbst die schwarzen Rassen waren in echt ausgeprägten Typen vertreten. Aber alle Kinder müssen Deutsch, Englisch und Französisch lernen, und alle nehmen am Religionsunterricht teil, der sich im wesentlichen auf biblische Geschichte beschränkt und sich von jeder Betonung der konfessionellen Gegensätze freihält. Eine besondere Freude war es mir, auch hier in einem der Knabenschulzimmer das bekannte Bild: „Luther und seine Freunde die Bibel übersetzend" zu finden, das s. Z. im Lutherjahre für alle evangelische Schulen Preußens gestiftet worden ist. Ein willkommener Ersatz für den Ausflug in die Sakkara war es mir, daß ich nach dem Gottesdienste einer Einladung des deutschen General-Konsuls, Herrn Baron von Heyking und seiner Gemahlin, geb. Gräfin Flemming, zur Frühstückstafel Folge leisten durfte. Noch einmal hatte ich dadurch Gelegenheit über die stattliche, europäische Gitterbrücke, die Kairo mit Gezireh verbindet und durch den paradiesisch gelegenen Park zu fahren, in welchem der General-Konsul seine Wohnung hat. Von ihm und seiner Gemahlin aufs liebenswürdigste und gastlichste aufgenommen, habe ich hier in kleinem Kreise an deutscher Tafel von deutscher Unterhaltung gewürzte Stunden verlebt, die für mich zu den wohlthuendsten Erinnerungen an den Aufenthalt in Kairo gehören. Ein besonders gemütlicher Abend bei deutschem Bier ist mir in dem Hause des deutschen Konsuls von Wichert beschieden gewesen, mit welchem ich schon von Potsdam her bekannt war. Die Unterhaltung mit ihm und seiner zum Besuch anwesenden Mutter und Schwester versetzte mich unmittelbar in die heimatlichen Beziehungen.

Die durch den Besuch so vieler Sehenswürdigkeiten ausgefüllten und an den mannigfachsten Eindrücken nur allzu reichen Tage in Kairo gingen schnell dahin. Kaum fand sich dann und wann eine Stunde zu stiller Sammlung. Die Zeit zum Briefschreiben und zur Führung des hier vorliegenden Tagebuches, mußte durch frühes Aufstehen den ersten

Digitized by Google

Morgenstunden abgewonnen werden, denn bei dem herrlichen, sonnigen Wetter, von dem unser Aufenthalt begünstigt war, litt es mich nicht im Zimmer. Mit Ausnahme der Mahlzeiten brachte man, wenn die Hitze nicht allzu drückend war, den ganzen Tag im Freien zu. Am Abend saßen wir dann entweder auf der von Palmen überschatteten Terrasse unseres Hotels, oder man fand sich beim „August" zusammen. Der letztere ist der Besitzer eines allen Reisenden aus Deutschland wohl bekannten Bierlokals. Aus Kassel gebürtig ist August Gorff schon vor Jahren nach Kairo verschlagen worden. Sein treffliches, echtes Münchener Bier erfreut sich des lebhaftesten Zuspruchs. Es war ein Hochgenuß in jenen Tagen, in denen sich die Tagestemperatur bis zu 30 Grad R. im Schatten steigerte, freilich aber auch ein Genuß, bei dem das vorsichtigste Maßhalten geboten war. Ob wir aber dort oder hier saßen, immer waren wir von einer Schar von Verkäufern umschwärmt, die uns alle möglichen Waren und Gegenstände anpriesen, vom angeblichen, aber gewiß irgendwo in Deutschland gefertigten Smyrnateppich und feinen seidenen Shawl bis zu gefälschten alten Münzen, Chamäleons nnd kleinen Eidechsen, die für junge Krokodile ausgegeben wurden. Das Herabbieten der Preise war hier noch viel nötiger als in den Bazars. Aber man mußte gewärtig sein, wenn man den zehnten Teil des geforderten Preises bot, daß die wertlose Ware mit einem: „Da nehmen Sie" dem unvorsichtigen Bieter ausgehändigt wurde. Auch ich habe mich einige Male verleiten lassen, auf solchen Handel hineinzufallen. Hatte man sich der Verkäufer mühsam erwehrt, die jeden in ihre erreichbare Nähe Kommenden umschwärmten, so waren die Eseljungen zur Stelle, die ihren langgeohrten Freund zu einem Ritte anboten. Wenn das „gut Esel, brav Esel", mit dem sie ihr Tier rühmten, noch nicht verfing, dann steigerten sie ihr Lob durch die Versicherung „Bismarck-Esel", wie überhaupt diesem Namen ein Zauberklang beigelegt wird, dem, wie man meint, kein deutsches Ohr sich zu entziehen vermag. Alles, was einem Deutschen als vortrefflich angepriesen werden soll, wird mit diesem Namen in Verbindung gebracht. Um den Eindruck noch zu verschärfen, versichert der Eseljunge von seinem unübertrefflichen Tier wohl noch, daß es ein „Bismarck-Esel" und nicht ein „Caprivi-Esel" sei. Auch der Name „Hohenlohe-Esel" fiel wohl hin und wieder, zum Beweis, daß den ägyptischen Eseltreibern selbst die jüngste Wendung des politischen Kurses in Deutschland nicht unbekannt war. Manche der jüngeren Reisegefährten machten wohl noch in später Abendstunde von solchem Angebote Gebrauch

Digitized by Google

und verschwanden mit den Eseln und ihren Treibern in den Seitengassen des Fischmarktes, um Kairo auch bei Nacht kennen zu lernen. Beiläufig sei hier bemerkt, daß zur Abwehr einer gar zu großen Zudringlichkeit, mit der man von Verkäufern, Eseltreibern, Stiefelputzern u. a. behelligt wurde, sich die arabische Redewendung: „Bukra fil misch misch," zu deutsch etwa: „Ja, Kirschkuchen!" manchmal als erfolgreich bewährte. Deutlich ausgesprochen machte diese Abweisung einen sichtlichen Eindruck, und ein von Zähnefletschen begleitetes Lächeln glitt wohl über das braune Antlitz des Arabers.

Am letzten Abend unserer Anwesenheit in Kairo fand sich unsere Reisegesellschaft wie auf Verabredung noch einmal beim „August" zusammen. Auf dem Trottoir vor dem an einer der verkehrsreichsten Straßen belegenen Lokale wurden Tische zusammengesetzt, und ehe wir es uns versahen, stimmte einer der gesangeskundigen Genossen „Deutschland, Deutschland über alles" an und alle stimmten freudig ein. Es folgte „die Wacht am Rhein", „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus", „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein, ade nun ihr Freunde, geschieden muß sein" und andere bekannte Volks- und Studentenlieder. Niemand von den sonst zahlreich anwesenden Gästen nahm an unserem nächtlichen Gesange auf offener Straße Anstoß, im Gegenteil alle, einschließlich der Polizeibeamten, welche die Straßenaufsicht hatten, hörten mit sichtlichem Wohlgefallen dem Sang der deutschen Lieder zu. Manches der gegenüberliegenden Fenster öffnete sich; aber auch die zwischen den Gardinen sichtbar werdenden Gestalten schienen gern den durch den mondhellen und warmen Sommerabend erklingenden Tönen zu lauschen. Es war fast Mitternacht, als wir von dem völlig unvorbereiteten, aber harmlosen Kommers auf offener Straße aufbrachen, und wir thaten es voll Bewunderung über die Freiheit, die in Kairo mit der von den Engländern aufrechterhaltenen Ordnung gepaart ist. Unwillkürlich fragten wir uns, wie wohl in Berlin der Versuch eines ähnlichen Zusammenseins unter den Linden oder auf der Potsdamerstraße enden würde. Von unserem Landsmann August Gorff aber schieden wir mit deutschem Händedruck und mit dem Gruß: „Auf Wiedersehen in Berlin!" denn er will in der Straße von Kairo, die für die Berliner Ausstellung im nächsten Jahre geplant ist, eine getreue Nachbildung seines traulichen, mit Fresken aller Art geschmückten Lokales zur Darstellung bringen, und vor demselben sollen, wie in Kairo, ein Dutzend der besten Esel und der gewandtesten und geweckteſten Eseljungen bereit stehen, die er mitzubringen gedenkt.

Digitized by Google

Das war der letzte Abend in Afrika. „Von Morgen an sind wir Asiaten," so hieß es in einem gereimten Gruß auf einer Postkarte, die einer unserer Reisegenossen den Freunden in der Heimat sandte.

Ostertage in Jerusalem.

„Auf nach Jerusalem!" so lautete die Losung, mit der wir am Mittwoch der Charwoche gegen Mittag Kairo die „Siegreiche" verließen, um uns nun erst dem eigentlichen Ziele unserer Reise zu nähern. Eine dumpfe Schwüle, in der sich bereits ein am Abend heraufziehendes Gewitter ankündigte, lag über der Stadt und dem Nilthal ausgebreitet, als unser Zug die Bahnhofshalle verließ, um uns über Sagasich in vierstündiger Fahrt, zunächst nach Ismailia zu bringen. Es war der heißeste Tag unserer ganzen Reise. Der Zug war stark besetzt, und ein großer Teil der Mitreisenden schien das gleiche Ziel wie wir zu haben, und wie wir das Osterfest in Jerusalem verleben zu wollen. Dennoch war es der umsichtigen Fürsorge unseres Führers gelungen, auch diesmal, wie auf der Fahrt von Alexandrien nach Kairo, bei der Eisenbahnverwaltung eine genügende Anzahl von Abteilungen I. Klasse zu erwirken, die für unsere Reisegesellschaft bereit gestellt waren. So konnten wir auch hier in den Gruppen, die sich nach und nach gebildet hatten, beisammen bleiben. Die Fahrt ging anfangs bis Benha wieder durch das Nildelta und von da durch die fruchtbaren Gefilde des aus der Bibel bekannten Landes Gosen, in welchem einst die Kinder Israel ihre Wohnsitze gehabt haben. Jahrhunderte lang ist dieser Landstrich unter der Herrschaft des Islam eine Wüste gewesen, bis er erst in neuerer Zeit durch den Süßwasserkanal, den Lesseps vom Delta nach Suez gezogen hat, um die beim Bau des Suezkanals beschäftigten Arbeiter mit Trinkwasser zu versorgen, seine frühere Fruchtbarkeit wenigstens teilweise zurückerlangt hat. Es war doch ein eigenes Gefühl, mit welchem der Blick auf diesem aus der biblischen Geschichte von Kindesbeinen an vertrauten Gefilde ruhte. Hier, so durfte man sich sagen, hat das Volk Israel Jahrhunderte lang gesessen, hier ist es zum Gottesvolk erstarkt, hier hat es unter den Nachfolgern des Pharao, der Joseph erhöht hatte, unter dem Druck des Frohndienstes geseufzt, von hier aus

Digitized by Google

ist es unter Moses Führung zum Auszug aufgebrochen. Zu meiner Freude zeigte einer der nichtgeistlichen Reisegenossen, der aus einem thüringischen Pfarrhause stammende Dr. E. aus Frankfurt a. M., bei den Gesprächen, welche sich an die im Vorbeifahren auftauchenden Erinnerungen knüpfte, eine Bibelkenntnis, die manchen Pfarrer beschämen konnte und die ich in Jerusalem und seiner Umgebung noch mehrfach zu bewundern Gelegenheit gehabt habe. Es war mir das ein neuer Beweis, wie tief die ersten Eindrücke, die aus dem Vaterhause mitgebracht werden, in dem Herzen wurzeln, und wie unrecht es wäre, der heranwachsenden Jugend die Gelegenheit zu einer näheren Vertrautheit mit der biblischen Geschichte verkürzen zu wollen. Etwa halbwegs zwischen Kairo und Ismailia ging das fruchtbare Land wie mit einem Schlage in die völlig kahle und sandige arabische Wüste über, in der weit und breit kein Grashalm, kein Baum zu sehen war, nur hin und wieder eine träge, durch den Wüstensand dahinschreitende Karawane. Auf dem Bahnhof war wenig und auch das nur für sehr teures Geld zu haben, und so kam uns das von Herrn Stangen fürsorglich mitgenommene und in Körben sorgfältig verpackte Frühstück sehr zu statten. In Ismailia beginnt eine Schmalspurbahn, die nach Norden abzweigend, in gerader Linie längs des Suezkanals nach Port-Saïd führt. Bei der Ausfahrt aus dem Bahnhof konnten wir noch einen flüchtigen Blick auf den vom Khediven Ismail aus Anlaß der Kanaleröffnung auch hier erbauten und jetzt völlig verlassenen Palast werfen. Damals hat in dessen Umgebung ein Treiben geherrscht, von dem man sich kaum mehr eine Vorstellung machen kann. Eine ganze Stadt von Zelten war in wenigen Monaten hervorgezaubert worden, in denen 8000 Gäste des Khedive untergebracht waren, für welche dreimal am Tage in großen Baracken die auserlesensten Mahlzeiten serviert wurden. Die Zeltstadt ist verschwunden, aber Ismailia hat sich seitdem zu einem verkehrsreichen Stapelplatz entwickelt. Im Weiterfahren hatten wir zur Linken immer nur den Sand der Wüste, zur Rechten den Kanal, der von der Schmalspurbahn nur durch eine Düne getrennt ist, und auf dessen blaugrauen Fluten hin und wieder ein vorüberfahrendes Dampfschiff oder auch dann und wann ein Segler sichtbar wurde. Einige Meilen vor Port-Saïd berührt die Bahn den flachen, lagunenartigen Menzalasee, der sich durch einen Durchbruch des Oceans gebildet hat und auf dem tausende von Pelikanen und Flamingos nisteten. Als wir an ihm vorbeifuhren, ging die Sonne gerade hinter einer dunklen Wetterwand unter. Bald darauf

Digitized by Google

zog ein schweres Gewitter herauf, von allen Seiten zuckten grelle Blitze durch die im Nu heraufgezogenen Wolken. Glücklicherweise hatte bei unserer Ankunft in Port-Saïd der in Strömen herniederprasselnde Regen aufgehört, aber auf dem Wege vom Bahnhof zum Hafen, wo das Schiff, das uns nach Joppe tragen sollte, unsrer wartete, herrschte eine Dunkelheit, daß man die Hand kaum vor den Augen sehen konnte. Ein Achsenbruch des mit Gepäck schwerbeladenen Wagens, in den ich mit anderen Reisegefährten geraten war, blieb glücklicherweise ohne weitere Folgen. Ein Polizeibeamter hatte die schon völlig schiefstehenden Räder des Wagens bemerkt und veranlaßte uns zum Aussteigen, bevor der sonst unvermeidliche Zusammenbruch erfolgte. Es war ein Wunder, daß wir unter diesen Fährlichkeiten, zu denen noch ein furchtbarer Sturm kam, der sich erhoben hatte, den am Quai bereitliegenden österreichischen Lloyddampfer „Iris“ glücklich erreichten. Schon bei dem Betreten desselben fanden wir den sehr kleinen Dampfer von Passagieren völlig überfüllt und die Aussichten auf Nachtruhe waren die denkbar ungünstigsten. Ich mußte es als eine besondere Bevorzugung ansehen, daß ich eine sehr enge, elende Kabine, mit nur drei Genossen zu teilen hatte. Andere mußten sich zu sieben mit einem dumpfen Raum behelfen und einer unserer Reisegefährten sprach nachher noch lange Zeit von dem Massengrab auf der „Iris“. Als unser elender Dampfer nach 9 Uhr die Anker lichtete, goß es wieder in Strömen. Noch immer zuckten die Blitze durch die pechschwarze Nacht, und der heulende Sturm peitschte die Wellen; dennoch blieb jeder, der ein nur irgend wie trockenes Plätzchen unter dem Verdeck finden konnte, lieber draußen, als in den unerträglich heißen Räumen des überfüllten Schiffes. Manche wurden auch, als wir kaum den Hafen verlassen hatten, von dem ganzen Jammer der Seekrankheit erfaßt. Kurzum es war die unerfreulichste Nacht auf der ganzen Reise. Doch auch sie ging vorüber, und mir gelang es sogar, trotz der in unserer Kabine herrschenden Enge und Schwüle einige Stunden ruhigen und erquickenden Schlafes zu finden. Am Morgen war ich, wie schon so oft, wieder der erste auf dem Verdeck, soweit nicht einzelne der Seekrankheit verfallende Jammergestalten es vorgezogen hatten, die ganze Nacht auf dem Verdeck zuzubringen. Der Sturm hatte ausgetobt, und wenn auch dichte Wolken am Himmel standen, so war doch das Meer spiegelglatt, und ruhig zog das Schiff in der Richtung auf die Küste von Palästina durch die Fluten. Wegen des bewölkten Horizontes kam das heilige Land später als sonst in Sicht. Endlich tauchten

Digitized by Google

die Höhen des Gebirges Juda in der Ferne auf. Südlich von ihnen wurde an der gelblichen Küste Gaza und das Land der Philister sichtbar, bis endlich das malerisch gelegene und terrassenförmig über der Meeresküste sich aufbauende Jaffa vor unsern Blicken ausgebreitet lag. Gegen 1/2 12 Uhr war die Rhede von Jaffa erreicht, auf welcher unser Dampfer vor Anker ging, und schon nahten zahlreiche bewimpelte Kähne, um uns durch die berüchtigten Felsenriffe hindurchzufahren, die noch immer die Landung in Jaffa zu einer besonders schwierigen machen. Manche Erinnerung an Joppe aus biblischer Zeit wollte sich herandrängen. Aber man hatte keine Zeit für sie. Die Gedanken waren lediglich mit der Frage beschäftigt, ob die Landung glücklich von statten gehen würde, denn in mächtiger Brandung brachen sich die Wellen an den mit schwarzen Kuppen in langgestreckter Reihe aus dem brandenden Gischt auftauchenden Felsenklippen. Immerhin gelang es noch besser, als wir gedacht hatten, die Landungsstätte am inneren Hafen zu erreichen. Ohne vieles Geschrei der inzwischen auf unser Schiff hinaufgeletterten Gepäckträger und Bootsleute ging es freilich dabei nicht ab, und die Beförderung vom Schiffe in die unten mit kräftigen Händen mühsam festgehaltenen und in den hochgehenden Wogen hin- und herschwankenden Boote sah sich gefährlich genug an. Das Fallrep konnte des Wellenschlages wegen nicht zum Boot hinuntergelassen, sondern nur in horizontaler Lage aufgezogen werden. Man mußte dann auf den Kanten der Stufen vorsichtig fortbalancieren, sich auf dem Trittbrett niederlassen, um von vier kräftigen Armen gepackt, buchstäblich in das vier Meter tiefer liegende Boot wie ein Gepäckstück hinuntergeworfen und unten wieder von vier Armen aufgefangen zu werden. Unten angekommen, sah man sich erstaunt um, ob man noch lebendig und mit ganzen Knochen angelangt war. Aus begreiflichen Gründen wurden die Damen auf diese Weise zuerst hinunterbefördert. Nach ihnen kamen die Herren an die Reihe. Als jeder glücklich seinen Schwerpunkt wieder gefunden und auf den Sitzen des Bootes Platz genommen hatte, ging es mit kräftigen Ruderschlägen in die Felsenbrandung hinein. Unter einem Gesang an Allah, den die kundigen Schiffer anstimmten, gelang es ihnen, das Boot glücklich an der breitesten Stelle, die zwischen den Felsenriffen sich öffnet, hindurch zu lootsen. In dem Augenblicke, als das Boot von den Wellen über die Klippen hinweggehoben war, stießen die Schiffer einen lauten Freudenruf aus.

Leider blieb uns in Jaffa keine Zeit, um die Kolonie der Templer

Digitized by Google

aufzusuchen, wie ich es so gern gethan hätte, schon um mich der Grüße zu entledigen, die mir Präsident D. Barkhausen an einige hervorragende Mitglieder dieser meist von Württembergern gegründeten Ansiedelung, mitgegeben hatte. Bekanntlich lebt die von dem Württemberger Christoph Hoffmann gestiftete Sekte des Glaubens, daß das verheißene tausendjährige Reich im heiligen Lande anbrechen werde, und die Anhänger Hoffmanns haben sich daher hier angesiedelt, um den Anbruch dieses Reiches vorbereiten zu helfen. Man mag über die religiöse Seite des Unternehmens noch so abfällig urteilen, unter allen Umständen wird man den fördernden Einfluß anerkennen müssen, den die Tempelkolonien auf die Kultur des heiligen Landes ausgeübt haben und noch immer ausüben. In ihren Ansiedelungen zu Haifa, Jaffa, Jerusalem und Bethlehem haben sie den thatsächlichen Beweis geliefert, daß ausdauernder Fleiß und sorgfältige Bearbeitung des Bodens auch heute noch imstande wären, aus dem gelobten Lande ein Land, da Milch und Honig fließt, zu machen. Ihre Häuser und die um sie her liegenden Wirtschaftsgebäude zeichnen sich vor den schmutzigen Wohnstätten der eingeborenen Landbewohner durch schmucke und peinliche Sauberkeit aus. Ihre Felder und Gärten erkennt man auf den ersten Blick an der Sorgfalt, die auf ihre Pflege verwandt ist. Aber uns blieb in Jaffa nur so viel Zeit, daß wir in dem Hotel Howard ein sehr mäßiges Frühstück einnehmen konnten, das zu den Genüssen der Tafel, in denen wir in Kairo geschwelgt hatten, im denkbar größten Gegensatze stand. Wir bekamen dadurch schon einen Vorschmack von dem, was in dem gleichnamigen und demselben Besitzer gehörigen Hotel, in welchem uns in Jerusalem die Herberge bestellt war, unserer wartete. Leider sollten unsere Befürchtungen noch bei weitem von der Wirklichkeit übertroffen werden. Ein größerer Abstand in Unterkommen und Verpflegung als zwischen dem mit dem äußersten Komfort ausgestatteten Hotel Shepheard, das uns in Kairo beherbergt hatte, und den mehr als primitiven Verhältnissen dieser Herberge in Jerusalem ist kaum denkbar. Wenn es darauf abgesehen war, uns etwas von der Sehnsucht nachempfinden zu lassen, mit welcher die Kinder Israels der Fleischtöpfe in Ägypten gedacht hatten, oder wenn uns die letzten Tage der Charwoche noch zu strengen Fasttagen gemacht werden sollten, dann konnte das Reisebureau des Herrn Hugo Stangen keinen geeigneteren Aufenthalt als dieses Hotel wählen, das den Anspruch erhebt, eins der ersten in Jerusalem zu sein, und in welchem auch Cook seine Reisenden unterzubringen pflegt. Nach den Erfahrungen, die

Digitized by Google

wir dort inbetreff der Verpflegung gemacht haben, trage ich kein Verlangen, die anderen kennen zu lernen.

Doch wir sind vorläufig noch in Jaffa, von wo wir die seit etwa zwei Jahren eröffnete Eisenbahn benutzen konnten, auf der wir nach vierstündiger Fahrt Jerusalem erreichten. Eine Eisenbahn nach Jerusalem! Wie bedauerlich! So höre ich manchen Leser und vielleicht noch mehr Leserinnen sagen. Ich bin so ehrlich, zu gestehen, daß ich von diesem Bedauern nichts empfunden habe. Warum sollte das eine Entweihung des heiligen Landes sein, wenn jetzt ein Schienenweg Jerusalem mit der Küste verbindet, auf dem man den Weg, der früher zwei Tagereisen erforderte, in wenigen Stunden zurücklegen kann? Folgerichtig müßte man es dann auch beklagen, daß Jerusalem durch Telegraphenverbindung in den Weltverkehr mit hineingezogen ist, denn auch sie gehört zu den modernen Erfindungen der Neuzeit. Jedenfalls kann ich jenen um den Eindruck des heiligen Landes besorgten Lesern und Leserinnen die Versicherung geben, daß die landschaftliche Schönheit desselben durch die neue Bahn in keiner Weise beeinträchtigt wird. Es sind ganz andere Dinge, unter denen dieser Eindruck zu leiden hat, als durch diesen Bahnverkehr.

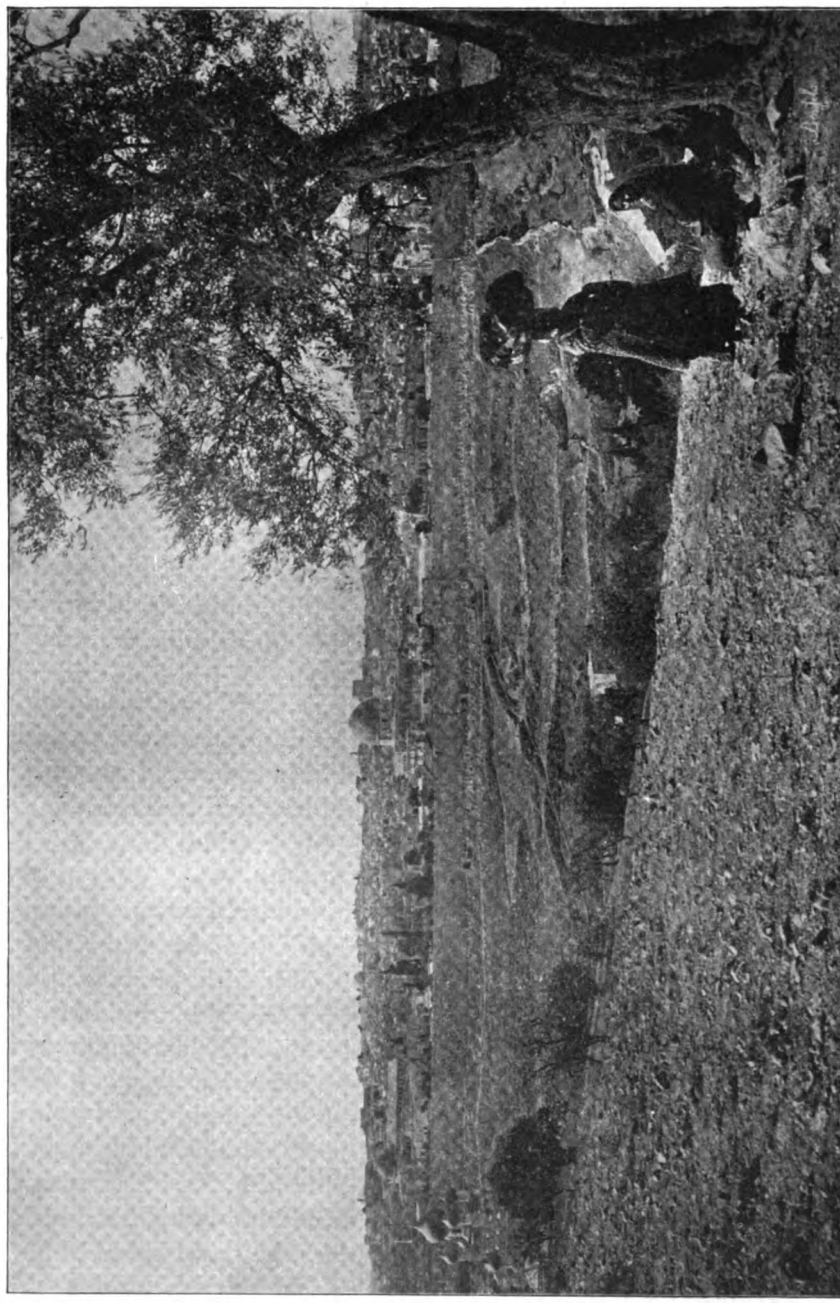
Die Fahrt von Jaffa nach Jerusalem führte zunächst an wohlgepflegten Rebenhügeln und Obstpflanzungen vorüber. Unter den letzteren sind besonders die zahlreichen Orangenbäume hervorzuheben, welche die trefflichen Jaffa-Apfelsinen liefern, von deren Güte wir uns an Ort und Stelle überzeugen durften. Zu beiden Seiten der Bahn zogen sich blühende Gartenfelder hin, die von mächtigen, mannshohen Kaktushecken eingehegt waren. Die Bahn durchschneidet dann die schon in alttestamentlicher Zeit berühmte Ebene von Saron, die sich nordwärts weithin ausdehnt. Auch hier sah man wohlgepflegte und sorgsam bewässerte Felder mit allerhand Arten von Getreide bestanden, das schon der Ernte entgegenreifte. Durch die fruchtbare, gut angebaute Küstenebene gelangten wir zuerst nach Lydda, von wo Petrus nach Joppe berufen wurde, um an der Tabea seine wunderthätige Kraft zu erweisen. Dann erreichten wir die Hauptstation Ramleh, wo wir von dem nach Jaffa uns entgegengekommenen Dragoman Ibrahim, einem Zöglinge des syrischen Waisenhauses, auf einen berühmten Turm aufmerksam gemacht wurden, der für ein Werk der Kreuzfahrer gehalten wird. Beiläufig sei gleich hier bemerkt, daß Ibrahim durch seine Ortskunde uns während des Aufenthaltes in Jerusalem die trefflichsten Dienste geleistet hat. War Ramleh

Digitized by Google

noch von üppigen Baumgärten umgeben, so begann die Bahn nun ganz den Charakter einer Gebirgsbahn anzunehmen, in zahlreichen Windungen das jüdische Gebirge durchschneidend und dessen tiefeingeschnittenen Thälern folgend. Die Vegetation wurde immer dürftiger, die Gegend immer einsamer. An den terassenförmigen Berghalden wurden hin und wieder Mauerreste sichtbar, die von einer früheren, besseren Bebauung dieser jetzt sehr öden Abhänge Zeugnis gaben. In diesen Felsklüften hat einst, wie unser Dragoman uns berichtete, Simson gehaust und von hier aus seine Züge gegen die Philister unternommen, bis er in einer Höhle, die gleichfalls von der Bahn aus sichtbar ist, von seinen Feinden überwältigt wurde. In erheblichen Steigungen ging es immer mehr aufwärts, bis sich die Bahn erst kurz vor Jerusalem zu der in der alttestamentlichen Geschichte mehrfach erwähnten Ebene Rephaim herabsenkte, auf welcher der fast eine halbe Stunde von der Stadt Jerusalem entfernte Bahnhof gelegen ist. Hier wartete unserer eine Reihe von Wagen, die freilich in ihrem altertümlichen Zustande einer längst vergangenen Zeit anzugehören schienen und sehr unvorteilhaft von den allen Anforderungen der neueren Zeit entsprechenden Landauern abstachen, die uns in Kairo zur Verfügung gestanden hatten. An den mächtigen Stadtmauern von Jerusalem, die im Halbdunkel ernst auf uns herabschauten, vorbeifahrend, erreichten wir gegen acht Uhr das schon erwähnte vor dem Jaffathore belegene Hotel Howard, in welchem die Herberge für uns bestellt war.

Es war Gründonnerstag Abend, als wir Jerusalem erreicht hatten. Wie gern würde ich gerade an diesem Abend mit seinen Erinnerungen an die Nacht, da der Herr verraten ward, in Jerusalem das heilige Abendmahl gefeiert haben. Aber dazu war es schon zu spät geworden. Die von der Abendmahlsfeier heimkehrenden Diakonissinnen begegneten uns schon auf der Fahrt in unser Hotel. Auch die Fußwaschung, die von dem griechischen Patriarchen am Gründonnerstagabend in einem vor der Grabeskirche errichteten Zelte vollzogen wird, war schon vorüber. Die ersten Eindrücke bei der Ankunft in Jerusalem waren keine besonders erfreulichen. Unser Gasthof war in allen seinen Teilen überfüllt, selbst die zum gemeinsamen Gebrauch der Gäste bestimmten Lese- und Rauchzimmer waren wegen Mangel an sonstigem Raum einer Gesellschaft von Cookreisenden eingeräumt worden. In dem niedrigen Speisesaal herrschte eine unerträgliche Hitze und das Essen, das uns unter dem Titel eines verspäteten Diners vorgesetzt wurde, war von unsagbarer Elendigkeit. Doch ich war entschlossen, weder dadurch, noch durch die Unfreundlichkeit

Digitized by Google



Ansicht von Jerusalem.

Digitized by Google

Digitized by Google

der Wirte, noch durch die von Schmutz starrende Bedienung mir die Laune verderben zu lassen. Der Gedanke, in Jerusalem und an einem längst ersehnten Ziele zu sein, ließ mich gern manche kleine Unbequemlichkeit vergessen, auf die wir uns ohnehin gerade für die Ostertage hatten gefaßt machen müssen. War uns doch schon unterwegs mitgeteilt worden, daß an 30 000 Pilger aus allen Ländern anwesend wären. Es war gerade in diesem Jahre ein ungünstiges Zusammentreffen, daß das griechische Osterfest mit dem abendländischen zusammenfiel. In anderen Jahren, wo dies nicht der Fall ist, mag für die Abendländer eine Osterreise nach Jerusalem mit weniger Unbequemlichkeiten verbunden sein, denn unter dem in den Gassen der Stadt und an den heiligen Stätten sich zusammendrängenden Pilgervolk waren die russischen Bauern mit ihren stupiden Gesichtern und struppigen Bärten bei weitem am zahlreichsten vertreten, und nächst ihnen die nicht viel anmutigeren Armenier, also gerade diejenigen Pilger, die durch das griechische Osterfest herbeigeführt werden. Von den ersteren bemerkte unser photographischer Reisegenosse Prof. Vogel mit Recht, daß sie Kamm und Seife zweifellos zu Hause gelassen hatten, und zur Charakteristik der letzteren erinnerte er an das orientalische Sprüchwort: „Zwei Juden gehen auf einen Russen, zwei Russen auf einen Griechen, zwei Griechen auf einen Armenier", um damit zugleich die armenischen Sympathien der Engländer in das rechte Licht zu stellen. Abgesehen von der Überfüllung unseres Hotels hat aber auch das erwähnte Zusammentreffen meine Osterfreude in Jerusalem in keiner Weise zu beeinträchtigen vermocht. Mein erster Ausgang am Charfreitag Morgen galt der Teilnahme an dem evangelischen Gottesdienste. Um ihm beiwohnen zu können, verzichtete ich vorläufig auf den Besuch der Grabeskirche, der für diesen Vormittag auf dem Programm unserer Reisegesellschaft stand. Es war mir an diesem mit so vielen heiligen Erinnerungen an das Erlösungswerk Christi verknüpften Tage vor allem ein inneres Bedürfnis, das Gedächtnis der Leidensstunden des Erlösers ungestört durch die für das protestantische Bewußtsein fremdartigen, ja teilweise abstoßenden Ceremonien, mit denen die Lateiner, die Griechen und die Armenier in der Grabeskirche sich ablösen, in andachtsvoller Stille zu begehen. Die kleine deutsch-evangelische Gemeinde ist vorläufig auf die Benutzung einer sehr bescheidenen Andachtsstätte beschränkt, die für sie in dem ehemaligen Refektorium des Johanniterhospizes hergerichtet worden ist. Bekanntlich ist ein Teil des Platzes, auf welchem das in der Zeit der Kreuzzüge

Digitized by Google

von meist deutschen Rittern gestiftete Hospiz zum heiligen Johannes gestanden hat, und der den Namen des Muristan führt, im Jahre 1869 bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kronprinzen, des nachmaligen Kaisers Friedrich, der Krone Preußen geschenkt worden. Auf einem sehr schlichten mit dem Johanniterkreuze geschmückten Glasfenster, das über dem Altar der evangelischen Kapelle angebracht ist, erinnert die Inschrift „7. November 1869" an die Übernahme dieses Besitzes durch den Kronprinzen. Das daneben stehende Datum „16. Juli 1871" bezeichnet den Tag, an welchem die evangelische Kapelle dem gottesdienstlichen Gebrauche übergeben worden ist. Auch der preußische Adler über einem schönen Portale, das als einziger Rest der prächtigen St. Marienkirche, die früher auf dem Muristan gestanden hat, übrig geblieben ist, sagte es uns schon beim Eintritt in den heute mit Trümmern bedeckten Platz, daß wir uns hier auf preußischem Grund und Boden befanden. Nur um so unmittelbarer fühlten wir uns im Geiste in die Mitte der Tausende und Abertausende versetzt, die wir in der Heimat um diese Stunde um die Predigt vom Kreuze versammelt wußten. Es war vielleicht das einzige Mal auf der ganzen Reise, daß ich etwas von Heimweh empfand, im Gedanken an meine Kanzel in der Hof- und Garnisonkirche und an die unter ihr und um sie her dichtgescharte Gemeinde. Aber wie ein Gruß aus der Heimat klangen die deutschen Choräle an unser Ohr, das „O Haupt voll Blut und Wunden", und andere Lieder, die wohl auch daheim gesungen wurden. Unvergeßlich bleibt mir die stille Feier des heiligen Abendmahles nach der Charfreitagspredigt des damals noch in Jerusalem weilenden Pfarrers Schlicht, des nunmehrigen Pastors zu Rudow. Außer den unserer Gesellschaft angehörigen Geistlichen nahmen auch einige nichtgeistliche Mitglieder an ihr teil.

Nach beendetem Gottesdienst führte uns Pastor Schlicht auf den innerhalb des Muristan gelegenen Bauplatz der neuen deutsch-evangelischen Kirche, zu welcher der Präsident des evangelischen Oberkirchenrats D. Barckhausen am 31. Oktober 1893 den Grundstein gelegt hat. Um durch den viele Meter hoch gehäuften Schutt auf festen Baugrund zu gelangen, hat es langwieriger und kostspieliger Vorarbeiten bedurft. Doch waren nun die Umfassungsmauern soweit aus der Erde, um sich aus ihnen von der Größe und dem Umfange des neuen Gotteshauses eine Vorstellung machen zu können. Der Stil der Kirche ist altromanisch und erinnert lebhaft an die in der Nähe des Stephansthores und des Bethesdateiches gelegene St. Annenkirche. Die evangelischen

Digitized by Google

Deutschen in Jerusalem geben sich der Hoffnung hin, daß Kaiser Wilhelm II. der Einweihung des neuen Gotteshauses persönlich beiwohnen wird; es würde seit Friedrich II., dem Hohenstaufen, der erste deutsche Kaiser sein, der in Jerusalem seinen Einzug hielte, und eines festlichen, begeisterten Empfanges dürfte Kaiser Wilhelm gewiß sein. Auch der Bau eines deutschen Hospizes, das an die Kirche sich anlehnen soll, ist bereits begonnen worden. Richtig geleitet, wird es durch seine Lage leicht imstande sein, den Hospizen der übrigen Konfessionen den Rang abzulaufen. Leider ist es mir bei der Kürze unseres Aufenthaltes nicht möglich gewesen, das gegenwärtige, unweit des Muristan gelegene Johanniterhospiz aufzusuchen. Nur im Vorbeigehen habe ich dem so manchem Palästinapilger wohlbekannten Hausvater Baier die Hand drücken und ihm die mir für ihn aufgetragenen Grüße ausrichten können.

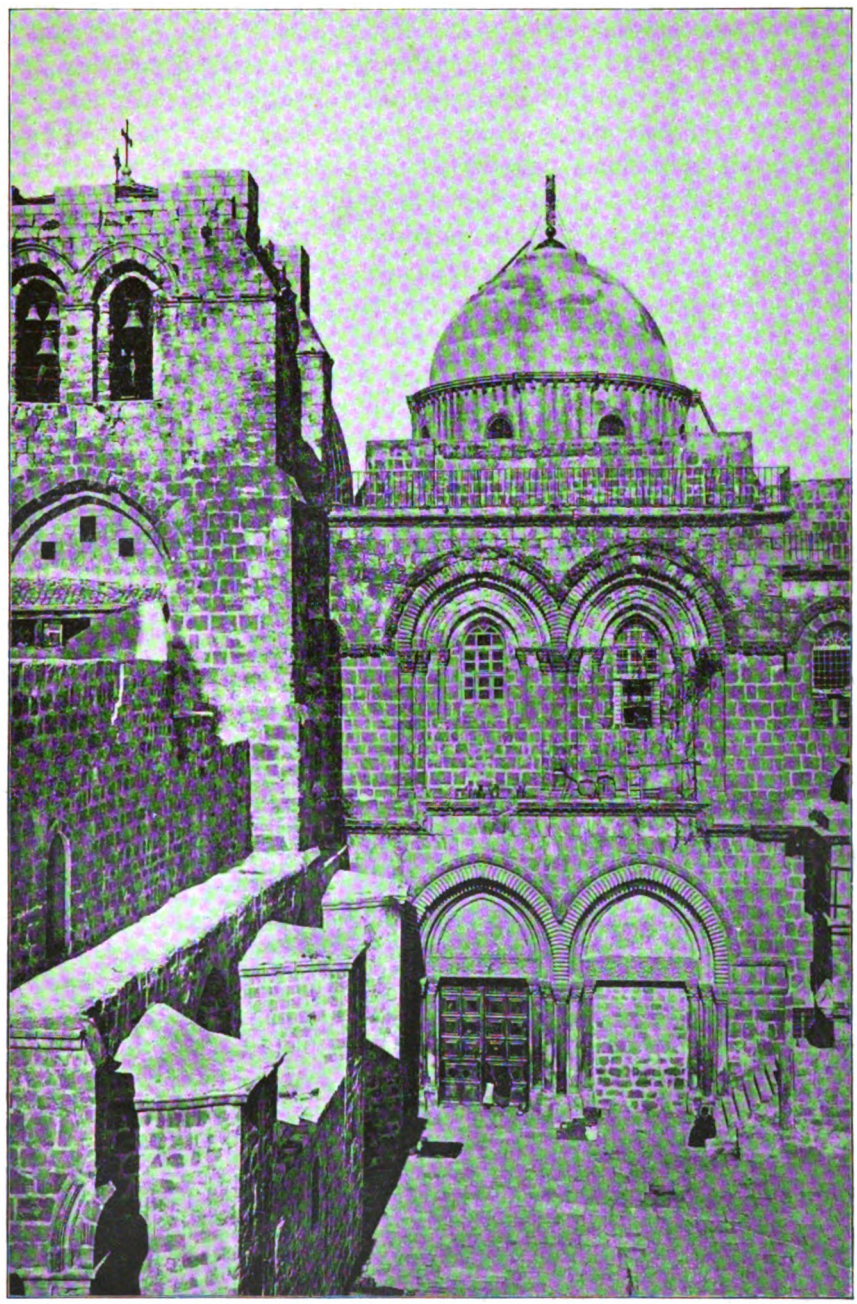
Nun erst konnten wir uns der Grabeskirche zuwenden. Nur wenige Schritte hatten wir vom Muristan zu gehen, um auf den Vorhof derselben zu gelangen. Obwohl es Charfreitag war und die Mittagsstunde, also dieselbe Zeit, in welcher, wenn die Tradition recht hat, in der unmittelbaren Nähe dieser Stätte das Werk der Erlösung vollbracht worden ist, herrschte schon auf dem Vorplatz der Grabeskirche das unruhigste geschäftigste Treiben. Keine Spur von Charfreitagsstille. Händler aller Art trieben sich umher und boten laut schreiend ihre aus Olivenholz oder Perlmutter gefertigten Waren feil, wie Rosenkränze, Kreuze von jeder Größe, aber auch allerhand Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs, wie Briefbeschwerer, Falzbeine, Federhalter und was sonst noch, dazu Photographien aller Art. Dazwischen allerhand zerlumptes Bettlervolk, Kranke und Verstümmelte ohne Hände oder Beine, die von jedem Vorübergehenden Backschisch heischten. Gleich am Eingang der Kirche saß auf hohem Säulensockel ein türkischer Soldat, der gemütlich seine Wasserpfeife rauchte. Denn muhammedanische Truppen müssen an der heiligsten Stätte der Christenheit Wache halten, um nötigenfalls bei den unter den Christen der verschiedenen Konfessionen zur Tagesordnung gehörigen Streitigkeiten mit Waffengewalt einzuschreiten. Aber auch im Innern der Kirche vermochte ich nichts von den „wunderbaren Schauern" zu empfinden, von denen so mancher Palästinareisende beim Betreten der Grabeskirche zu berichten weiß. Woher hätten auch hier die Schauer der Andacht kommen sollen, während Tausende von Osterpilgern, meist russischer Nationalität, sich in den Räumen der Kirche zusammendrängten, von einer der Stätten, an welche

Digitized by Google

die Überlieferung einen Namen aus der Leidensgeschichte knüpft, zur andern sich fortschiebend, um jeden Stein, jeden Altar mit Küssen zu bedecken. In den um die Rotunde der Kirche zwischen den Säulen herumlaufenden Nischen saßen und lagen Hunderte von Pilgern, die schon heute dort Posto gefaßt hatten, um sich für die weiteren mit der Charfreitags- und Osterfeier verbundenen Ceremonien ihren Platz zu sichern. Und in dieser umherlungernden Menge ein Durcheinanderschwirren von hergeleierten Gebeten, aber auch von Lachen und Scherzen, daß man eher auf einem Jahrmarkte als in einer Kirche zu sein meinte. Stellenweise war das Gedränge so arg, daß ich die Hand unseres Führers fest fassen mußte, um nicht in dem Strudel mit fortgerissen zu werden.

Man würde sehr irren, wenn man sich unter der Grabeskirche einen einheitlichen Bau vorstellen wollte. Mit der an sie anstoßenden und mit ihr zusammenhängenden etwas höher gelegenen Kreuzigungskirche bildet sie ein wahres Labyrinth von ineinander geschachtelten Kapellen und Anbauten. Altar reiht sich an Altar, die meisten strotzend von Gold und Silber. Die der griechischen Konfession zugehörigen Teile des wunderlich ineinander verschlungenen Baues erkennt man an den zahllosen Lampen, die vor ihnen und über ihnen aufgehangen sind. Andere Altäre stehen wieder in so dunkeln Nischen versteckt, daß man in dem engen Raum kaum etwas zu sehen vermag. Jede Kapelle und jeder Altar bezeichnet eine auf das Leiden des Herrn bezügliche Stätte oder ist der Erinnerung an irgend welchen legendenhaften Vorgang geweiht. So steigt man zu der Kapelle, welche die Stätte bezeichnet, an der Helena das Kreuz des Herrn aufgefunden haben soll, in eine Krypta hinab, während man zu der auf der Stätte der Kreuzigung errichteten Kapelle wieder viele Stufen hinaufsteigen muß. Ohne Führer würde es gar nicht möglich sein, in diesem Durcheinander sich zurechtzufinden. Die Glaubwürdigkeit der angeblich mit der Leidensgeschichte des Herrn in Verbindung stehenden Stätten wird schon durch durch die Zusammenhäufung der verschiedensten Örtlichkeiten, die thatsächlich weit auseinander gelegen haben müssen, wesentlich beeinträchtigt. Der Salbungsstein, auf welchem der heilige Leichnam nach seiner Abnahme vom Kreuze gesalbt worden sein soll, das heilige Grab, die Kapelle der Engel und der Erscheinung, ein Stück der Geißelungssäule, das Gefängnis Jesu, der Raum der Kleiderverteilung, die Säule der Verspottung, die Kapelle der Kreuzesauffindung und der Kreuzeserhöhung, Golgatha, die Schmerzenskapelle — alles das findet sich unmittelbar nebeneinander,

Digitized by Google



Die Grabeskirche.

Digitized by Google

Digitized by Google

und als ob die Unwahrscheinlichkeit und der legendenhafte Eindruck noch verstärkt werden sollten, wird man auch noch an dem Grabe Adams und Melchisedeks und schließlich selbst an dem angeblichen „Nabel" der Erde vorübergeführt. Dazu kommt nun noch die Verschiedenheit der Konfessionen, die sich entweder in örtlich getrennter oder in stundenweise abwechselnder Benutzung in die Grabeskirche teilen. Hier hört man eine lateinische Messe lesen, da in unendlich leirigem Tone eine griechische Litanei beten, und dort wieder erkennt man an den eigenartigen Kopfbedeckungen die armenischen Priester. Alle diese halten gleichzeitig in vier angrenzenden Räumen ihren Gottesdienst. Die Einmütigkeit, in der alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, ist hier in ihr Gegenteil verkehrt, und die Zerrissenheit der Christenheit macht sich kaum irgendwo peinlicher geltend als an dieser angeblich heiligsten Stätte.

Immerhin war das lärmende Treiben und Durcheinanderschwirren, das mir am Charfreitag in der Grabeskirche jede Andacht benahm, nur ein Kinderspiel im Vergleich zu den Auftritten, deren Zeuge ich am stillen Sonnabend bei Gelegenheit der Verteilung des heiligen Feuers war. Die Überlieferung führt diese Feier, um derentwillen viele Tausende von Pilgern alljährlich zum Osterfeste nach Jerusalem kommen, auf eine Belagerung der heiligen Stadt durch die Ungläubigen zurück, bei welcher den Christen auf ihr Gebet das ihnen völlig ausgegangene Licht vom Himmel gegeben worden sei. Thatsache ist, daß die Pilger, die zu dieser Feier herbeiströmen, des Glaubens leben, daß das Licht, welches ihnen in einem Bündel von Kerzen alljährlich am stillen Sonnabend aus einer Öffnung des heiligen Grabes herausgereicht wird, unmittelbar vom Himmel gefallen sei. Schon stundenlang vorher ist die Grabeskirche in allen ihren Räumen und der Hof vor derselben mit Tausenden von Andächtigen gefüllt, die des Augenblickes harren, wo das Feuer auf der einen Seite des heiligen Grabes von dem griechischen Patriarchen, auf der anderen von einem armenischen Priester herausgereicht wird. Zur Ehre der Lateiner sei es gesagt, daß sie an diesem Schwindel sich nicht beteiligen. Für Fremde ist es nur dann möglich, der Feier beizuwohnen, wenn es ihnen glückt, durch die Vermittelung der Konsuln in einer der den auswärtigen Mächten zur Verfügung stehenden oberen Loggien einen Platz zu bekommen. Durch die Güte des deutschen Konsuls, Herrn von Tischendorff, war es mir gelungen, für mich und einige unserer Reisegefährten diese Vergünstigung zu erlangen. Der Kawaß des Konsuls

Digitized by Google

geleitete uns durch die Menschenmassen, welche die Räume der Kirche Kopf an Kopf gedrängt füllten, nicht ohne sich und uns zuweilen mit seinem Säbel den Weg bahnen zu müssen. Die Rotunde um das Grab her war von Tausenden angefüllt; eine doppelte Kette von türkischen Soldaten hielt in der Mitte einen schmalen Gang frei für die vor Beginn der Feier in dreimaligem Umgang um das heilige Grab stattfindende Prozession der hohen Geistlichkeit, und ich kann nicht anders sagen, als daß ihre Haltung im Vergleich zu der der Christen, welche der Feier beiwohnten, durchaus würdig war. In den Stunden, welche der Feier voraufgingen, war für allerhand Unterhaltung gesorgt. Akrobatenartig sich geberdende Männer, Rauhbeine schlimmster Sorte, belustigten die Menge, indem sie in wahren Hechtsprüngen von einem erhöhten Standpunkte aus auf die Köpfe der harrenden Menge sich stürzten, auf ihnen Purzelbäume schossen, dann sich auf die Schultern der Harrenden stellten und auf ihnen spazieren gingen. Dabei klatschten sie in die Hände und gaben das Zeichen zu einem allgemeinen Händeklatschen, von dem die Räume des Gotteshauses wie in einem Theater oder Zirkus widerhallten. In einförmigstem Tone sang die Menge zu diesen Kraftproben der Akrobaten einen Refrain, dessen Sinn uns von dem durch den Konsul uns beigegebenen Führer dahin erläutert wurde: „Herr, du hast uns erlöst durch dein Blut; darüber sind wir fröhlich und selig, die Juden aber sind unglücklich und unzufrieden!“ Es war stellenweise ein Höllenlärm, von dem die Halle der angeblich geweihtesten Stätte der Christenheit erdröhnte.

Endlich gab ein Glockenschlag das Zeichen zum Beginn der Prozession, die von einer großen Anzahl niedriger Geistlichen eröffnet wurde, dann folgten Fahnen und Banner aller Art, wie wir sie auch bei unseren kirchlichen Umzügen zu sehen gewohnt sind, endlich an ihren seidenen Gewändern kenntliche höhere Geistliche und zum Schlusse der Patriarch mit einer turmartigen, silberstrotzenden Kopfbedeckung, ein großes silbernes Kreuz in der Hand tragend. Inzwischen machte sich auf der einen Seite der Kirche, wo die Armenier standen, eine unruhige Bewegung bemerkbar, und als der Umzug der Prozession zum dritten Male fast beendet war, wurde der Zug von den Armeniern durchbrochen; es entstand ein fürchterliches Handgemenge, bei dem einigen der griechischen höheren Geistlichen die Kleidung fast völlig vom Leibe gerissen und dem Patriarchen die Mitra vom Kopfe, sein Stab mit dem Kreuze aus der Hand geworfen wurde. Wiederholte Alarmsignale riefen die türkischen Soldaten

Digitized by Google

an die Stelle des Handgemenges, denen es aber erst nach langer Bemühung gelang, die Streitenden auseinanderzubringen. Über den Anlaß zu dieser Prügelei an heiliger Stätte liefen die verschiedensten Gerüchte um. Von glaubwürdiger Seite wurde mir versichert, daß diesmal die Armenier den ersten Anlaß gegeben hätten. Meistens handelt es sich darum, daß entweder Griechen oder Armenier die Grenzen des ihnen zustehenden Raumes der Grabeskirche überschritten haben. Es gab Augenblicke, in denen man darauf gefaßt sein mußte, daß es ohne Blutvergießen nicht abgehen würde. Die Austeilung des heiligen Feuers wurde durch diese Zwischenfälle länger als sonst verzögert. Als endlich die lange ersehnten Kerzenbündel herausgereicht wurden, entstand wieder ein furchtbares Drängen und Stoßen; jeder wollte der erste sein, der seine bereitgehaltene Kerze an dem „heiligen Lichte" anzündete. Wie wahnsinnig liefen die, welche so glücklich gewesen waren, ihr Kerzen anzuzünden, mit denselben davon, um wahrscheinlich an einem gesicherten Orte ihr Licht gegen gute Bezahlung wieder an andere weiterzugeben. Hatte vorher in der ganzen Grabeskirche kein Licht gebrannt, so war sie nun wie mit einem Zauberschlage in ein Lichtmeer umgewandelt; und dazu klatschte wieder alles in die Hände und stimmte im Chorus den schon erwähnten Gesang an. Das sollte christlicher Gottesdienst sein! Angesichts dieser Greuel und des unwürdigsten Treibens an heiliger Stätte, möchte man in der That wünschen, daß die Stelle vor dem Herodesthore, an welcher der Engländer Gordon das heilige Grab gefunden haben will, durch triftigere Gründe beglaubigt wäre, als sie dieser vermeintlichen Entdeckung wirklich zur Seite stehen. Ein Amerikaner hat bereits den Platz angekauft, um ihn in sicherem Besitze zu haben, aber es wird schwerlich gelingen, der bisherigen Tradition inbetreff der Stätte des heiligen Grabes und der Kreuzigung den Vorrang streitig zu machen. Hier hat auch das Wort „beati possidentes!" seine Gültigkeit.

Nach diesen Auftritten, deren Zeuge ich am stillen Sonnabend in der Grabeskirche gewesen war, hatte der schlichte Gottesdienst in der evangelischen Kirche am ersten Ostertage etwas ungemein Wohlthuendes, und es wird mir zeitlebens eine der teuersten Erinnerungen bleiben, daß es mir vergönnt war, in diesem Gottesdienste, bei welchem die deutsch-evangelische Kapelle bis auf den letzten Platz gefüllt war, die Predigt halten zu dürfen. Unwillkürlich hatte sich mir als Text das Engelswort am Ostermorgen aufgedrängt: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten!", das mir einen willkommenen Anlaß bot, die zahlreichen deutschen Landsleute, welche dem

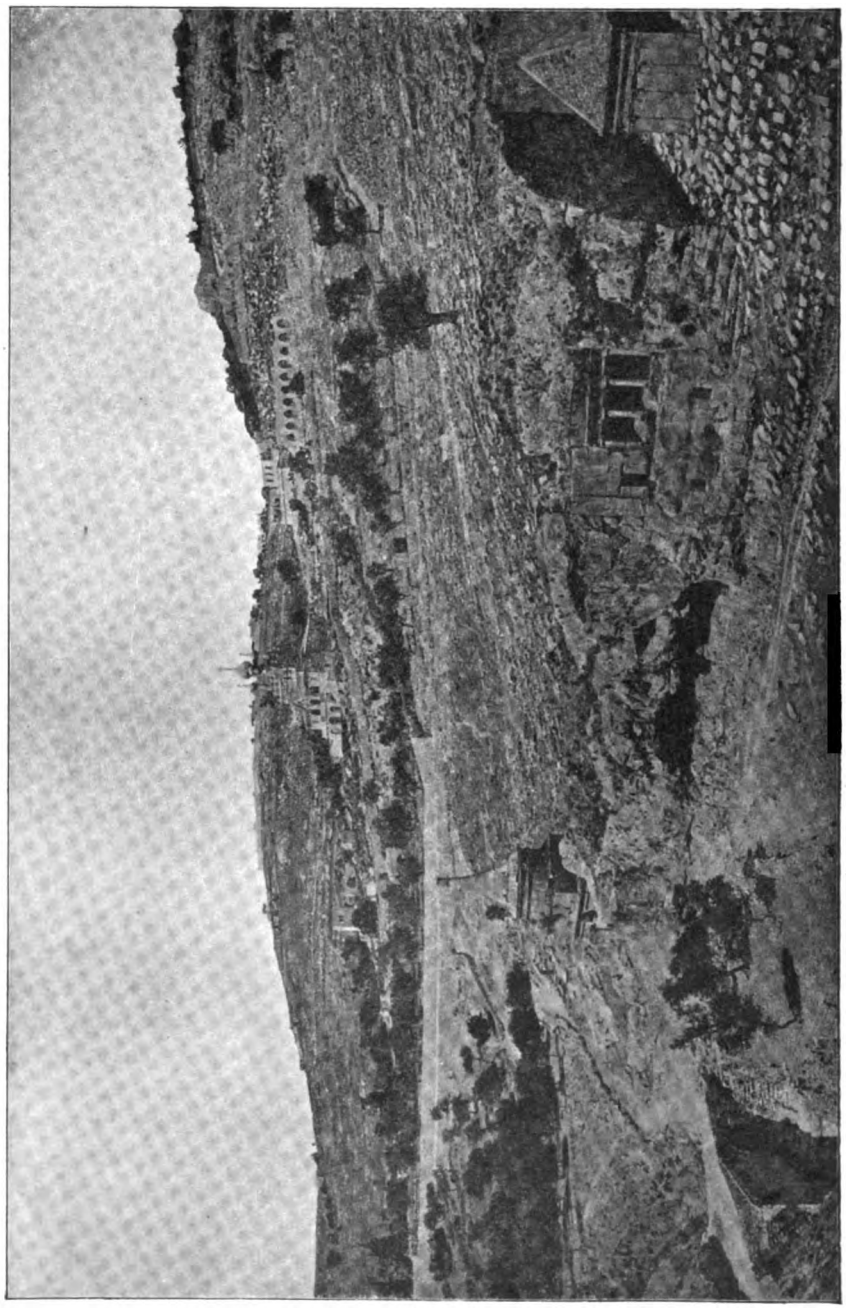
Digitized by Google

Gottesdienste beiwohnten, zu ermahnen, über dem Forschen und Suchen nach den Stätten, welche zu dem Sterben und Auferstehen des Herrn in angeblicher Beziehung stehen, den Auferstandenen selbst nicht aus den Augen zu verlieren. Auch hielt ich es für angezeigt, in einem ernsten Worte der Entrüstung Ausdruck zu geben. die wir alle über das unwürdige Treiben in der Grabeskirche empfanden, dessen Augenzeugen wir tags zuvor gewesen waren. Ich habe die Genugthuung gehabt, daß mir selbst katholische Landsleute, die dem Gottesdienst beigewohnt hatten, dafür die Hand gedrückt haben.

Wie unerfreulich alle die obenerwähnten Vorgänge in der Grabeskirche auch waren, und wie wenig sie an den Stätten, welche für die heiligsten der Christenheit gelten, das Gefühl andächtiger Erhebung aufkommen ließen, so sind sie doch weit entfernt gewesen, in mir das Gefühl der Enttäuschung hervorzurufen, über die in so manchen Berichten von Orientreisenden geklagt wird, oder gar mir den Besuch von Jerusalem zu verleiden. Die Empfindung der Enttäuschung konnte ich um so weniger haben, je weniger mein Interesse an den einzelnen, vielfach so wenig beglaubigten Örtlichkeiten haftete, zu denen die gläubige Andacht sich hingezogen fühlt. Schon der verewigte Kaiser Friedrich und in noch verstärkterem Maße Prinz Friedrich Karl hatten mir nach ihrer Rückkehr aus Jerusalem wiederholt gesagt, daß man in betreff der Glaubwürdigkeit der einzelnen traditionellen Örtlichkeiten sich keinen Illusionen hingeben dürfe, wenn man nicht großen Enttäuschungen ausgesetzt sein wolle. Mir kam es von vornherein auf den Gesamteindruck der heiligen Stadt und ihrer Umgebung an, auf das Bewußtsein: hier hat der Herr gewandelt, auf diesen Höhen hat er gestanden, auf diesen Plätzen hat er gelehrt, auf diesem heiligen Boden hat er gelitten und sein Blut vergossen, hier haben ihn die Zeugen seiner Auferstehung in der Herrlichkeit seines neuen Lebens schauen dürfen, ohne mich darum zu kümmern, ob die Erinnerung an diese oder jene Begebenheit der heiligen Geschichte gerade an den Quadratmeter sich knüpft, an welchen die Überlieferung sie verlegt.

In dieser Beziehung werden mir vor allem die Feierstunden unvergeßlich bleiben, die ich am Nachmittage des Ostersonntages auf dem Ölberge verleben durfte. Es entsprach dem innersten Bedürfnis meines Herzens, mich bei dem Gange auf den Ölberg von der größeren Reisegesellschaft zu trennen, um mich dem überwältigenden Eindrucke, den man hier empfängt, völlig ungestört durch gleichgiltiges Geplauder

Digitized by Google



Thal Josaphat.

Digitized by Google

Digitized by Google

oder auch durch die kritiklos hergeleierten Erklärungen eines Dragomans, in möglichster Stille hinzugeben. Durch die Begleitung des evangelischen Pfarrers Schlicht und seiner Familie wurde diese Stille nicht beeinträchtigt, sondern sie konnte im Gegenteil nur dazu dienen, den feierlichen Genuß dieser Stunden für mich zu erhöhen. Überdies hatte ich an dem ortskundigen Pfarrer und seiner in Jerusalem aufgewachsenen Gattin die besten Erklärer für jeden einzelnen Punkt der Rundsicht, die dort dem Auge des Beschauers sich darbietet. Welch eine Aussicht von dem Platze hinter der russischen Kirche oder gar von dem hohen Glockenturme, den die Russen dort erbaut haben, und eine ebenso herrliche von dem alten Minaret, das am Rande des kleinen arabischen Dorfes Kefr-Tur auf dem Gipfel des Ölberges liegt. Von keinem anderen Punkte hat man einen so vollkommenen Überblick über die Stadt Jerusalem, in der man jedes Haus, jede Straße unterscheidet, über ihre noch heute stattlichen Mauern, die man in ihrem ganzen Umfange mit einem Blicke überschaut, mit ihren vielen Türmen, Minarets und Kuppeln, unter denen die des großen Felsendomes auf dem weiten Tempelplatze im Vordergrunde und die der Grabeskirche vor allem den Blick fesseln. Trotz aller Stürme der Verwüstung und Zerstörung, die im Laufe der Jahrhunderte über die Stadt Jerusalem dahingegangen sind, stellt sie sich von hier aus gesehen, noch immer als die Stadt des großen Königs dar. Über die Zinnen und Türme hinaus aber schweift der Blick westwärts über das Gebirge Juda. Dort ragt in nordwestlicher Richtung die aus der Geschichte Samuels bekannte Höhe von Mizpa, und darüber hinaus werden im Norden die blauen Berge Samarias, vor allem der Ebal und der Garizim, sichtbar. Im Süden grüßt Bethlehem und seitwärts davon das freundliche Bet-jala, sowie der die Gegend beherrschende Frankenberg. Unwillkürlich gedenkt man bei diesem Rundblick an das Psalmwort: „Um Jerusalem her sind Berge und der Herr ist um sein Volk her.“ Und wie entzückend der Blick nach Osten über die Jordanebene und über den blauen Spiegel des Toten Meeres, hinter denen sich die Kette der Ostjordanberge und das Moabitergebirge erheben, das letztere von tausend Abgründen zerklüftet und steil zum Toten Meer hinabfallend. Dort bezeichnen einige Hütten die Stelle, an der einst Bethphage gestanden, von wo der Herr seinen Einzug in Jerusalem gehalten hat, und nicht weit davon liegt, wenn auch vom Ölberge nicht sichtbar, das trauliche Bethanien. Hier hat man geschichtlichen Boden unter den Füßen; Berg und Thal sind dieselben, auf denen damals der Fuß des Herrn

Digitized by Google

gewandelt, und das war mir wertvoller als der legendenhafte Abdruck des Fußes Jesu an der Stelle, von welcher ihn die Wolke zum Himmel aufgehoben haben soll. Es wurde mir schwer, von dieser Stätte mich zu trennen, aber die zum Untergange sich neigende Abendsonne mahnte zum Aufbruch. Der sehr steile Abstieg führte an der Stelle vorüber, an welcher Jesus der Überlieferung nach über Jerusalem geweint haben soll, und in der That ist es wohl denkbar, daß der Blick, der sich von hier auf den Prachtbau des Tempels dargeboten hat, den Jüngern den Ausruf entlockt haben wird: „Siehe, welch ein Bau ist das!" Am Fuße des Ölberges wurde dann noch in dem wohlgepflegten und von einem Franziskanermönche mit Sorgfalt gehüteten Garten von Gethsemane eine halbe Stunde verweilt. Auch hier hat mich die Frage nicht bekümmert, ob grade dies die Stelle gewesen ist, an welcher der Herr in heißem Gebet und Flehen auf seinem Angesicht gelegen und an welcher der Verräter ihn den Händen seiner Feinde ausgeliefert hat. Zweifellos ist der in der biblischen Geschichte erwähnte Garten von Gethsemane an diesem Jerusalem zugewandten Abhange des Ölberges zu suchen, und auch das Kidronthal, durch das der Herr nach Gethsemane hinausgezogen ist, ist heute noch dasselbe, nur daß es damals viel tiefer gewesen sein wird. Der den Garten hütende Franziskaner gestattete uns auch, einige Ölzweige von dem ältesten Baume des Gartens mitzunehmen.

Störend und widerwärtig freilich bleibt es immer, daß die Russen auch hier in der Anmaßung, mit der sie überall an den heiligen Stätten auftreten, im Widerspruch mit der bisherigen Tradition, einen besonderen russischen Gethsemanegarten entdeckt zu haben behaupten, den sie den griechischen Pilgern als den echten anpreisen. Auch hier haben sie es nicht unterlassen können, diese angebliche heilige Stätte wie alle anderen mit einer möglichst geschmacklosen, aber in ihrem ganzen Stile prahlerisch herausfordernden Kirche zu überbauen. Wehe, wenn das heilige Land dereinst der Herrschaft der Russen verfallen sollte. Im Vergleiche zu dem brutalen Terrorismus, mit dem die orthodoxe griechische Kirche alsdann allen anderen christlichen Konfessionen gegenüber verfahren würde, muß die Herrschaft des Islam jedenfalls als das geringere Übel erscheinen.

Wie auf dem Ölberge, so hat man auch auf dem weit ausgedehnten Tempelplatze, von den Muhammedanern Haram el Sherif genannt, der die ganze Ostseite der heutigen Stadt Jerusalem einnimmt,

Digitized by Google

Der Felsendom auf dem Tempelplatze.

Digitized by Google

Digitized by Google

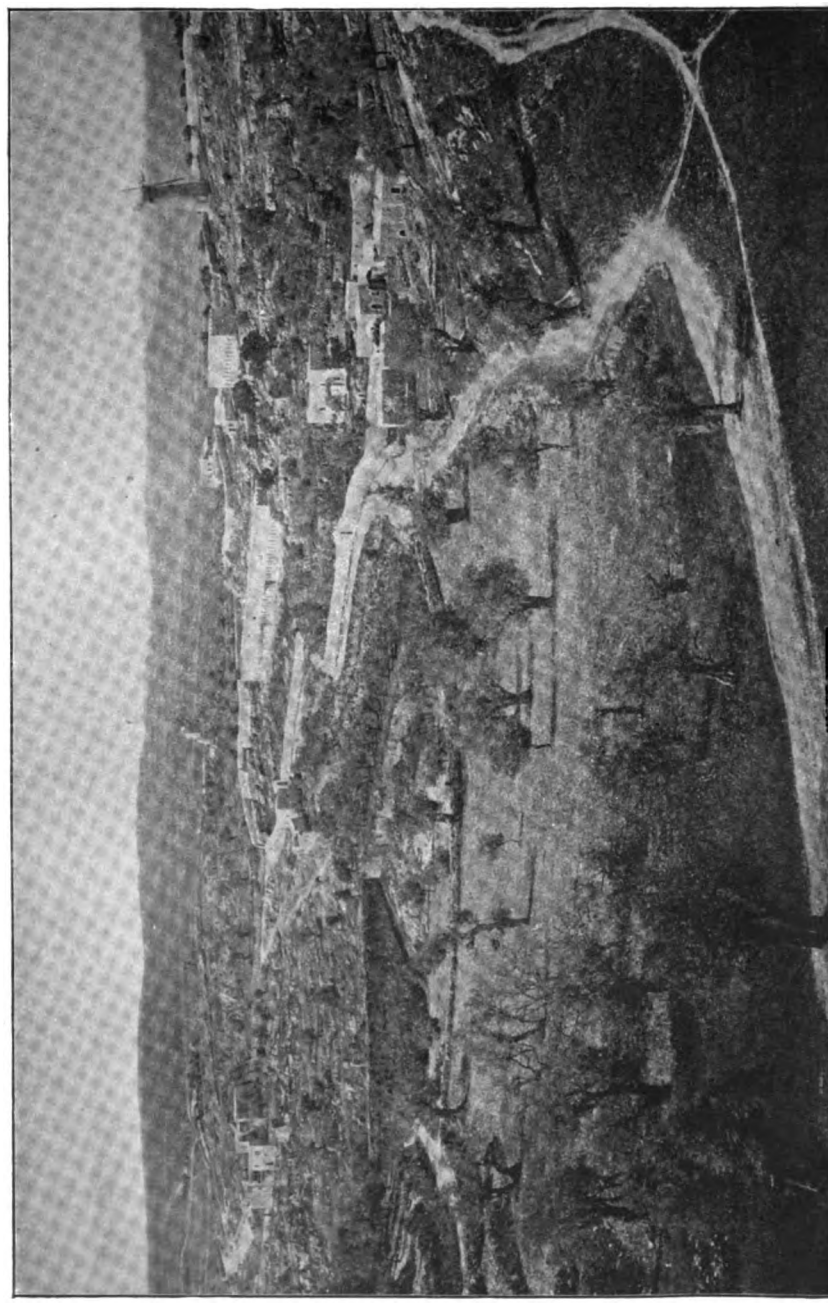
das Bewußtsein, auf unzweifelhaft sicherem geschichtlichen Boden zu stehen. Für den Besuch dieses „heiligen Bezirks", der bis zum Krimkriege überhaupt nur von Muhammedanern betreten werden durfte, bedarf es auch jetzt noch immer einer besonderen, obrigkeitlichen Erlaubnis, die selbstverständlich nur gegen Zahlung eines reichlichen Backschisch erteilt wird. Weniger zu der Bewachung der Fremden, als zu ihrem Schutz gegen etwaige Belästigungen von seiten fanatischer Muselmänner werden dem Besucher des „geweihten Platzes" außer einem Kawassen der betreffenden Gesandtschaft auch einige türkische Soldaten zur Begleitung mitgegeben. So geschah es auch bei unserem Besuche des Tempelplatzes. Sieben Thore führen von der westlichen Seite her aus der Stadt zu ihm hinauf. Das einzige von Osten her auf den Tempelplatz führende Thor, das sog. „goldene Thor", ist vermauert, weil die Sage geht, daß einst an einem Freitag ein christlicher Eroberer durch dieses Thor einziehen und Jerusalem dem Islam entreißen werde. Wir betraten den Tempelplatz durch das „Thor der Baumwollenhändler" und begannen unsern Rundgang auf dem 488 m langen und 317 m breiten Platze mit dem Besuche des Felsendomes, der noch immer vielfach, wenn auch fälschlich, die Omar-Moschee genannt wird. Natürlich war auch hier das Ausziehen der Schuhe geboten. Die Kuppel des achteckigen Baues erhebt sich über einem von einem eisernen Gitter umschlossenen mächtigen Felsen. Es ist der heilige Fels „Sachra", auf welchem in alttestamentlicher Zeit nach den Forschungen des gründlichsten Kenners der Topographie von Jerusalem der Brandaltar des ehemaligen Tempels gestanden, und der wahrscheinlich den Gipfel des Berges Moriah gebildet hat. Hier soll sich Abraham angeschickt haben, den Isaak zu opfern. Der Talmud bezeichnet den Stein als den Mittelpunkt der Erde. Auch die muhammedanische Überlieferung legt ihm eine große Bedeutung bei. Nach ihr stammt er aus dem Paradiese. Der Prophet Muhammed hat selbst an dieser Stätte gebetet und ist auf dem Wunderpferde Burack von hier zum Himmel entrückt worden. Der Fels wollte ihm nach, aber der Engel Gabriel hielt ihn gewaltsam zurück, und so schwebt er noch heute ohne Stütze frei über dem Abgrund. Das alles berichtete uns unser Dragoman Ibrahim, obwohl er selbst Christ ist, mit dem vollsten Brustton der Überzeugung und zeigte uns auch den Eindruck der Hand des Erzengels, mit welcher dieser den Felsen festgehalten hat. Was von dem angeblichen freien Schweben des Felsens zu halten war, das bewiesen die starken Stützen, auf denen er ruhte. Der stolze Kuppelbau

Digitized by Google

des Felsendomes, der über dem heiligen Steine sich wölbt, erfüllt auch den christlichen Beschauer mit Bewunderung. Prächtige Monoliten tragen die Kuppel. Die Wände sind unten mit Marmorplatten belegt und darüber mit reicher Mosaikarbeit ausgestattet. An ihrem oberen Fries sind ringsumher Inschriften aus dem Koran angebracht und zum Teil solche, die mit bewußter Feindschaft gegen das Christentum ausgewählt zu sein scheinen. Die prächtig ausgestattete Kibla ist auch hier genau gegen Osten gerichtet.

Eine zweite große Moschee, El Aksa, ist auf der südlichen Seite des Tempelplatzes gelegen. In ihr ist noch deutlich die ursprüngliche siebenschiffige christliche Kirche zu erkennen, die von den Muhammedanern in eine Moschee umgewandelt worden ist. Unter ihr liegen mächtige Gewölbe, in die wir hinabstiegen, und in denen man die gewaltigen Quaderbauten sehen kann, die zur Untermauerung des Tempelplatzes gedient haben. Auf unterirdischen Gängen gelangt man in die Vorhalle des jetzt vermauerten ehemaligen Huldathores, das von Süden her zum Tempel hinaufführte, und durch das der Herr von Bethanien kommend gewiß oftmals seinen Weg zum Tempel genommen haben mag. Den festlichen Palmeneinzug verlegt die Überlieferung an das schon erwähnte „goldene Thor" auf der Ostseite des Tempelplatzes. Über ihm erheben sich hohe Mauerzinnen, auf die wir hinaufstiegen und von denen aus man einen herrlichen Ausblick hat auf den gegenüberliegenden Ölberg und hinunter in das hier zu Füßen liegende Kidronthal oder Thal Josaphat mit seinen zahlreichen Gräbern, unter denen das Grab Absaloms durch seinen turmartigen Überbau besonders kenntlich ist. Weiterhin folgt dann an der Südseite der Städt das am Fuße des Tempelplatzes gelegene Dorf Siloah, in dessen Nähe sich die berühmte gleichnamige Quelle befindet, die uns schon bei der Wanderung durch die unter der El Aksa Moschee befindlichen Gewölbe von einer Fensternische aus gezeigt worden war. Bevor wir den Tempelplatz auf seiner nördlichen Seite verließen, um wieder zur Stadt hinab zu gehen, führte uns der Weg an einer alten Kaserne vorüber, an deren Stelle zweifellos die von Herodes erbaute Burg Antonia gestanden haben wird, in welcher eine römische Besatzung lag, um die zum Aufruhr geneigten Juden im Zaume zu halten und bei jeder etwa ausbrechenden Unruhe sofort zur Stelle zu sein. Dorthin mag auch der Apostel Paulus von dem römischen Hauptmann gerettet worden sein, als ihn nach dem Bericht der Apostelgeschichte, Kap. 21, die Juden töten wollten, weil er

Digitized by Google



Thal Gihon.

Digitized by Google

Digitized by Google

einen Heiden in den Tempel mitgebracht haben sollte. Man hat wohl auch das Richthaus des Pilatus an dieser nördlichen Seite des Tempelplatzes gesucht, aber nach neueren Forschungen mit Unrecht.

Eine klare und anschauliche Vorstellung von dem Tempelplatze, wie er einst gewesen, als hier noch der Tempel mit seinen goldenen Zinnen und mit den ihn umgebenden Nebenhallen stand, habe ich erst dadurch gewonnen, daß mir in dem Hause des Baurats Schick Gelegenheit geboten wurde, das kunstvolle Modell zu sehen, das dieser gründliche Forscher mit vieler Sorgfalt gearbeitet hat und das er den Fremden zeigt und erläutert. Da sieht man zuerst den ursprünglichen nackten Felsen, wie er vor jeder Bebauung gewesen ist. Auf ihm baute dann Herr Schick vor unseren Augen in kunstvoll aus Pappe nachgebildeten Mauerstücken den von Salomo hergerichteten Tempelplatz auf. Er läßt den Tempel vor uns erstehen, wie er nach den Angaben der heiligen Schrift gewesen sein muß. Wir sehen das in der Bibel erwähnte Haus Millo und den Palast des Königs, sowie die sonstigen den Tempel umgebenden Bauten. Alles dies verschwindet in der babylonischen Zerstörung. Baurat Schick entfernt alles, was er vorher aufgebaut hatte und stellt nun den unter Esra und Nehemia in dürftiger Gestalt erneuerten Tempel vor uns hin, bei dessen Anblick die älteren Juden weinten, wenn sie der früheren Herrlichkeit gedachten. Dann folgt, immer wieder in getreuer plastischer Nachbildung der erweiterte und verschönerte Bau, den Herodes aufführen ließ, in dessen Hallen der Herr gewandelt und gelehrt hat, auf den die Jünger mit dem bewundernden Ausruf hingewiesen haben: „Siehe, welch ein Bau ist das!“, und von dem — das sei einer Bemerkung meines Freundes Herrn Professor Vogel gegenüber hier in Parantheſe eingeschalten — in der That, wie der Herr es geweissagt, kein Stein auf dem andern geblieben ist. Wieder wird alles weggeräumt, und zuletzt stellt sich der Tempelplatz in seiner jetzigen Gestalt dar. Alle diese vor unseren Augen sich vollziehenden Veränderungen, Bauten und Umbauten, die der Tempelplatz im Laufe der Jahrhunderte gesehen hat, wußte Herr Baurat Schick, der in diesen Modellen uns die Frucht seiner bald ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzten Forschungen zur Anschauung brachte, in so liebenswürdiger Weise zu erläutern, daß man ein klares Bild davon gewann, in welchem Verhältnis das, was heute auf dem Tempelplatze zu sehen ist, zu den Bauten steht, die früher hier den Mittelpunkt des religiösen Lebens des jüdischen Volkes gebildet haben. Aus vielen Werken über jüdische Archäo-

Digitized by Google

logie hätte ich nicht den Gewinn ziehen können, den mir die Stunden unter dem gastlichen Dache des Herrn Baurat Schick eingetragen haben. Für seine reiche und anschauliche Belehrung sei ihm auch an dieser Stelle nochmals der wärmste Dank ausgesprochen.

Für eine der wenigen Reste aus altisraelitischer Zeit, die zwar nicht vom Tempel selbst, aber doch von den Unterbauten, auf denen er dereinst gestanden hat, übrig geblieben sind, wird die Klagemauer gehalten,

Klagemauer.

die unterhalb des Tempelplatzes an dessen südwestlicher Seite liegt. Hier kommen an jedem Freitag Abend die in Jerusalem wohnhaften oder wohl auch aus weiter Ferne hergepilgerten Juden, manchmal zu hunderten zusammen, um über den Fall ihres Tempels und über das Unglück ihres Volkes ihre Klagelieder anzustimmen. Mit einigen wenigen Reisegenossen habe ich am Charfreitag Abend kurz vor Sonnenuntergang diese Stätte aufgesucht. Es mochten an diesem Abend wohl zwei- bis dreihundert jüdische Männer von allen Altersstufen und auch eine Anzahl Frauen hier beisammen sein. Neben einzelnen, die nach ihrem

Digitized by Google

seidenen Kaftan zu schließen den besseren Ständen angehörten, waren es in der Mehrzahl schmutzige, zum Teil zerlumpte Gestalten. Einige drückten ihre Stirne an die Steine der Klagemauer, andere lagen langausgestreckt auf dem Boden, wieder andere knieten oder standen mit hocherhobenen Händen. Auf manchem Antlitz konnte man tiefe Andacht lesen. Aber manche der Umstehenden machten auch den Eindruck stumpfer Gleichgültigkeit. Einzelne rauchten während der Gebete ihrer Volksgenossen ruhig ihre Cigaretten. Die Litanei, welche sie anstimmten, wurde von einem Vorbeter jedesmal mit einem Satze begonnen, welchem dann ein von allen gemeinsam hergeleierter Satz folgte. Natürlich konnte man kein Wort von dem Inhalt verstehen, und auch ein Einblick in die Gebetbücher, die sie in den Händen hielten, hätte schwerlich etwas genutzt, selbst wenn er gestattet worden wäre. In dem Werke von Ninck „Auf biblischen Pfaden" wird die folgende Übersetzung der an jedem Freitag gebeteten Litanei angeführt:

Der Vorbeter beginnt: Wegen des Palastes, der wüste liegt —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen des Palastes, der zerstört ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen unserer Majestät, die dahin ist —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen unserer großen Männer, die daniederliegen —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen der Priester, die gestrauchelt haben —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.
Vorbeter: Wegen unserer Könige, die ihn verachtet haben —
Volk: Sitzen wir einsam und weinen.

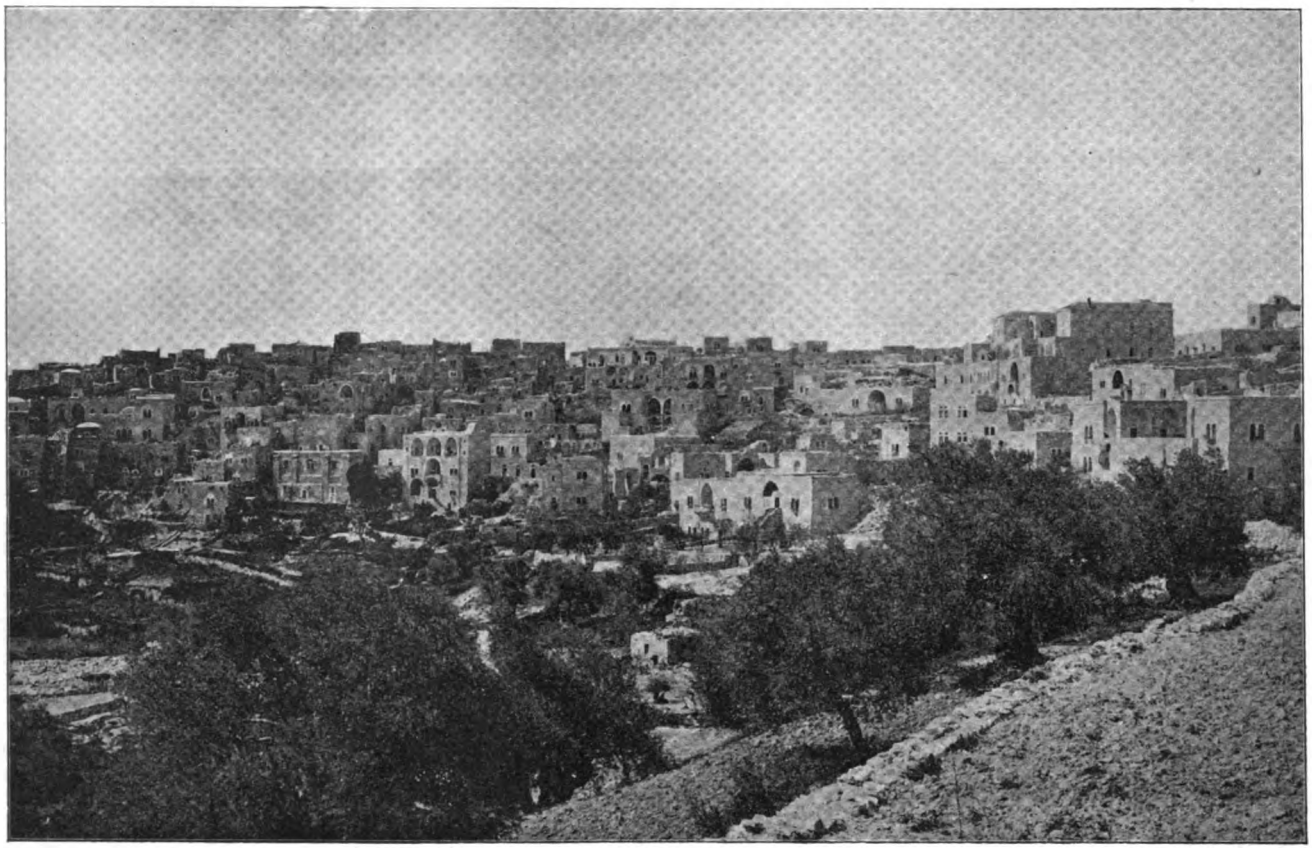
Das Ganze machte gerade am Charfreitag einen doppelt wehmütigen Eindruck und war eine erschütternde Erinnerung an das Gericht, das Israel an diesem Tage einst mit dem Rufe: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder", über sich herabgerufen hat.

Nur nebenher sei hier noch bemerkt, daß in den abgelegenen Gassen, durch welche uns der Weg zur Klagemauer führte, ein Schmutz herrschte, der geradezu jeder Beschreibung spottete.

Digitized by Google

Nicht mehr am Charfreitag, aber dafür am stillen Sonnabend fand ich Zeit, um einen Weg durch die Via dolorosa zu machen, welche durch die verschiedenen Leidensstationen bezeichnet ist, wie man sie auch bei uns auf so manchem Kalvarienberge findet. Sie führt ihren Namen daher, daß der Heiland auf diesem Schmerzenswege von dem Richthause des Pilatus nach Golgatha hinaufgeführt worden sein soll. Bevor wir diesen übrigens geschichtlich sehr wenig beglaubigten Weg verfolgten, besuchten wir die Stätte, welche für den aus der biblischen Geschichte bekannten Teich Bethesda ausgegeben wird. In der Nähe eines in dem nordöstlichen Teile der Stadtmauer belegenen Thores, das noch heute den Namen des „Schafthores" führt, befindet sich ein regelmäßig angelegtes Bassin von 30 m Tiefe, das wenig Regenwasser, aber desto mehr Schutt enthält, zwischen dem allerhand Gesträuch und Pflanzen ihre Wurzeln geschlagen haben. Von dem Teich, dessen heilkräftiges Wasser nach dem evangelischen Berichte ein Engel bewegte, war wenig zu sehen. Nicht weit von dieser Trümmerstätte beginnt die Via dolorosa an einer türkischen Kaserne, an deren Stelle nach der Überlieferung sich das Richthaus des Pilatus befunden haben soll, und an der demnach der Kreuzesweg des Herrn begonnen haben würde. Da es aber keineswegs mit irgend welcher Sicherheit erwiesen ist, daß hier das Richthaus gewesen ist, so läßt sich auch der Schmerzensweg, den der Herr gegangen ist, nicht mehr mit Sicherheit nachweisen. Die erste Station, Gabbata, wo über den Herrn der Stab gebrochen wurde, liegt noch innerhalb der Kaserne selbst. Die zweite Station am Fuße der Treppe, die zur Kaserne führt, wird als der Platz bezeichnet, an dem Jesus das Kreuz auf sich genommen habe. Wenige Schritte davon kommt man an den sogenannten Ecce homo-Bogen; hier soll Pilatus auf Jesum zeigend, das bekannte Wort gesprochen haben: „Sehet, welch ein Mensch". Wahrscheinlich ist es aber ein alter römischer Triumphbogen. Die dritte Station ist durch eine gebrochene Säule bezeichnet, an welcher der Herr unter der Kreuzeslast zusammengebrochen sein soll. An der vierten Station soll er seiner Mutter begegnet sein; an der fünften hat ihm Simon von Kyrene das Kreuz abgenommen. Die sechste Station ist durch die Kapelle der heiligen Veronika bezeichnet und erinnert an die Legende, nach welcher Veronika dem Herrn den Schweiß von seinem Gesicht abgewischt hat; zum Dank dafür blieb ein Abdruck seines Gesichtes auf ihrem Schweißtuch zurück. Die siebente Station liegt an der sogenannten Gerichtspforte; die achte bezeichnet die

Digitized by Google



Bethlehem.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stelle, wo der Herr zu den Töchtern Zions sprach: „Weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder.“ An der neunten soll Jesus zum dritten Male zusammengebrochen sein. Die fünf letzten Stationen liegen schon innerhalb der Grabeskirche und bezeichnen die Stätten, wo er entkleidet, ans Kreuz genagelt, erhöht, vom Kreuze abgenommen und begraben wurde. Den einzelnen Stätten in der Schmerzensstraße, deren jede durch eine Marmortafel mit großen goldenen Lettern kenntlich gemacht ist, vermochte ich bei ihrer mangelhaften Beglaubigung keine besondere Bedeutung beizulegen. Aber immerhin stand doch das fest, daß der Heiland, wenn nicht auf dieser, so doch auf einer anderen Straße und jedenfalls nicht weit entfernt von der heutigen Via dolorosa, alle Stationen dieses Schmerzensweges durchzumachen gehabt hat. Und der stille Sonnabend war gewiß ebensogut wie der Charfreitag ein geeigneter Tag, um alle diese Szenen im Geiste an sich vorüber ziehen zu lassen. Nur wäre ich gerade diesen Weg lieber allein gegangen, ohne durch die Erläuterungen des Dragomans gestört zu werden, der sich auch hier verpflichtet fühlte, die betreffenden Bibelstellen herzusagen, die den meisten von uns viel besser als ihm bekannt waren.

Außer der Schmerzensstraße mit ihren Stationen werden auch noch viele andere in der heiligen Geschichte erwähnte Stätten gezeigt, deren geschichtliche Beglaubigung zum Teil eine noch minder gesicherte ist. So führte man uns an dem Hause vorüber, in welchem der reiche Mann aus der Parabel gewohnt hat, und vor dessen Thür der arme Lazarus gelegen haben soll. Ein anderes Haus wird uns als dasjenige bezeichnet, in dem der Herr das heilige Abendmahl gehalten hat. Für geschichtlich beglaubigt könnte man den uralten Davidsturm nahe dem Jaffathore zu halten geneigt sein, dessen riesige Werkstücke jedenfalls auf ein sehr hohes Alter schließen lassen. Aber auch hier sprechen viele Gründe dagegen, daß er einen Teil der alten Davidsburg gebildet habe, die zweifellos im Osten der Stadt nahe dem Tempel gelegen hat. Vor den Thoren der Stadt sieht man, abgesehen von den zahlreichen denkwürdigen Grabstätten im Thale Josaphat, den Berg des Ärgernisses, wo Salomo durch Götzenopferdienst sich versündigt hat; auf der Westseite den Berg des bösen Rates, auf welchem Kaiphas der Sage nach ein Landhaus besessen hat, in welchem in heimlicher Zusammenkunft über den Tod Jesu beratschlagt worden ist. Unweit davon wieder liegt der Blutacker, Hakeldama, die von dem Sündenlohne des Verräters erkaufte Begräbnisstätte für fremde Pilger, während man seitwärts an dem Wege

Digitized by Google

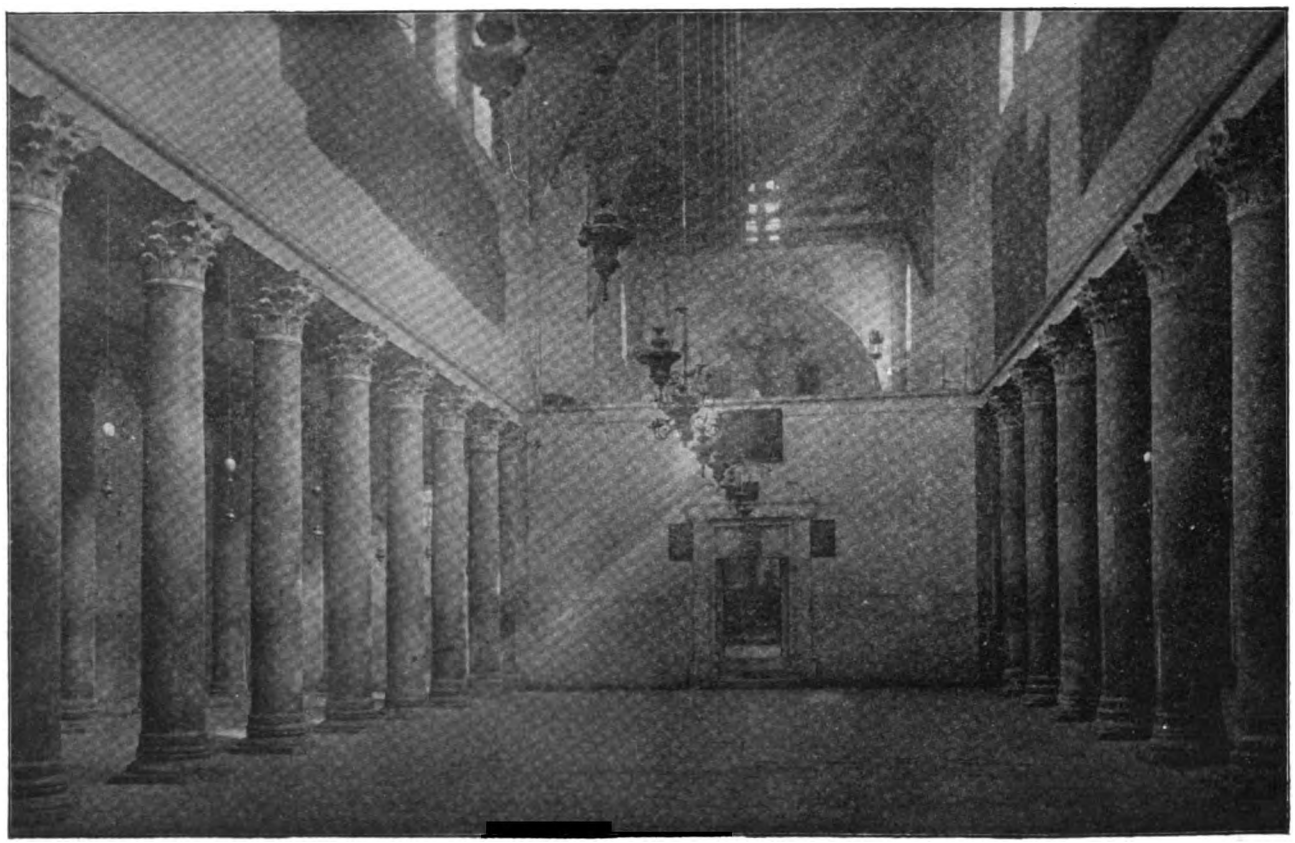
nach Bethlehem die Stelle zeigt, an der Judas sein trauriges Ende gefunden hat, ja sogar den Baum, an dem er sich aufgehängt hat.

Eine große klosterartige Gruppe von zusammenhängenden Baulichkeiten gilt für das Grab Davids, dessen Stätte ja allerdings nach Apostelgeschichte, Kap. 2, den ersten Christen bekannt gewesen ist. Was aber heute dafür ausgegeben wird, ist es gewiß nicht. Auch in den Räumen dieser Häusergruppe wird ein Zimmer gezeigt, welches der gepflasterte Saal sein soll, in dem der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt hat. Also auch hier wieder eine zwiespältige Überlieferung. Eine der verschiedenen Konfessionen sucht der anderen die Echtheit ihrer Stätten streitig zu machen, und daher kommt es, daß dieselbe Begebenheit an verschiedene Örtlichkeiten verlegt wird.

Vor dem Damaskusthor, das mit seinen stattlichen Zinnen einen besonders malerischen Eindruck macht, liegt die Jeremiasgrotte. Auf dem Hügel über ihr soll Jeremias seine Klagelieder über die in Trümmern liegende Stadt gesungen und in ihr selbst dann sein Grab gefunden haben. Hier glauben Amerikaner und Engländer neuerdings die richtige Schädelstätte, das Golgatha, auf dem der Herr gekreuzigt worden ist, gefunden zu haben.

Bei der geringen, geschichtlichen Beglaubigung, welche diese Stätten zum größten Teile haben, empfand ich auch nicht das Bedürfnis, sie alle aufzusuchen. Ein größeres Interesse hatten für mich die ebenfalls vor dem Damaskusthor belegenen Königsgräber, sowie die s.g. Richtergräber. Die ersteren haben freilich mit den jüdischen Königen aus Davids Stamm nichts zu thun. Vielmehr hält man sie für die Grabstätte, welche nach dem Berichte des Josephus eine Königin Helena von Adiabne ums Jahr 48 n. Chr. für sich und ihre 24 Söhne hat errichten lassen. Danach würden sie aus derselben Zeit stammen, welcher das Grab Josephs von Arimathia angehört hat, in welchem der Heiland bestattet worden ist, und daher vermag man sich an diesen Gräbern ein viel anschaulicheres Bild von dem Grabe zu machen, in welchem der Herr geruht hat, als in der in die Grabeskirche hineingebauten Grabeskapelle, mit ihren drei kleinen Altären, in der nichts an ein israelitisches Felsengrab erinnert. Hier an diesen Königsgräbern trat die evangelische Geschichte von der Grablegung des Herrn mit voller Deutlichkeit vor die Seele. Da lag noch der mühlsteinähnliche Schlußstein, der seitwärts gewälzt werden kann, vor der metergroßen Öffnung, durch die man in einen Vorraum gelangt, welcher in die Grabeshöhlen führt, in denen

Digitized by Google



Geburtskirche in Bethlehem.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Leichen gebettet worden sind. So gerade mag auch das Grab ausgesehen haben, das Joseph von Arimathia in seinem Garten für sich hatte herrichten lassen und von dem es in der heiligen Geschichte heißt: „Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legete ihn in sein eigen, neu Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen; und wälzte einen großen Stein vor die Thür des Grabes und ging davon.“ Gerade am stillen Sonnabend vor einem solchen Grabe stehend, wurde ich lebhaft an das für diesen Tag gedichtete Lied erinnert:

„So ruhest du,
O meine Ruh,
In deiner Grabeshöhle
Und erweckst durch deinen Tod
Meine tote Seele.“

Hier habe ich auch wie nie zuvor die Osterfrage verstehen gelernt: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“

Mitten aus dem Osterfeste versetzte uns ein Ausflug nach Bethlehem in weihnachtliche Stimmung. Eine tadellose Fahrstraße führt von Jerusalem dorthin. Der Weg führt zuerst an einer Reihe von sauber gehaltenen Häusern vorbei, welche der verstorbene Moses Montefiore seinen israelitischen Brüdern an dem westlich von der Straße liegenden Abhange erbaut hat. Zur Linken liegt der Sultansteich und jenseits desselben das kleine Thal Gihon, das von dem Thale Hinnom sich abzweigt. Herrliche Blicke auf den Ölberg hatten wir, als wir aus dem Thal Hinnom auf die südlich von Jerusalem gelegene Hochebene hinaufgelangt waren. In der Nähe des Klosters Mâr Elias wird die Stelle gezeigt, wo den Weisen aus dem Morgenlande der Stern wieder erschienen sein soll, der sie nach Bethlehem geleitet hatte; dann kamen wir am Grabe Rahels vorbei, dem gegenüber auf einer Anhöhe das stattliche Dorf Betjala sich lagert, wo eine evangelische Gemeinde als Filiale von Bethlehem besteht. Und nun vor uns auf zwei durch einen kurzen Sattel verbundenen Hügelrücken die Davidsstadt Bethlehem! Wie herrlich wäre es, wenn hier weiter nichts zu sehen wäre als die Felshöhle, in der Christus geboren ist, und das Feld, auf dem die Hirten die Kunde von der Geburt des Heilands vernommen haben. Aber leider hat auch hier die Geschmacklosigkeit des griechischen, des lateinischen und auch des armenischen Kultus das äußerste gethan, um das natürliche Empfinden an einer geschichtlich so denkwürdigen Stelle nicht aufkommen zu lassen. Zwar die weite fünfschiffige Basilika ist ein

Digitized by Google

Kleinod altchristlicher Baukunst, und wenn man es bei diesem Bauwerke über der Geburtsstätte Christi hätte bewenden lassen, könnte man in Andacht hier beten. Aber unmöglich war mir das in der Höhle, die als die Stätte der Geburt bezeichnet und durch einen in die Marmorplatte des Fußbodens eingelassenen Stein gekennzeichnet ist, der die Umschrift trägt: „Hic Jesus Christus natus est“; unmöglich wegen des unnötigen Schmuckes mit Lampen, Teppichen u. s. w., mit welchem diese Stelle ausstaffiert ist, und wegen des Weihrauchs, der mir hier die Sinne umnebelte. Nahe der Geburtsstätte wurde die Stelle gezeigt, wo der Engel dem Joseph im Traum erschienen ist, um ihm die Flucht nach Ägypten zu befehlen, und wieder unweit davon eine Öffnung, in welche man die Gebeine der hingemordeten unschuldigen Kinder geworfen haben soll. Also auch wieder eine legendenhafte Anhäufung von Erinnerungen, die den Eindruck dessen, was vielleicht geschichtliche Wahrheit ist, beeinträchtigt. Auch hier war's mir eine Erlösung, als wir durch einen ganz niedrigen Eingang wieder aus dem weihrauchgefüllten Kirchenraum ins Freie hinausgelangten. Von einem freien Platze aus zeigte man uns das eingehegte „Feld der Hirten“, auf welchem der Engel den Hirten erschienen sein soll. Das war ein freundlicher Anblick, den ich dazu benutzte, um unserer Gesellschaft ein auf diese Stelle bezügliches Gedicht von Gerok vorzulesen.

Gern hätte ich die Reisegenossen in die auf einem der höchsten nach Westen zu gelegenen Punkte von Bethlehem neuerbaute evangelische Kirche geführt. Welch eine Freude wäre es gewesen, wenn wir hier eine Charfreitagsandacht hätten halten können! Aber Pfarrer Böttticher war verreist, und nur mit Mühe erlangten wir, die wir die Mühe des Weges zur Kirche nicht gescheut hatten, den Eingang durch die Magd des gleichfalls ausgegangenen zweiten Pfarrers. Unsere Mühe ward reichlich gelohnt: die neue evangelische Kirche ist ein Kleinod neuerer Baukunst; aus hellschimmernden Steinen erbaut, leuchtet sie weithin über die Stadt. Der Weg durch die Stadt gab uns Gelegenheit, uns der ersten hübschen Gesichter im Morgenlande zu erfreuen. Es begegneten uns Mädchen und Frauen von so schönem Profil, mit so klaren, dunklen Augen, so sauber und rotwangig, daß sie dem Maler für eine Ruth hätten zum Modell dienen können. Auch sah man überall, daß hier ein größerer Wohlstand herrscht. Die Felder waren mit musterhafter Sorgfalt gepflegt.

Den Schluß des Aufenthalts in Jerusalem machte ein in Begleitung des Amtsbruders von Ranke aus Potsdam unternommener Ausflug nach der Jordanfurt und dem Toten Meere, den man bis zu der ersteren

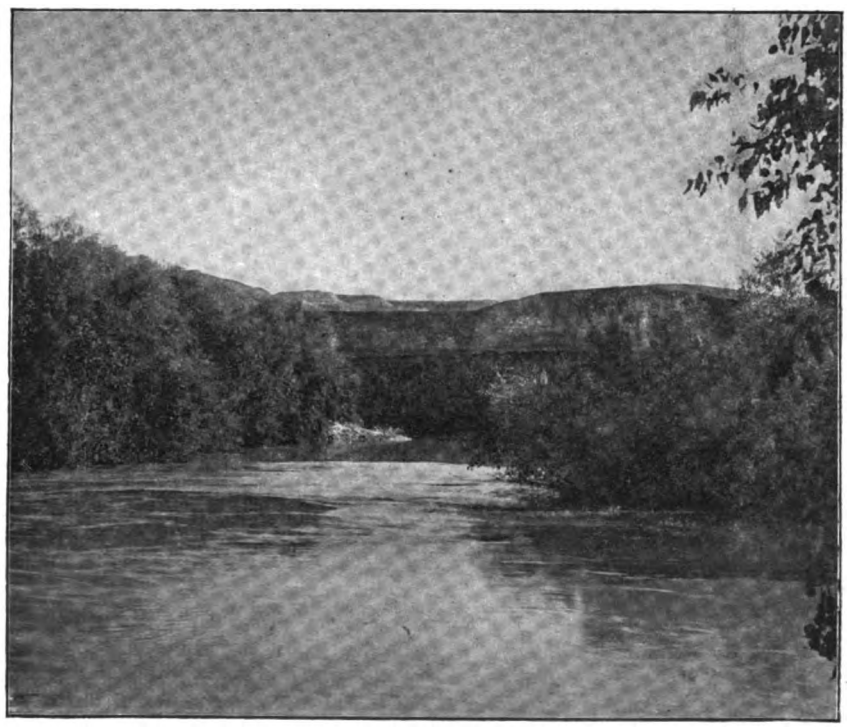
Digitized by Google

Geburtsgrotte in der Geburtskirche.

Digitized by Google

Digitized by Google

jetzt sehr bequem zu Wagen ausführen kann. Der jüngere und rüstigere Teil unserer Reisegesellschaft zog es indessen vor, unter der Führung und dem Schutze eines Beduinenscheiches den ziemlich beschwerlichen Weg durch die steinigten und zerklüfteten Berge zu Pferde zu machen. Die anschauliche Vorstellung, die ich durch diesen Ausflug von der Natur des jüdischen Landes und namentlich von den in der heiligen Schrift als „Wüsten" bezeichneten Gegenden gewonnen habe, in denen Johannes



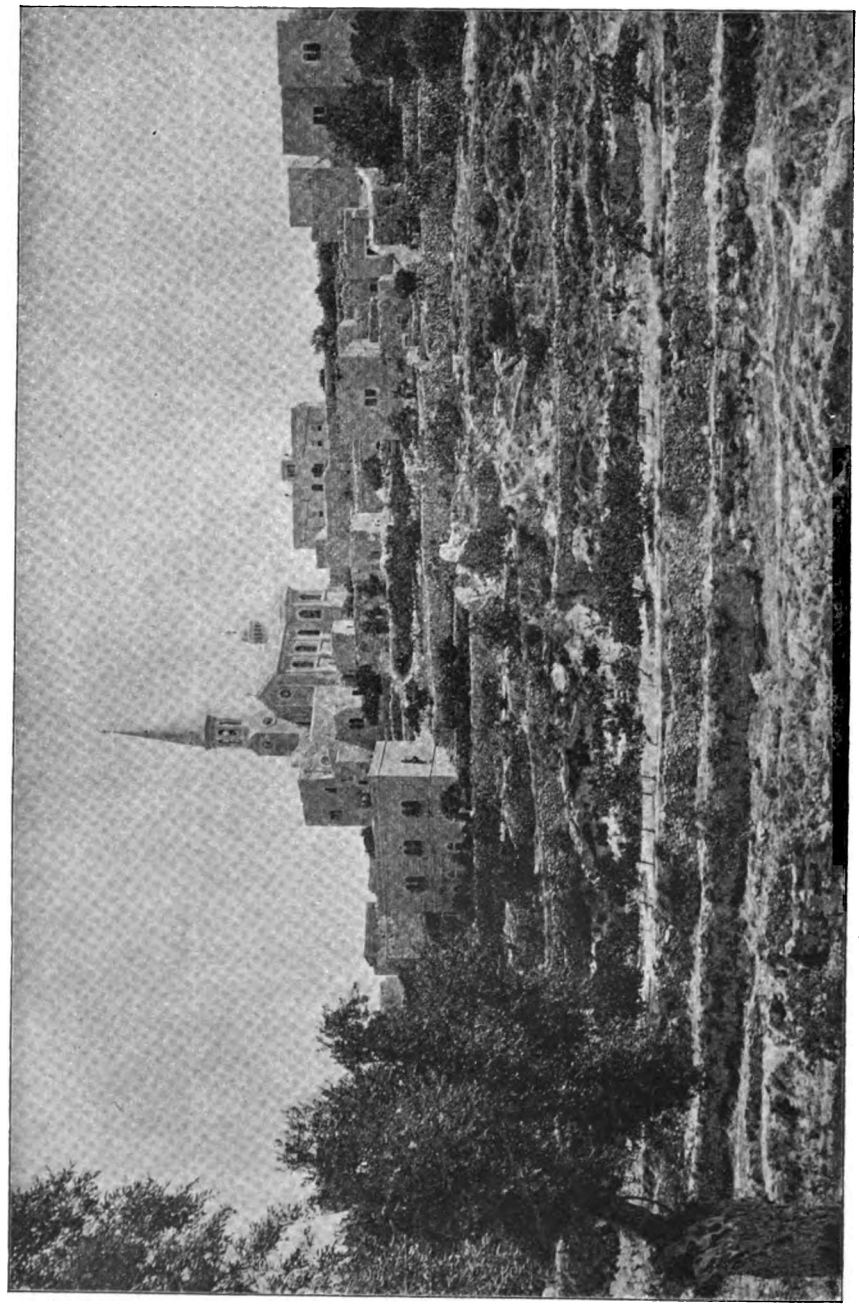
Jordanfurth.

geprediget, in denen Jesus unter Gebet und Fasten zu seinem Werke sich vorbereitet hat, ist mir das Wertvollste an diesem Ausfluge gewesen. Die Jordanufer machen zwar an der Stelle, an der wir mehrere Stunden verweilten, keinen großartigen, aber doch einen anmutigen und lieblichen Eindruck, der noch dadurch erhöht wurde, daß in den Büschen von Weiden und Erlen, von denen der Fluß auf der letzten Strecke vor seinem Eintritt ins Tote Meer eingefaßt ist, zahlreiche Nachtigallen mit denselben

Digitized by Google

langgezogenen Flötentönen uns begrüßten, die es uns auch in der Heimat bezeugen, daß der Frühling ins Land gekommen ist. Ihr Schlag war uns daher wie ein Gruß aus dem Vaterlande. In einem Fischer, den wir an der Jordanfurt antrafen, erkannten wir einen deutschen Landsmann. Er war aus Gonzawa in der Provinz Posen hierher verschlagen worden, und hauste nun am Jordanufer in einer elenden Fischerhütte. Ich fragte ihn nach dem früher in Gonzawa wohnhaften Oberamtmann Speichert, den ich gelegentlich kennen gelernt hatte, und sichtlich erfreut, daß ich mit seinen heimatlichen Verhältnissen so vertraut war, erwiderte er, daß er oftmals auf dessen Hof gearbeitet habe. Wie klein doch die Welt ist! Auf seinem schwanken Nachen fuhr er uns eine Strecke den Jordan aufwärts. Bei dieser Gelegenheit teilte uns unser Landsmann mit, daß eine englische Gesellschaft auf dem Toten Meer, dem Jordan und dem See Genezareth eine Dampfschiffahrt einzurichten gedenke. Wenn dieser Plan sich verwirklicht, dann wird es ein Leichtes sein, einerseits die geheimnisvolle Felsenstadt Petra zu besuchen, und andrerseits Galiläa zu erreichen. Während das westliche Jordanufer ganz flach ist, steigen auf dem östlichen schroffe Klippen steil empor. Im großen und ganzen ist die Landschaft heute gewiß noch genau dieselbe, wie in den Tagen, da der Herr, vielleicht an derselben Stelle des Flusses, an der wir unsere Flaschen mit Jordanwasser füllten, um es in die Heimat mitzubringen, von Johannes dem Täufer getauft worden ist und wo Tausende aus Jerusalem und Judäa um die Bußpredigt des Propheten, in dem ein zweiter Elias auferstanden war, sich gesammelt haben. Auch an dieses alttestamentliche Vorbild des Wüstenpredigers wurden wir auf dem Ausflug zum Jordanufer mehrfach erinnert: durch den Bach Krith, der sich durch die schroffen Felswände hindurchwindet und an dem die Stelle gezeigt wird, an welcher Elias vierzig Tage fastend geweilt haben und an der er durch einen Raben gespeist worden sein soll, sowie durch ein in der Nähe dieser Stätte begründetes Kloster, in welchem der Zucht bedürftige griechische Geistliche die über sie verhängten Strafen abbüßen. Da es zu spät war, um noch an demselben Tage nach Jerusalem zurückzugelangen und auch unsere Pferde zu ermüdet waren, um den beschwerlichen Weg noch einmal zu machen, wurde in Jericho Nachtquartier gemacht, oder vielmehr an der Stelle, wo jetzt statt der ehemals blühenden „Palmenstadt“ ein elendes Fellachendorf liegt. Doch gewähren ein wohleingerichtetes russisches Hospiz und einige Hotels, die sich hier aufgethan haben, ganz leidliches Unterkommen. Für uns war durch die Fürsorge

Digitized by Google



Evangelische Kirche in Bethlehem. (Zu S. 96.)

Digitized by Google

Digitized by Google

des Pfarrers Schlicht in Jerusalem in dem ersteren Herberge bestellt worden. Von dem alten Jericho, das Josua eroberte, durch das der Herr auf so mancher Reise zu den großen Festen seines Volkes gezogen sein wird, sind nur noch dürftige Trümmerreste vorhanden. Neuerdings ist auch das heutige Jericho wieder von wohlgepflegten und fruchtbaren Gärten umgeben worden, die den Beweis liefern, wie leicht Fleiß und Sorgfalt die Jordanebene auch heute wieder in ein blühendes und ertragreiches Fruchtgelände umwandeln könnten. Auf der Rückfahrt hatten wir die Freude, zweien unserer Reisegefährten, denen der ungewohnte und beschwerliche Ritt am Tage zuvor übel bekommen war, uns als rettende Helfer erweisen zu können. Wir konnten ihnen in unserem Wagen Plätze anbieten und zugleich fand ich dadurch wieder Gelegenheit, die Kenntnisse des bibelfesten Dr. Elle bewundern zu können. Führte doch der Weg an so mancher in der biblischen Geschichte erwähnten Stätte vorbei. Teilweise freilich windet sich die Straße von Jericho nach Jerusalem durch öde und kahle Gegenden, in denen weit und breit kein Mensch zu sehen ist. So ist es wohl zu verstehen, daß der Herr hierher die Geschichte von dem barmherzigen Samariter verlegt. Darf man doch auch heute noch nicht wagen, sie einsam zu bereisen, und auch wir hatten der Vorsicht halber einen Beduinenscheich zur Bedeckung mitnehmen müssen, der sich uns übrigens als überaus freundlich und dienstfertig erwies. Eine Karawanserei, die halbwegs sich befindet, wird als die Herberge bezeichnet, in welche der barmherzige Samariter den auf der Straße Ausgeplünderten unterbrachte.

Über Bethanien und Bethphage, an dem angeblichen Grabe des Lazarus vorbei, ging es noch einmal bis auf eine Einsattelung des Ölberges hinauf, von welcher sich die Straße nach Jerusalem hinabsenkt; noch einmal durften wir die mauerumwehrte Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung vor unseren Blicken ausgebreitet liegen sehen.

Zu einer Wanderung oder einem Ritte nach dem aus der Ostergeschichte von Kindheit an bekannten und liebgewordenen Emmaus reichte die Zeit leider nicht aus. Dagegen bin ich nicht von Jerusalem geschieden, ohne dem syrischen Waisenhause und dem von Kaiserswerther Schwestern geleiteten und bedienten, trefflich eingerichteten evangelischen Krankenhause einen Besuch abgestattet zu haben. In dem ersteren überraschte uns, während wir durch die Räume der Anstalt gingen, plötzlich ein aus Zöglingen des Waisenhauses gebildeter Posaunenchor mit dem Blasen deutscher Choräle. Wie herrlich klang der Osterchoral „Jesus

Digitized by Google

meine Zuversicht" und das „Jerusalem, du hochgebaute Stadt!" an diesem Tage und an dieser Stätte. Da fand sich von selbst die andachtsvolle Stimmung, die wir in der Grabeskirche vergeblich gesucht hatten. Am letzten Abend unseres jerusalemer Aufenthaltes hatte der deutsche Konsul, Herr von Tischendorf, die Güte, mich mit einigen anderen Reisegenossen zum Abendessen einzuladen. Die in diesem gastlichen deutschen Hause verlebten Stunden bildeten einen schönen und überaus wohlthuenden Abschluß der Ostertage in Jerusalem.

Heimkehr über Griechenland.

Noch bevor wir imstande gewesen waren, die mannigfachen und zum Teil entgegengesetzten Eindrücke des sechstägigen Aufenthaltes in Jerusalem recht zu verarbeiten, wartete unserer auf dem klassischen Boden von Hellas eine fast überwältigende Fülle von sehenswerten Stätten und geschichtlich denkwürdigen Örtlichkeiten, an die sich wieder in ganz anderer Weise als in Palästina tausendfältige und unvergeßliche Erinnerungem aus der Schulzeit knüpften. Ich betrachte es als eine überaus freundliche Fügung, daß entgegen der ursprünglichen Absicht in unseren Reiseplan noch ein, wenn auch nur kurzer Aufenthalt in Athen eingereiht und mir dadurch die Gelegenheit gegeben wurde, einige der Stätten betreten zu dürfen, in denen unsere klassische Bildung wurzelt.

Am Mittwoch nach Ostern brachen wir morgens von Jerusalem auf und langten nach der bei herrlichstem Wetter zurückgelegten Eisenbahnfahrt gegen Mittag wieder in Jaffa an. Während des dortigen abermals kurzen Aufenthaltes hatten wir Gelegenheit, die auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem begriffene, so früh verwitwete Kronprinzessin von Österreich mit ihrer Begleitung an uns vorüberfahren zu sehen. Mit huldvoller Freundlichkeit erwiderte die hohe Frau die von uns ihr dargebrachten Grüße. Die Einschiffung auf dem großen prächtigen französischen Dampfer „Senegal", der unserer auf der Außenrhede schon wartete, ging bei der stillen See diesmal ohne alle Fährlichkeit von statten. In den sonnenhellen Nachmittagsstunden, in denen wir in Jaffa vor Anker lagen, hatten wir noch einmal reichliche Muße, uns an der landschaftlichen Schönheit des Bildes zu erfreuen, das in dem terrassenförmig über dem Meeresufer sich aufbauenden alten Joppe, dem Blicke sich darbot.

Digitized by Google

„Und als wir nun kamen nach Joppen
Da hob der Kanzler die Händ'.
Nun langt es grad' noch zu 'nem Schoppen
Dann sind die Dukaten zu End';"

so recitierte einer unserer jüngeren Reisegefährten aus dem bekannten Scheffelschen Liede. Begannen doch auch unsere Dukaten bedenklich sich dem Ende zuzuneigen. Auch des „schwarzen Walfisches" von Askalon wurde im Blick auf die zu unserer Rechten sich hinziehende Küste des ehemaligen Philisterlandes gedacht.

Gegen sechs Uhr abends lichtete unser Dampfer die Anker, um uns nach einer wohldurchschlafenen Nacht bei Tagesanbruch nach Port-Said zu bringen, wo ein fast zwölfstündiger Aufenthalt gemacht wurde. Es war herrliches Wetter und im Hafen mit seiner Einfahrt in den Suez-Kanal gab es immer etwas zu sehen. Hier ein französischer Dampfer, der mit neuen Truppen nach Madagaskar abging und ein Musikkorps an Bord hatte, das nicht müde wurde, die Marseillaise zu spielen; dort ein englischer, der für Indien bestimmte Ersatzmannschaften zu befördern schien; dazwischen Passagierdampfer und Transportschiffe aller Art. Hin und wieder sah man auch Delphine aus den spiegelglatten Meereswogen auftauchen. Alles, das war noch lohnender und unterhaltender als der Gang durch die ziemlich langweiligen und eintönigen Straßen von Port-Said, in denen die modernen Häuser seit der Eröffnung des Suez-Kanales wie die Pilze aus der Erde gewachsen sind. In einer Unzahl von Läden sah man auf diesem Stapelplatze Indiens, Süd-Afrikas, Arabiens und Ägyptens alle möglichen Erzeugnisse dieser Länder aufgehäuft, und wer Lust zu Einkäufen hatte, der fand hier noch einmal reichlich Gelegenheit, sein Geld loszuwerden. Dazwischen Bier- und Weinkneipen, Tingel-Tangels und selbst Spielhöllen; kurzum alles darauf berechnet, dem Seemann, der hier auf die Einfahrt in den Hafen warten muß, das Geld aus der Tasche zu locken. Mir war dieser Aufenthalt unseres Dampfers insofern ganz erwünscht, als ich dadurch Zeit fand, mein Tagebuch zu vervollständigen und das in Jerusalem Versäumte nachzuholen. Nach abermaliger nächtlicher Fahrt liefen wir am folgenden Morgen in den Hafen von Alexandrien ein. Hier mußten wir den französischen Dampfer mit einem russischen vertauschen, der den Namen „Tschichatschoff" führte, ein großes mächtiges Fahrzeug, das außer etwa 80 Passagieren 1. Kajüte, mindestens 800 in der zweiten und im Zwischendeck an Bord hatte. Die Mehrzahl der

Digitized by Google

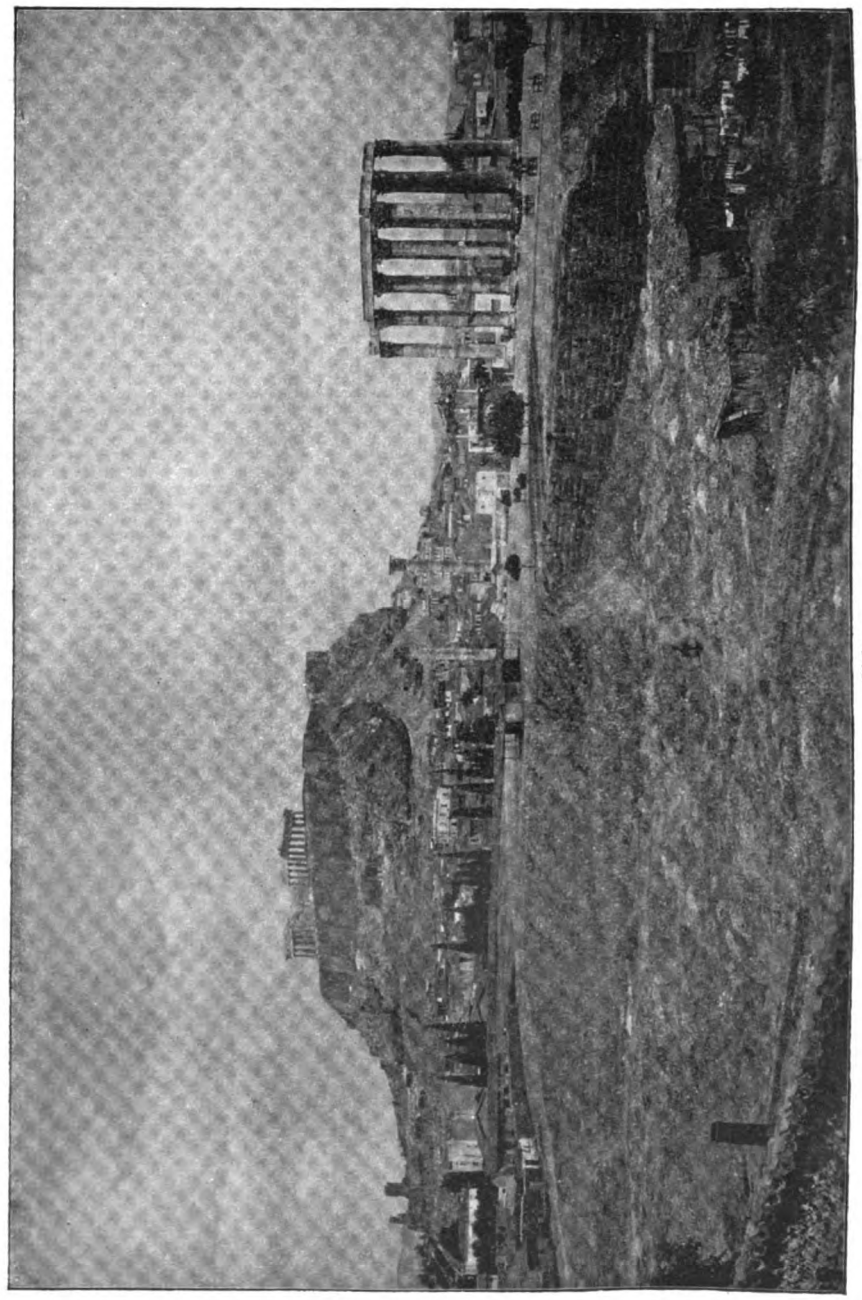
Passagiere des letzteren Raumes waren heimkehrende russische Pilger. Von dem Schmutz, den sie um und an sich hatten, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Der Aufenthalt und die Verpflegung in der ersten Kajüte darf aber als tadellos bezeichnet werden. Der Aufenthalt in Alexandrien währte nur wenige Stunden, die mir noch durch einen Besuch verkürzt wurden, den mir der evangelische Pfarrer Schrecker, ein Sohn des mir aus meinen ersten Amtsjahren als Militärpfarrer wohlbekannten langjährigen Garnisonpfarrers von Luxemburg, und ein deutscher Landsmann Dr. Bindernagel, den ich im Hause des Generalkonsuls in Kairo kennen gelernt hatte, an Bord machten.

Nach zweitägiger vom herrlichsten Wetter begünstigten Fahrt kam gegen Tagesanbruch am Sonntag nach Ostern die griechische Küste in Sicht. Zur Linken tauchte die Insel Ägina mit ihren zum Himmel ragenden Bergen vor uns auf und bald darauf Salamis, wo zwar augenblicklich keine Seeschlacht tobte, aber bei dessen Anblick doch die Gestalten des Xerxes und des Themistokles vor unser geistiges Auge hintraten. Mir aber ging der unvergleichliche Chor aus dem Oedipus des Sophokles durch den Sinn:

„Ω κλεῖνα Σαλαμὶς"

den der längst heimgegangene Prof. Steinhart in Schulpforta uns oft so begeistert vorgetragen hatte. Gegen sechs Uhr früh war der Hafen von Pyreus erreicht, von dem General von Korff in seinen Reiseerinnerungen aus Griechenland mit Recht schreibt: „Themistokles, der Gründer von Pyreus, würde sich sehr wundern, hier eine Stadt zu finden, die wie Neu-Ruppin aussieht und keine Spur von griechischer Andeutung enthält." Statt der athenensischen Flotte, die einst hier Bergung gefunden, sahen wir drei ganz moderne griechische Panzerschiffe mit Drehtürmen und Kruppschen Riesengeschützen, einige kleine Passagierdampfer und Kauffahrer. Ein wesentlicher Unterschied machte sich bei der Ausschiffung vom Dampfer an die Landungsstelle geltend, zwischen dem wüsten Geschrei, das uns im Orient umtost hatte und der verhältnismäßigen Ruhe, mit der sich hier die Dienstmänner und Bootsleute unseres Gepäckes bemächtigten. Auch von griechischer Tracht war wenig zu sehen und in Athen war es nicht viel anders. Die Fustanella und die dazugehörige reich gestickte Jacke tragen eigentlich nur noch die Kawassen und die Leibwache des Königs. Am Quai schon bereitstehende Wagen brachten uns in kaum dreiviertelstündiger Fahrt nach Athen. Auf der Straße dorthin waren wir freilich stellenweise in einen fast un-

Digitized by Google



Athen.

Digitized by Google

Digitized by Google

durchdringlichen Staub eingehüllt, aber die Fahrt war doch angenehmer als die mit der Eisenbahn, bei der wir ohnehin erst längere Zeit auf den abgehenden Zug hätten warten müssen. Die zweiundeinhalbtägige Frist, die uns für Athen zugemessen war, wurde nach Möglichkeit ausgenutzt, reichte aber auch vollkommen aus, um wenigstens die wichtigsten von den klassischen Stätten mit aller Ruhe in Augenschein zu nehmen. Immer und immer wieder zog es mich vor allem auf die Akropolis, deren Eindruck ein so großartiger ist, daß die Stadt Athen zu ihren Füßen fast verschwindet. Wie mit einer Krone auf dem Haupte ist sie mit dem unvergleichlich herrlichen Parthenon geschmückt. Es ist schwer, Worte zu finden für den überwältigenden Eindruck, den diese Ruinen der großartigsten Kunstwerke, die je geschaffen worden sind, auch in ihren Trümmern noch auf jeden mit klassischer Bildung vertrauten Kenner machen müssen.

Hier habe ich mehr von dem eigenartigen Gefühle empfunden, mit dem man durch große Erinnerungen geweihte Stätten betritt, als vor acht Tagen in der Grabeskirche zu Jerusalem, denn hier wurde man nicht durch den Ceremonienkultus eines entarteten Christentums gestört. Reiner und unverfälschter als dort redete hier die Vergangenheit zu uns. Welch ein Anblick jene gewaltigen Säulen der Propyläen, die zwar jeder aus Abbildungen und Nachbildungen aller Art kennt, die aber leibhaftig vor sich zu sehen, doch ein ganz anderes Ding ist. Zur Linken thront auf steilem Felsenvorsprung der zierliche Tempel der Nike mit seinen sechs ionischen Säulen, ein Kleinod griechischer Architektur; zur Rechten liegen die Mauerreste der Poikile. Auf hohen Stufen schreitet man zu den Propyläen hinauf, in deren mittleren Eingang noch die Rinnen erkennbar sind, in denen sich dies mächtige Thor bewegt haben soll. Welch ein Bild mag es gewesen sein, wenn der Festzug der Panatheen sich durch diese schönsten Thore der Welt nach dem Parthenon bewegte, von dessen majestätischen Säulen mit dem Giebelfelde darüber und von dessen gewaltigen Umfassungsmauern doch wenigstens noch soviel erhalten ist, um sich ein klares Bild von diesem Nationalheiligtum der Athener zu machen. In diesen hohen Hallen konnte man nur mit ehrfurchtsvoller Bewunderung vor der Kunst, die sie geschaffen, weilen, aber auch zugleich mit schmerzlicher Wehmut darüber, daß soviel Schönes und Herrliches in Trümmer sinken mußte. Unweit des Parthenon liegt das Erechtheion, das der Pallas Athene und dem Poseidon, dem Schutzpatron der atheniſchen Schiffahrt, zugleich geweiht war. Am besten erhalten ist

Digitized by Google

an ihm der so oft abgebildete Vorbau mit den Karyatiden, von denen ich doch nun auch weiß, woher sie ihren Namen haben und welchem Vorbild die in der Architektur angewandten Karyatiden nachgebildet sind. Wie lebendig wurde mir auf diesen Trümmern, die auch als solche noch eine großartige und gewaltige Sprache reden, alles, was man in der Jugend von den „ollen Griechen" gehört und gelernt hat, und teilweise vergessen hat. Hier, sagte man uns, soll die Stelle sein, wo die riesengroße Statue der Athene gestanden hat, in deren vergoldeter Spitze der Schiffer schon von weither das Wahrzeichen Athens erkannte. Dort mögen die Statuen der großen Männer gestanden haben, die Athen die ihren nennen durfte. Vielleicht das Schönste und Erhabendste auf der Akropolis aber war der Blick, den man von ihr aus einerseits auf die große hellschimmernde Stadt genoß, die zu ihren Füßen sich ausbreitet und der andrerseits auf das leuchtende Meer mit seinen Inseln sich hier vor dem entzückten Auge öffnet. Leider fehlte bei meinem ersten Besuch der Akropolis der Sonnenschein und der ewig blaue Himmel, der sonst über Griechenland zu lächeln pflegt, welcher dem entzückenden Bilde erst den rechten Glanz gegeben haben würde. Aber bei einem der wiederholten Besuche ist er auch mir zu Teil geworden.

Nächst der Akropolis selbst fesselten meine Aufmerksamkeit ganz besonders die an ihrem Fuße gelegenen gewaltigen Ruinen des dem Dionysos geweihten Theaters, in welchem Aeschylus seine Perser, Sophokles seinen Oedipus und seine Antigone vor vielen Tausenden haben aufführen lassen. Immer wieder mußte ich beim Anblick der im Halbrund aufsteigenden Sitzreihen, des weiten Platzes, der für den Chor bestimmt war, und der Stelle, wo die Thymele, der Opferaltar, gestanden hat, unseres alten Steinhart gedenken, der uns so oft von diesem Theater erzählt und für die Sophokles-Stunden eine getreu plastische Nachbildung hatte anfertigen lassen. Aufs Lebhafteste trat mir die Aufführung der Antigone in Schulpforta vor die Seele, die wir zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des verehrten Lehrers aufführten, der es wie kein anderer verstanden hatte, uns in das Verständnis der griechischen Tragödie einzuführen. Mir selbst war dabei die Rolle der Antigone zugefallen. Und nun durfte ich an der Stätte weilen, an der die Athener dem Dichter einst ihren Beifall zugejauchzt hatten und die Bühne selbst schauen, deren dürftiges Modell wir bei jener Aufführung für unsere scenischen Einrichtungen zum Muster genommen hatten. Die untersten Sitzreihen des völlig freigelegten Theaters sind noch so wohl

Digitized by Google

erhalten, als sollten ihre Inhaber heute auf ihnen Platz nehmen und deutlich sind auf den vordersten Reihen die Namen der vornehmen Athener zu lesen, welchen diese Sitze vorbehalten waren.

Fast unmittelbar neben dem Dionysos-Theater liegt das sich noch unmittelbarer als dieses an den Felsen der Akropolis anschmiegende Odeion des Herodes Attikus, welches dieselben dem griechischen Theater entsprechenden Einrichtungen hat wie jenes, aber erst einer späteren Zeit angehört. Wie alte Bekannte grüßte ich die in einiger Entfernung von der Akropolis südlich von dieser gelegenen Ruinen des Zeustempels, den ich in der Kopie eines naturgetreuen Ölgemäldes von Eichhorn täglich in unseren Wohnräumen vor mir habe. Ich habe mich überzeugen können, daß das Eichhornsche Gemälde vollkommen richtig ist, nur daß der griechische Himmel an dem Tage, an welchem ich die Ruinen besichtigte, nicht ganz so laut lachte, wie er es nach jenem Bilde zu thun verpflichtet gewesen wäre. Unbegreiflich ist es mir aber geblieben, wie auf der einen vereinzelt stehengebliebenen Säule des herrlichen Baues ein Einsiedler elf Jahre lang es stehend hat aushalten können, ohne vom Winde hinuntergeweht worden zu sein. Ein eigentümliches Denkmal hat Kaiser Hadrian in der Nähe dieser Ruinen dem Cäsaren-Größenwahn errichtet, der ihn beseelte. Ein dort befindliches Thor trägt auf der einen Seite die griechische Inschrift: „Dies ist die Stadt des Theseus!“ — Hadrian, der Athen mit vielen Bauten im Geschmack seiner Zeit und seiner Laune hat schmücken lassen, hat auf der anderen Seite des Thorbogens eine griechische Inschrift anbringen lassen, die in wörtlicher Übersetzung lautet: „Dies ist nicht die Stadt des Theseus, sondern die des Hadrian.“

Als das kostbarste Kleinod von allen Resten vergangener Herrlichkeit wollte mir der verhältnismäßig noch am besten erhaltene im Westen der Burg belegene Theseustempel, das sog. Theseion, erscheinen. Man kann an diesem Bauwerk sich am besten eine Vorstellung davon machen, wie herrlich das Parthenon vor seinem Zerfall gewesen sein muß. Ich habe diese dorischen Säulenhallen von dem Glanze einer Abendsonne beleuchtet gesehen, bei dem sie wie völlig vergoldet erschienen. Auch auf dieser der Stadt zugewandten Seite der Akropolis führte mich der Weg an einem Bauwerk vorüber, das mir beim ersten Anblick den Eindruck machte, daß ich es irgendwo schon gesehen hätte. Wie oft war ich schon an dem runden turmartigen Eckpavillon vorbeigekommen, welcher an der Ecke des Parkes von Glinicke nach der Brücke zu gelegen ist und der

Digitized by Google

von einer auf einem Dreifuß ruhenden Schale gekrönt ist. Hier fand ich das Original dieses eigenartigen Bauwerkes. Ich hatte bisher nicht gewußt, daß es die getreue Nachbildung eines Turmes ist, den Lysikrates in Athen hat errichten lassen, um ihn als Unterbau für die Ehrenschale zu benutzen, die er bei den olympischen Spielen im Sängerkampf mit mehrstimmigem Knabenchor als Preis erworben hatte.

Theseus-Tempel.

Unweit von diesem Kunstwerk liegt die mit Bildsäulen geschmückte Agora, der Marktplatz; auf einzelnen der vorhandenen Säulen stehen noch heute die damals von der Marktpolizei für bestimmte Marktwaren festgesetzten Preise verzeichnet. Auf diesen Platz verlegt der berühmte Altertumsforscher Prof. Curtius die in der Apostelgeschichte erwähnte Predigt des Apostels Paulus über den unbekannten Gott. Auf der Agora konnte der Apostel wohl am ersten die Männer von Athen zahlreich versammelt finden. Überdies lag die Agora dem Areshügel, auf welchem das nach ihm benannte Richterkollegium seine Sitzungen hielt, so unmittelbar benachbart, daß es wohl zu verstehen ist, wenn der Verfasser der Apostelgeschichte den Apostel die Rede auf dem Areopag halten läßt.

Digitized by Google

Trotz der beschränkten Zeit habe ich es ermöglicht, auch das eine gute halbe Stunde von Athen entfernt liegende Kolonos aufzusuchen und die unweit davon belegene Stätte, an welcher die Akademie des Plato gewesen sein soll. Jetzt fanden wir dort nur einen recht wüsten und vernachlässigten Garten, aus dem es sich kaum verlohnte, ein Paar Blumen zum Andenken mitzunehmen. Es ist kaum glaublich, wie wenig Sinn und Verständnis die heutigen Griechen für die Stätten haben, an welche sich wie an diese, wo ihr größter Philosoph gelehrt, nationale Erinnerungen knüpfen, um welche sie alle gebildeten Völker der Erde beneiden. In Kolonos selbst wurden wieder viele Erinnerungen an die Stunden in mir lebendig, in denen wir in Schulpforta bei Steinhart den Ödipus auf Kolonos gelesen haben, insbesondere der Chor, in dem Sophokles die landschaftliche Schönheit seiner Heimat preist. Auch an dem unmittelbar vor dem allgemeinen Friedhof gelegenen Grabe Schliemanns haben wir in pietätvollem Andenken an den berühmten Landsmann, der uns so reiche Schätze der griechischen Kunst erst in neuester Zeit erschlossen hat, mit stiller Wehmut geweilt. Auf granitenem Unterbau erhebt sich das klein und zierlich dem Tempel der Nike nachgebildete Mausoleum des großen Forschers. Durch seine Lage der Akropolis gerade gegenüber und durch die köstliche Aussicht, die man von dieser Stelle auf die Burg mit ihren hochragenden Trümmern genießt, ist der Bau über diesem Grabe doppelt wirkungsvoll. Auf dem Wege dorthin hatten wir Gelegenheit ein griechisches Begräbnis zu sehen, bei dem die Leiche nach dortigem Gebrauch unbedeckt und offen daliegend hinausgefahren wird. Wir konnten dem Toten, der bestattet werden sollte, in das von einem dichten Bart umrahmte Antlitz sehen.

Ein ganzer Vormittag war dem griechischen National-Museum gewidmet, wo wir es wieder der kundigen Leitung eines jungen liebenswürdigen Archäologen Dr. Wigand zu verdanken hatten, daß wir in den wenigen uns zur Verfügung stehenden Stunden das Wichtigste zu sehen bekamen. In der Unterhaltung mit ihm stellten sich bald allerhand persönliche Beziehungen heraus, durch die wir verbunden waren. Er war aus Bendorf am Rhein gebürtig und nicht wenig erstaunt, daß ich mit den dortigen Verhältnissen und mit mehreren der dortigen Familien genau bekannt war. In der zu Bendorf gehörigen Filialgemeinde Vallendar habe ich als junger Vikar meine pastorale Laufbahn begonnen. Es würde zu weit führen, wollte ich mich hier auf die Aufzeichnung und

Digitized by Google

Schilderung der einzelnen griechischen Altertümer einlassen, die wir bewundern durften. Ich gedenke hier nur der in besonderen Hallen aufbewahrten Funde aus Mykene, in denen die Zeit des Agamemnon und aller der homerischen Helden vor unseren Augen lebendig wurde. Wie vieles, das uns bei der Lektüre des Homer unverständlich geblieben ist, wird durch diese Funde dem Verständnis näher gebracht.

Überaus lohnend war ein Ausflug nach dem $2^1/_2$ Stunden von Athen entfernten Eleusis, der am zweiten Nachmittag unseres Aufenthaltes bei herrlichem Sonnenschein zu Wagen unternommen wurde. Die dorthin führende „heilige Straße" hat ihren Namen von den Festzügen zu den eleusinischen Festen, die auf ihr hinaufgezogen sind, und in denen der Demeter-Kultus seinen Ausdruck fand. Die Fahrt ging zum größten Teil hart am Ufer des eleusinischen Meerbusens entlang und gewährte die herrlichsten Ausblicke auf das Meer und die vor uns liegende Insel Salamis. Aber wie anders mag es auf der heute fast völlig einsamen und verödeten Straße ausgesehen haben, als sie noch von dem frohen Getummel der Festpilger belebt gewesen ist, von dem Schiller in seiner Schilderung der eleusischen Feste gesungen hat: „Windet zum Kranze die goldenen Ähren, flechtet auch blaue Cyanen hinein!" Es lag nahe, daß sich uns diese Reminiscenz während der Fahrt mehrfach aufdrängte. Eleusis selbst ist jetzt ein elendes Dorf, und nur ein großes Trümmerfeld ist von dem herrlichen Tempel der Demeter übrig geblieben, der hier dereinst gestanden hat. Den Eingang zu demselben haben mächtige Thore gebildet, die nach den noch vorhandenen, neuerdings ausgegrabenen Resten den Propyläen von Athen ganz ähnlich gewesen sein müssen.

Wir hatten in der kurzen uns zugemessenen Frist Mühe genug, mit den Sehenswürdigkeiten des alten Athen fertig zu werden, sodaß wir die der Neuzeit angehörigen Bauten nur sehr flüchtig in Augenschein nehmen konnten. Es ist auch nicht viel daran zu sehen, wenn es auch an einzelnen Prachtpalästen nicht fehlt, zu denen ich aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, das im Kasernenstil erbaute Schloß des Königs nicht rechne. Auch das von dem Kronprinzen und seiner Gemahlin, der Schwester unseres Kaisers, bewohnte Palais ist recht bescheiden. Ich hatte aus Anlaß einer Audienz, zu welcher ich von der letzteren beschieden wurde, auch Gelegenheit in das Innere desselben einen flüchtigen Blick zu werfen. Der Raum, in dem ich von dem Kammerherrn der Kronprinzessin empfangen wurde, war mit vielen Erinnerungen an ihre deutsche Heimat ausgestattet. Nicht genug konnte die hohe Frau

Digitized by Google

von ihrem „lieben Potsdam“ hören, wie sie selbst ein über das andere Mal sagte, und aus manchem ihrer Worte klang etwas wie Sehnsucht nach der deutschen Heimat heraus. Mit großer Teilnahme erkundigte sie sich nach manchem alten Bekannten und über mancherlei Vorgänge im lieben Vaterlande, erfreuliche und unerfreuliche, mußte ich Auskunft geben.

In die Tage unseres Aufenthaltes in Athen und später in Korfu fielen die aufregenden Wahlkämpfe, in denen die bis dahin von Trikupis geleitete Regierung der Gegenpartei unter Delyannis unterlegen ist, zwischen denen beiden seit Jahren die Leitung des am Rande des Bankerotts stehenden Staatswesens hin- und herschwankt. Bei dieser Gelegenheit konnten wir die Beobachtung machen, daß die Politik das Hauptgeschäft ist, in dem die heutigen Griechen machen, und daß sich die Disputierkunst ihrer Altvorderen auch auf die Neugriechen vererbt hat, wie wenig diese auch sonst mit jenen gemein haben. Allenthalben begegneten wir Scharen von Wählern, die mit möglichst großem Geschrei für ihren Kandidaten Reklame machten. Die Kaffeions waren noch mehr, als es sonst der Fall zu sein pflegt, von zeitungslesenden „Zeitgenossen“ angefüllt, die mit langausgestreckten Beinen auf je zwei Stühlen sich hinflegelten. Auch einzelnen Wahlreden, die von dem Fenster irgend eines Hauses an das auf der Straße zusammengerottete Volk gerichtet wurden, konnten wir zuhören. Hin und wieder kam es wohl auch bei den abendlichen Zusammenrottungen zu Thätlichkeiten; in Patras blieben während unseres Aufenthaltes in Griechenland bei diesen Wahlkämpfen sogar mehrere Tote auf dem Platze. Ich kann nicht sagen, daß ich von den Griechen der Neuzeit, in deren Adern auch jedenfalls viel mehr slavisches als altgriechisches Blut fließt, eine besonders günstige Meinung gewonnen habe. Am wenigsten habe ich den Eindruck empfangen, daß sie sich ihrer großen Vergangenheit wahrhaft bewußt sind. Sie würden wohl sonst auch mehr für die Erhaltung ihrer ehrwürdigen Altertümer thun. Die philhellenische Begeisterung, die noch in meiner Schulzeit in weiten Kreisen auch in Deutschland an der Tagesordnung war, und der auch manche deutsche Dichter gehuldigt haben, vermag man sich nur aus der ganz ungerechtfertigten Vorstellnng zu erklären, daß die jetzigen Griechen würdige Nachkommen derer sein, denen wir unsere klassische Bildung zu verdanken haben. Nur zu rasch schlug die Stunde des Scheidens von Athen, aber auch die für unsere Reise in Aussicht genommene Zeit nahte sich ihrem Ende.

Digitized by Google

Nur eine Station winkte uns noch in Korfu. In achtstündiger Eisenbahnfahrt legten wir den Weg von Athen nach Patras zurück. Diese Fahrt möchte ich, was den Naturgenuß betrifft, als den Glanzpunkt unserer ganzen Reise bezeichnen. Die Bahn geht, nachdem wir den Kephissus überschritten, an Kolonos vorübergefahren und einen niedrigen Höhenzug erstiegen hatten, immer hart am Ufer des Meerbusens von Eleusis entlang, bis mit einem Male der von Ägina, in dessen Hintergrund sich die Insel Ägina stolz erhebt, vor den entzückten Blicken sich öffnet. Dann überschreitet die Bahn, nachdem wir das alte Megara in flüchtiger Vorbeifahrt gegrüßt haben, den Isthmus-Kanal, der in schnurgerader Linie den Busen von Ägina mit dem von Korinth verbindet. Selbstverständlich spähen wir nach dem Überschreiten des Isthmus begierig nach der Stelle, von der es heißt: „Und in Poseidons Fichtenhain, tritt man mit frommen Schaudern ein." Da winkt auch schon von hohem Bergesrücken Akrokorinth des Wanderers Blicken. Und nun erst gar die Fahrt am Golf von Korinth entlang! Schönere und entzückendere Bilder, als sie hier bei jeder Biegung, welche die Bahn dem Meeresufer folgend macht, in raschem Wechsel aufeinander folgten, lassen sich kaum denken. Auf der einen Seite die bläulichen Fluten des spiegelglatten Golfes, über dessen nördlichem Ufer in der Ferne die steilen Gebirgsstöcke des Parnaß und Helikon emporsteigen, der erstere nahe an 8000 Fuß hoch, noch ganz mit Schnee bedeckt; auf der anderen Seite am Ufer des Pelopones von tiefen Schluchten durchfurchte Gebirgszüge, die in vieler Beziehung an die Schweiz erinnerten und denen der grüne Schmuck, in welchem sie prangten, und die hochobenliegenden Matten noch ganz besonderen Reiz verliehen. Zu beiden Seiten neben der Bahn aber wohlgepflegte Weinberge, oder vielmehr ganze Gelände von Weinfeldern, auf denen die berühmten Korinthen gezogen werden, deren Ertrag die Haupteinnahmequelle für Griechenland bildet. Bei solchen Ausblicken in so mannigfache landschaftliche Reize war die achtstündige Fahrt bis Patras schnell zurückgelegt, und ehe wir es uns versahen, waren wir am Ziele angelangt. Kurz bevor der Zug in Patras einlief, ging die Sonne blutrot hinter der vor uns liegenden Insel Kephalonia unter. Etwas nördlich von ihr konnten wir Ithaka wenigstens noch vom Abendrot beleuchtet liegen sehen, denn als wir nach einem in Patras eingenommenen Abendessen den italienischen Dampfer „Scylla" bestiegen, der uns nach Korfu bringen sollte, da war es schon völlig Nacht geworden, und da kein Mondschein war, konnten

Digitized by Google

wir nicht einmal bei Mondenlicht die Heimat des Odysseus und der Penelope sehen.

Es war die vierte Dampfschiffahrtsgesellschaft, mit der wir diesmal Bekanntschaft machten. Mit einem Schiffe des Österreichischen Lloyd hatten wir die Seereise begonnen; auf der Heimreise hatte uns dann ein französischer und nach diesem ein russischer Dampfer aufgenommen. Nun sollten wir auf der kurzen nur zehnstündigen Fahrt von Patras nach Korfu auch noch einen Italiener kennen lernen. Freilich einen sehr kleinen, mit engen, beschränkten Räumlichkeiten, auf dem es wieder „Massengräber" gab. Ein Teil unserer Genossen waren zu sechs bis acht in einem Raum eingepfercht. Glücklicherweise brauchte ich die mir überwiesene Kabine nur mit meinem Bruder zu teilen. Trotz dieses verhältnismäßig sehr bevorzugten Unterkommens, das ich gefunden hatte, war ich schon vor Sonnenaufgang wieder auf Deck, und bald kam im Vordergrund die Küste von Korfu in Sicht, während uns zur Rechten die mit steilabfallenden Gebirgszügen gesäumte Ostküste des alten Epirus im herrlichsten Morgensonnenschein glänzte. Es war wieder ein Bild zum Entzücken, und dabei die See so klar und still, daß auch keine Welle sich kräuselte. Es war zum Jauchzen, und ich habe im stillen Gott so recht innig für diesen gegen den Schluß der Reise uns noch zuteil gewordenen Genuß gedankt.

Immer deutlicher wurden die Umrisse der als ein schroffes Felsgebilde blockartig aus dem Meeresspiegel auftauchenden Insel Korfu, des alten Kerkyra, dessen Hafen wir in den ersten Vormittagsstunden erreichten. Die Ausschiffung ging hier noch ruhiger als im Pyräus von statten. Im Hotel d'Angleterre wurde mir ein Zimmer mit herrlicher Aussicht über das Jonische Meer bis hinüber zu den Albaner Bergen angewiesen. Eine am Nachmittag unternommene Fahrt nach Pelleka, einem an der Westküste von Korfu belegenen Aussichtspunkte, führte uns quer durch die Insel und gab uns Gelegenheit, das Innere des gut angebauten Eilandes mit seiner reichen und fruchtbaren Vegetation kennen zu lernen. Der ziemlich steile Aufstieg von dem Dorfe Pelleka zu dem Aussichtspunkte führte uns an einer griechischen Volksschule vorbei, vor deren unmittelbar auf die Straße hinausgehender und offenstehender Thür wir einen Augenblick stehen blieben, um einen Blick in das Schullokal zu werfen. Der Lehrer mußte wohl sofort Deutsche in uns erkannt haben, denn er unterbrach seinen Unterricht, gab ein Zeichen zum Singen und nun sang die Pellekaer Schuljugend unser „Heil Dir im

Digitized by Google

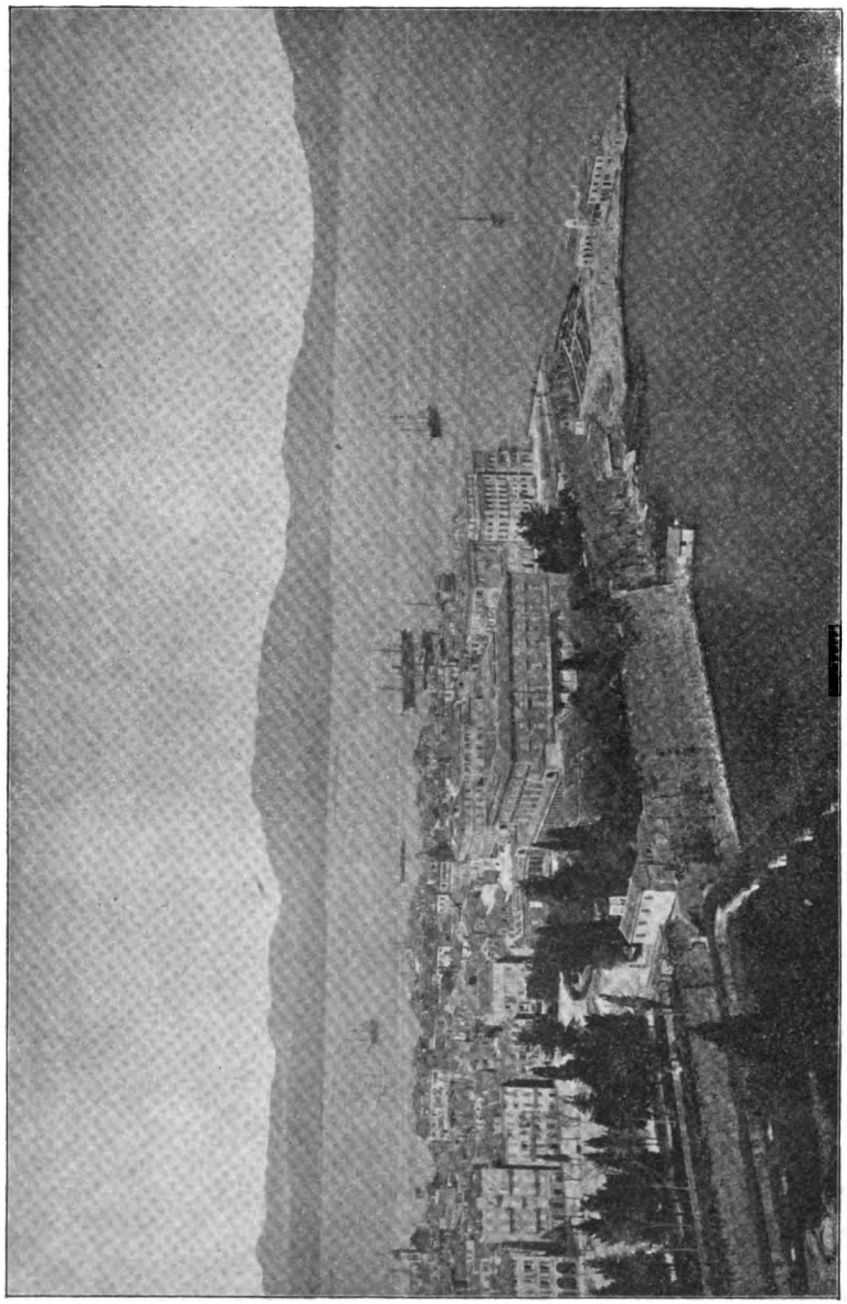
Siegerkranz!" völlig tadellos mit dem Texte der griechischen Königshymne, die in der Melodie der unsern gleich ist. Das war wieder wie ein Gruß aus der Heimat.

Die Aussicht, die sich uns von der Spitze des Berges bot, lohnte wohl die Anstrengung ihrer Ersteigung. Man übersah mit einem Blick fast die ganze langgestreckte Insel Korfu und das Jonische Meer, von dem sie ringsum bespült wird. Es war ein großartiges und bei der Lieblichkeit der im schönsten Frühlingsschmuck prangenden Insel zugleich überaus anmutiges Bild.

In Korfu herrschte namentlich in den Abendstunden ein noch ärgerer Wahltumult als in Athen. Als ich schon längst mein Lager aufgesucht hatte, drang noch immer das Geschrei der vielen Banden an mein Ohr, die mit großen Tafeln, auf denen der Name des Kandidaten der Partei Delyannis in mächtigen Lettern prangte, durch die Straßen zogen. Namentlich auf dem vor unserem Hotel gelegenen weiten Platze tobte der Lärm bis tief in die Nacht hinein.

Am nächsten Morgen galt unser erster Ausgang der majestätisch auf steilem Felskegel thronenden Citadelle, die freilich in ihrem gegenwärtigen Zustande ohne jede militärische Bedeutung ist, weshalb uns der Zutritt ohne weitere Umstände gestattet wurde. Sehr lohnend war eine Spazierfahrt in der nächsten Umgebung der Stadt, auf welcher vor dem Parke der Villa Reale Halt gemacht wurde, einer Besitzung des Königs Georg, die jedenfalls in ihrer reizenden Lage anmutender ist, als das an der Esplanade gelegene sg. „Königliche Schloß", das ein stark vernachlässigtes Aussehen hat. In dem Parke, der an Sorgfalt der Pflege manches zu wünschen übrig läßt, konnten wir einige herrliche Exemplare von stattlichen Bäumen bewundern, aber noch herrlicher war doch die malerische Aussicht von der Terrasse des königlichen Landsitzes. Doch auch diese wurde noch übertroffen durch den unvergleichlich schönen Ausblick, den man von dem Vorgebirgsfelsen „Il Kanone" genießt, dem Standort einer ehemaligen zur Verteidigung der Insel hier aufgestellten Batterie. Man überblickt von hier die tiefeingeschnittene Bucht, in welcher Odysseus an der Insel der Phäaken, für welche das alte Kerkyra gehalten wird, gelandet sein soll. In ihrer Mitte liegt eine kleine Insel, „Mäuschen" genannt, welche die Sage als das versteinerte Schiff der Phäaken bezeichnet, das Poseidon aus Zorn darüber, daß diese dem Odysseus zur Heimkehr verholfen hatten, versteinern ließ. So versetzte uns die ganze Örtlichkeit, die wir hier überschauten, noch einmal in die

Digitized by Google



Korfu.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erinnerungen aus der Odyssee, an Leukothea, die den schiffbrüchigen Odysseus mit ihrem Schleier über den Wellen erhielt, und an Nausikaa, die den Gestrandeten in stiller Bucht antraf. Merkwürdig anzuschauen war eine unweit von dem Mäuschen gelegene noch kleinere Insel, auf der seit Jahren eine Nonne einsam haust.

Das Ziel einer weiteren Ausfahrt, die wir unternahmen, war das in südlicher Richtung von der Stadt Korfu gelegene Dorf Gastori, in dessen Nähe sich die Kaiserin von Österreich ein stattliches Schloß, „Achilleion" genannt, hat erbauen lassen. Die Aussicht von der hoch über dem Meere gelegener Terrasse wird als eine der großartigsten der Welt gerühmt. Uns ist es nicht gelungen, uns an ihr erfreuen zu dürfen. Die Kaiserin, die diesen von ihr hier geschaffenen wahrhaft paradiesischen Landsitz höchstens einmal im Jahre auf wenige Wochen besucht, hatte ihn gerade unmittelbar vor unserer Ankunft verlassen, aber selbst die Erlaubnis zu einem flüchtigen Besuch des Gartens, von dem das Schloß umgeben ist, wurde uns von dem Schloßverwalter hartnäckig verweigert, geschweige, daß wir in das Innere oder auf das Denkmal, das die Kaiserin hier ihrem Lieblingsdichter Heine errichtet hat, einen Blick hätten werfen dürfen. In lebhaftem Unmute über die engherzige an die Launen König Ludwigs II. von Bayern erinnernde kaiserliche Selbstsucht, die keinem Sterblichen die Mitfreude an einer solchen Schöpfung gönnen mag, mußten wir mit langen Nasen abziehen. Wie ganz anders sind wir es bei den Schlössern und Gärten unseres Herrscherhauses gewohnt. Welch eine Freude war es für den heimgegangenen Kaiser Wilhelm den Fremden sein Tusculum Babelsberg zugänglich zu machen, selbst wenn er anwesend war. Mit zartester Rücksicht verließ er wohl sein Zimmer, wenn „Gäste" kamen, die es sehen wollten. Das wird niemand einer Kaiserin zumuten wollen. Aber immerhin würde eine Besichtigung ihres Achilleions während ihrer Abwesenheit der einzigartigen Schönheit desselben keinen Eintrag thun.

Der weit ins Meer hinausleuchtende großartige Bau, dessen drei übereinanderliegende Terrassen mit herrlichen Marmorbildwerken geschmückt sind, hat dem Vernehmen nach reichlich vier Millionen Drachmen gekostet. Der erste Eindruck, den er von außen und aus der Ferne gesehen macht, ist kein so außerordentlicher. Da vermutet man in ihm eher ein großes dreistöckiges Hotel mit vorliegender Säulenhalle, wie man es auch an den italienischen Seen sehen kann, als ein kaiserliches Schloß. Aber den wenigen, die so glücklich gewesen sind, auch nur die erwähnten Terrassen

Digitized by Google

betreten zu dürfen, sind ganz hingenommen von dem Zauberbild, das man dort vor Augen hat. Um wenigstens ein Stück von der entzückenden Aussicht zu genießen, die man dort haben muß, wo man sich von drei Seiten vom Meere umgeben sieht, erkletterten wir mit viel Schweiß und Mühe den Gipfel des Berges, an dessen Abhang das Schloß sich anschließt, und von dem aus man auch den so lieblos und menschenfeindlich verschlossenen Garten einsehen kann. Auch hier war es noch ein zauberhaftes Bild, das uns umgab. Diejenigen unserer Reisegenossen, die den Golf von Neapel und Capri gesehen hatten, mußten zugestehen, daß dieser Punkt jene an Schönheit und Großartigkeit fast noch übertrifft. Als wir unsern Aussichtspunkt erstiegen hatten, sammelten sich eine Anzahl von Bewohnern und Bewohnerinnen des Dorfes Gastori um uns, die auf den benachbarten Feldern beschäftigt waren und Blumen, Erdbeeren u. s. w. zum Verkauf anboten. Wir hatten dadurch Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß die Frauen von Gastori nicht ohne Grund in dem Rufe besonders anmutiger Schönheit stehen. So blieb auch diese Anstrengung nicht unbelohnt, und ohne daß wir uns durch die barsche Abfertigung, die wir am Thore des Achilleion erfahren hatten, die Laune verderben ließen, kehrten wir auch von diesem Ausfluge vollauf befriedigt in die Stadt zurück.

Mit Korfu hatte unsere Reise einen sonnigen Abschluß gefunden. Am Freitag den 26. April schifften wir uns auf dem österreichischen Lloyddampfer „Vorwärts“ zu der letzten noch vor uns liegenden Strecke der Seefahrt ein. Es war ein nicht ganz so großes Schiff wie die Thalia, die wir auf der Hinfahrt benutzt hatten, aber um so wohlthuender war hier das freundliche Entgegenkommen des Kommandanten und des übrigen Schiffspersonals. Der Umsicht des Schiffsarztes hatten wir es zu danken, daß wir vor der Unannehmlichkeit einer fünftägigen Quarantäne bewahrt blieben, die uns beinahe durch einen der Mitreisenden bereitet worden wäre, der durch sein thörichtes Benehmen bei der Untersuchung des Schiffes in Brindisi auf den revidierenden Arzt einen sehr choleraverdächtigen Eindruck gemacht hatte. In ruhiger Fahrt bei anhaltend freundlichem Wetter näherten wir uns am Sonntag Morgen dem Hafen von Triest, nachdem uns schon in Brindisi einige unserer Reisegefährten verlassen hatten. Der letzte Abend auf dem Schiffe stand schon ganz unter dem Zeichen des Abschieds. Die Abendtafel wurde von mir dazu benutzt, um mit Erlaubnis des Kommandanten eine Abschiedsrede zu halten, bei der ich die Erlebnisse der Reise noch

Digitized by Google

einmal an unserem Geiste vorüberziehen ließ und zugleich unserem Danke für die umsichtige Leitung und Fürsorge des Herrn Hugo Stangen, unter der wir uns so wohlbefunden hatten, einen nochmaligen tiefempfundenen Ausdruck gab. Für eine gottesdienstliche Andacht, wie ich sie ja gerne noch einmal gehalten hätte, fand sich am Sonntag Morgen in den letzten Stunden unseres Zusammenseins keine rechte Stimmung mehr. Man hatte seine Sachen zu packen und noch diese oder jene geschäftliche Angelegenheit zu erledigen. Doch sammelte sich gern ein kleinerer Kreis von Zuhörern um mich, denen ich die Festpredigt vorlas, welche ich wenige Tage nach der Heimkehr aus Anlaß der Enthüllung des Lutherdenkmals in Eisenach halten sollte. So fehlte doch auch an diesem Sonntage nicht ganz ein weihendes Wort.

Bei hellem Sonnenschein, wie wir am 28. März ausgefahren waren, landeten wir genau einen Monat später am 28. April gegen 10 Uhr vormittags im Hafen von Triest. Der letzte Liebesdienst unseres umsichtigen Führers war es, auch hier wieder für die wohlwollende Behandlung unseres Gepäckes an der Zollstätte Sorge zu tragen. Ohne daß ein Koffer geöffnet zu werden brauchte, durften wir die Zollinie am Quai passieren.

Am Nachmittag blieb uns noch reichlich Zeit zu einem Ausfluge, sei es nach Miramare, soweit wir nicht schon auf der Hinreise dort gewesen waren, sei es hinauf nach Optschina, um von diesem hoch über Triest belegenen Aussichtspunkte uoch einmal die stattliche Hafenstadt zu überschauen und noch einmal einen Rückblick auf die Adria zu werfen, deren Fluten unser Dampfer vor wenig Stunden noch durchfurcht hatte. Gegen Abend hatte sich dann unsere Reisegesellschaft vollständig aufgelöst. Die einen schwenkten nach Venedig ab, um den Rückweg durch Oberitalien zu nehmen, die anderen benutzten den Nachtschnellzug nach Wien, nur einzelne wenige gönnten sich noch die Nachtruhe in Triest. Die meisten zog es doch mächtig heimwärts und zu den Ihrigen. Wir alle aber schieden von einander mit dem befriedigenden Bewußtsein, schöne, an unvergeßlichen Eindrücken reiche Wochen in friedlicher, fröhlicher und freundlicher Gemeinschaft verlebt zu haben.

Keiner von uns ist wohl mit dem Bewußtsein heimgekehrt, als ob eine Reise nach dem Orient, zumal eine so kurze wie die unsere, etwas Besonderes wäre, wie sie es noch vor einem halben Jahrhundert etwa gewesen ist. Aber kaum einer wohl auch ohne das Bewußtsein, einen reichen Schatz an Anschauungen und Eindrücken gewonnen zu haben, von denen jeder noch lange in der Erinnerung wird zehren können. Ich

Digitized by Google

persönlich darf jedenfalls von mir sagen, daß ich noch niemals von einer Reise so dankerfüllt heimgekehrt bin, als von dieser, und daß noch lange in meinem Herzen und auch in den ersten Predigten, die ich heimgekommen halten durfte, das Wort des Psalmisten nachgeklungen hat: „Ich freue mich des, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen, und daß unsre Füße stehen werden in deinen Thoren, Jerusalem!“

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Predigt

über Lukas 24, 1—5.

Gehalten am 1. Ostertage 1895 in der evangel. Kapelle auf dem Muristan zu Jerusalem.

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns durch seine große Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von dem Tode, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Amen.

Text Evangel. Luk. 24. 1—5.

Aber am ersten Tage der Woche sehr frühe kamen sie zum Grabe und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten und etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe, und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht. Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten zu ihnen zween Männer mit glänzenden Kleidern. Und sie erschraken und schlugen ihr Angesicht nieder zur Erde. Da sprachen die zu ihnen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war. —

„Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen, und daß unsre Füße stehen werden in deinen Thoren, Jerusalem!" Mit diesem Psalmworte, mit welchem dereinst Israel zu den hohen Festen des Herrn nach Jerusalem hinauf zog, im Herzen und auf den Lippen, grüße ich dich, teure Gemeinde, an diesem festlichen Tage, deinem Seelsorger es dankend, daß er es mir gestattet hat, heute der Gehilfe eurer österlichen Freude zu werden. Mit mir grüßen dich viele Brüder in der Heimat, bekannte und unbekannte, von deren Gebeten und Segenswünschen wir uns in dieser Stunde umgeben und begleitet wissen, vor allem der Gustav-Adolfverein, dem auch in der Diaspora des heiligen Landes die Pflege des evangelischen Bekenntnisses am Herzen liegt. Ja, sie alle, die mit mir aus dem deutschen Vaterlande

Digitized by Google

heute hier anwesend sind, und die sich mit euch, ihr Brüder und Schwestern im heiligen Lande, heute hier versammelt haben, freuen sich dessen, daß gerade in diesen Ostertagen unsere Füße die heiligen Stätten betreten dürfen, an welche sich für die Christenheit aller Orten und aller Zeiten die heiligsten Erinnerungen knüpfen. Aber wie? Erscheint es nicht wie eine Herabstimmung und Beeinträchtigung dieser doch gewiß berechtigten Freude, mit welcher viele von uns das Ziel einer jahrelang im stillen gehegten Sehnsucht erreicht sehen, wenn aus dem verlesenen Osterevangelium auch an uns wie an jene Frauen, die in der Frühe des ersten Ostermorgens zum Grabe des Auferstandenen gekommen sind, die vorwurfsvolle Frage ergeht: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten? Denn daß etwas wie ein leiser Vorwurf, wie eine Zurechtweisung aus dieser Frage herausklingt, darüber werden wir uns nicht täuschen dürfen. Es ist derselbe Tadel, der fast in allen den Worten wiederkehrt, die wir in der Ostergeschichte, sei es aus dem Munde der Engel, sei es aus dem des Auferstandenen selbst, vernehmen. Immer geht dem beseligenden Troste der Osterbotschaft ein strafendes Wort des Tadels voran über die Trost- und Hoffnungslosigkeit der Trauer, in der die Jünger sich betreffen lassen. Ob der Herr an die am Grabe trauernde Maria Magdalena die Frage richtet: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?", ob er die Pilger auf dem Wege nach Emmaus schilt: „Ihr Thoren und trägen Herzens zu glauben alle dem, was geschrieben ist durch Moses und die Propheten", ob am Osterabend dem Friedensgruß, mit dem der Herr in die Mitte der Seinen tritt, die Frage folgt: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam und so erschrocken?" immer ist's ein leiser Tadel, den sich die Jünger und Jüngerinnen des Herrn gefallen lassen müssen, bevor sie, den Auferstandenen selbst erkennend, zur vollen Osterfreude hindurchdringen. Lassen auch wir ihn uns gefallen und zur Warnung gereichen, daß wir nicht über den heiligen Stätten, an denen wir diesmal Ostern feiern dürfen, den Herrn selbst aus den Augen verlieren, dem unsere Osterfeier gilt. Wohlan, so sei die Osterfrage:

„Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?"

der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, indem wir darauf achten:

wie sie hier am Grabe des Herrn zu Jerusalem,
am Grabe des Glaubens in unserem Herzen und
wie sie endlich an jedem Grabe unserer Entschlafenen

an uns ergeht.

Digitized by Google

Wer wollte die Liebe verkennen, die in dem Schmerzensgange jener Frauen sich offenbart, die an jenem Ostermorgen, an welchen die Festgeschichte uns versetzt, zum Grabe des Gekreuzigten ihre Schritte lenken. Es soll jenen Frauen unvergessen sein, daß sie in ihrer ausharrenden Liebe die Männer zu schanden machen. Während die Jünger bis auf wenige sich in alle Winde zerstreut haben und sich verborgen halten, sind diese Frauen die letzten unter seinem Kreuze gewesen; um nun auch wieder die ersten an seinem leeren Grabe zu sein. Nein, der Liebe, die sie zum Grabe treibt, um dem geliebten Meister noch den letzten Dienst zu erweisen, den sie ihm thun können, gilt die vorwurfsvolle Frage des Engels nicht, sondern nur der hoffnungslosen Trauer, in der ihnen nichts weiter von ihm geblieben ist, als die irdischen Überreste, die sie mit ihren Spezereien und Salben vor schneller Verwesung bewahren wollen, in der sie mit ihrer Liebe nur an seine leibliche Hülle sich anklammern; daß sie um den Herrn trauern, wird ihnen niemand zum Vorwurf machen wollen, wohl aber, daß sie, wie der Apostel sagt, trauern als solche, die keine Hoffnung haben. Damit gleichen sie denen, die auch unter uns wohl von den sterblichen Resten ihrer Heimgegangenen sich nicht loßreißen können, weil ihr Auge nichts sieht, als die sterblichen Reste. Sie kommen zu dem Grabe des Herrn, wie noch immer viele zu den Gräbern ihrer Heimgegangenen kommen, mit keinem anderen Troste in ihrem Leid, als daß sie das Grab mit Blumen schmücken und mit ihren Thränen netzen. Ach, und hier handelt es sich doch um einen ganz anderen Toten noch, als um solche, die wir betrauern. Hatten sie's denn ganz vergessen, was er selbst von der Notwendigkeit seines Leidens und Sterbens, von dem Zusammenhange seines Kreuzes mit dem Werke der Erlösung gesagt hatte? Hatten sie nichts vernommen von dem großen Wort, das er am Grabe des Lazarus gesprochen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe?" Wußten sie nichts von der großen Verheißung, die er den Seinen gegeben hatte: „Ich lebe und ihr sollt auch leben?" Hatten sie's denn ganz überhört, wie er es ihnen offen herausgesagt hatte: „Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und muß gekreuzigt werden," aber doch nicht ohne jedesmal hinzuzufügen „und am dritten Tage wird er auferstehn." An alle diese Worte erinnert sie der Engel, wenn er an die vorwurfsvolle Frage: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?" die Botschaft knüpft: „Er ist nicht hier, er ist auferstanden" und

Digitized by Google

die Mahnung: „Gedenke daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war.“

Und was für sie als leiser Vorwurf aus jener Frage herausklang, das wollen wir uns, die wir an den Stätten, da der Herr gekreuzigt und gestorben ist, und an denen die Gottesthat seiner Auferstehung geschehen ist, Ostern feiern dürfen, zum Troste gesagt sein lassen, wenn wir vergeblich nach der sicher beglaubigten Stätte des heiligen Grabes fragen. Wir dürfen es uns nicht bekümmern und die Osterfreude in Jerusalem uns nicht beeinträchtigen lassen, wenn die Echtheit der Stelle, die heute als das Grab des Herrn gezeigt wird, uns mehr als zweifelhaft erscheinen muß. „Die pietätsvolle Liebe,“ so schreibt mit Recht ein berufener Kenner des heiligen Landes und des heutigen Jerusalems, „die jeder Christ naturgemäß für das Grab des Herrn hat, wird an Ort und Stelle angesichts der unwürdigen Entweihungen der Grabeskirche den Eindruck bekommen, daß die Vorsehung die wirkliche Ruhestätte Jesu dem Wissen der Menschen verborgen habe, damit dieselbe nicht so entheiligt und beschimpft würde, wie dies mit der Grabeskirche der Fall ist“, und wie wir es erst gestern wieder mit eigenen Augen haben mit ansehen müssen. Und wenn das echte Grab Josephs von Arimathia mit noch so unbezweifelter urkundlich gesicherter Beglaubigung vorhanden wäre und wenn es verschont von all dem Getümmel unwürdigsten Treibens, deren Schauplatz die angebliche Stätte des heiligen Grabes ist, umgeben von dem heiligen Schweigen jenes ersten Ostermorgens vor uns läge, und wir suchten doch darin nichts als die Erinnerung aus den längstvergangenen Tagen des Erdenwandels unseres Herrn, die jene Frauen zum Grabe führte, so würde doch auch uns der Vorwurf der an sie ergehenden Frage treffen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Ach, und wie vielen gilt diese Osterfrage auch in der heutigen Christenheit. Wie vielen ist der Herr auch heute nicht mehr als ein großer göttlicher Lehrer einer besseren und reineren Gotteserkenntnis, der für die Wahrheit seiner Lehre gestorben ist. Wie viele, denen er gleich jenen Frauen am Ostermorgen nur der Gekreuzigte ist, aber nicht der Auferstandene, der Lebendige und noch heute gegenwärtige Herr und das Haupt seiner Gemeinde; wie vielen im besten Falle ein Vorbild, dem sie vergeblich nachzueifern streben, aber nicht der Heiland, der uns von Sünde und Tod erlöst hat, nicht der Erbarmer, der sich unsrer Schwachheit annimmt, nicht der Versöhner, auf den man im Frieden

Digitized by Google

sterben kann, nicht der Hoheprieſter, der uns bei Gott vertritt. Und auch denen gilt dieſe Frage, die den Glauben an ihn mit dem Fürwahrhalten gewiſſer Lehren und Satzungen und Bekenntnisformen verwechſeln, in welche die Menſchen je und je dieſen Glauben zu faſſen verſucht haben, oder deren ganzes Chriſtentum in äußeren Formen und Gebräuchen beſteht, die ſie mitzumachen ſich gewöhnt haben. Wir wollen gewiß die Liebe zu dem Herrn und die andächtige Verehrung nicht verkennen, die auch darin noch ſich kundgiebt. Aber ſie haben doch keinen größeren Wert als die Spezereien, mit denen jene Frauen nach der Gewohnheit ihres Volkes und Sitte ihrer Zeit zur liebevollen Beſtattung des Herrn ſich anſchicken. Seht da, in wie mannigfacher Hinſicht auch uns noch die vorwurfsvolle Oſterfrage gilt: „Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“

Aber von dem Grabe in Jeruſalem führt uns dieſe Frage auch noch an ein anderes Grab, das iſt das Grab in unſerem eigenen Herzen, in welchem der Oſterglaube Tauſender und Abertauſender verſchüttet und erſtorben liegt. Aus falſchen Büchern und loſen Geſprächen, aus Weltluſt und aus Thatſünden, aus anderer und dem eigenen Herzen ſind dir Zweifel wie Häſcher und Totengräber aufgeſtiegen und haben dir den Glauben an deinen Herrn, an den Herrn einer fröhlichen Kindheit und eines ſeligen Sterbens, an den Herrn deiner Taufe und deines Konfirmationsgelübdes, an den Herrn des Abendmahles und des Gebetes dir ins Grab gelegt. Oder dein Herz gleicht einem Grabe, an dem du um verlorenes Glück, um getäuſchte Hoffnungen, um verfehltes Streben und Wollen klagſt. Du möchteſt ſo gern wieder glauben lernen, du ſprichſt es wohl auch mit ſehnſuchtsvollem Herzen dem Dichter nach: „Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Aber du weißt nicht, wie du's anfangen ſollſt, den Verlorenen wiederzufinden. O dann laß dir's heute von dem Engel im Oſterevangelium mahnend und ſtrafend zurufen: „Was ſuchſt du den Lebendigen bei den Toten?“ Suche ihn nicht bei gleichfalls erſtorbenen Menſchen, in Büchern und veralteten Formeln, ſuche ihn vielmehr da, wo er noch heute zu finden iſt, in ſeinem Leben weckenden Wort, in ſeiner lebendigen von Jahrhundert zu Jahrhundert fortlebenden und fortwirkenden Gemeinde auf Erden, deren Entſtehung und Beſtand bis auf den heutigen Tag, deren an blutigen Verfolgungen und wunderbaren Errettungen ſo reiche Geſchichte der ſicherſte und unwiderlegliche Thatbeweis und das lautredenſte und ſchlagendſte Zeugnis für die Auferſtehung des Herrn iſt. Suche ihn

Digitized by Google

aber vor allem in dem täglichem Verkehr des Gebetes, zu dem die Osterbotschaft: „Er ist auferstanden und ist nicht hier“ dich ermuntert. Suche ihn, indem du von ihm und durch ihn dich selbst auferwecken läßt zu neuem göttlichen und himmlischen Leben in täglicher Heiligung und Erneuerung des Herzens und Wandels. Suche ihn mit der Sehnsucht eines Herzens, das nach einem Heiland verlangt, der uns die Sünde vergiebt, der uns mit Gott versöhnt, der uns im Leiden tröstet, der uns das Kreuz tragen hilft und im Sterben die Hand unter das Haupt legt.

Das heißt auch den Lebendigen bei den Toten suchen, wenn wir der Osterbotschaft nichts weiter zu entnehmen wissen, als einen Trost für unsere dereinstige Sterbestunde. Wir werden im Tode den Fürsten des Lebens nicht finden und haben, wenn wir uns nicht schon im Leben ihm zum Eigentum ergeben und sein göttliches Leben in uns getragen haben, wie der Apostel es uns bezeugt: „So aber der Geist des, der Christum von den Toten auferwecket hat, in euch wohnet, so wird der, der ihn auferwecket hat, auch unseren sterblichen Leib lebendig machen, um des willen, daß sein Geist in euch wohnet.“ So wird die Osterfrage: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ zu dem Weckruf unserer eigenen Auferstehung aus dem Grabe des sündlichen und vergänglichen Wesens dieser Welt und zu der Mahnung: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den geistlich Toten, so wird dich Christus erleuchten.“

Endlich aber gilt diese Frage auch allen denen, die an den Gräbern ihrer Entschlafenen jener trost- und hoffnungslosen Trauer sich hingeben, in welcher jene Frauen am Ostermorgen zum Grabe des Auferstandenen ihre Schritte lenken, die bei dem Verluste, der sie betroffen, nur der schmerzlichen Erinnerung an entschwundenes Glück und dem Schmerz der Trennung Raum geben, ohne von dem Staube der Vergänglichkeit und von dem Dunkel des Grabes, in das sie gramerfüllt hinabstarren, aufwärts und überwärts zu schauen in die Herrlichkeit und Seligkeit des Vaterhauses, zu der sie eingegangen sind. Das heißt doch den Lebendigen bei den Toten suchen, wenn so manche sich darin gefallen, mit den sterblichen Überresten der Entschlafenen einen Totenkultus zu treiben, wie er Christen nicht geziemt, wenn sie über aller Sorge und Unruhe über der Bestattung ihrer irdischen Hülle nicht dazu kommen, auf die Worte des Lebens zu merken, auf die Gedanken des Friedens zu achten, für die der Herr gerade an den Gräbern der Unseren unsere

Digitized by Google

Herzen empfänglich machen will, oder wenn sie nachher in säumenden und träumenden Kirchhofsgängen ihren einzigen Trost suchen. Seht ihr nicht, ihr hoffnungslos Trauernden, den von dem Grabe des Heilands abgewälzten Stein? Seht ihr nicht den Engel, der wie an seiner leeren Gruft auch über den Grabeshügeln unserer Entschlafenen die Siegesfahne schwingt mit der Aufschrift: „Ich lebe und ihr sollt auch leben," der auch uns an dieses und an so manches andere Wort erinnert, das der Herr wie von seiner so auch von ihrer Auferstehung geredet hat und es euch sagt: „Sie sind nicht hier, was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?"

Aber eines laßt uns nicht übersehen: an ihren Gräbern, wie an unseren eigenen gilt der Trost, der in dieser Frage liegt, doch nur von denen, die hier schon im Glauben an den Herrn gelebt haben, vom Leben zum Tode hindurchgedrungen sind. Erschütternder Gedanke, wenn einst an jenem großen Ostermorgen, da alle, die in den Gräbern sind, Gottes Stimme hören und hervorgehen werden, die einen zum Leben, die andern zum Gericht, wir die Unseren, oder sie uns mit Schmerzen suchen müßten in der Stadt der Lebendigen, in dem Jerusalem, das droben ist, und wir fänden sie oder sie fänden uns nicht und der Engel Gottes müßte den vergeblich Suchenden die Auskunft geben: „Was suchet ihr den Toten bei den Lebendigen, er ist nicht hier!" Amen.

Digitized by Google

Verlag von **Carl Meyer** (Gustav Prior) in Hannover.

Als nationales Hausbuch und zu Geschenken warm empfohlen:

Vom Kurhut zur Kaiserkrone.

Von

D. **Bernhard Rogge,**

Königl. Hofprediger in Potsdam.

Zwei Bände.

(Jeder Band kann auch apart bezogen werden.)

I. Band. **Das Buch von den brandenburgischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern.** Mit den Brustbildern der Kurfürsten in Originalholzstich (auf Kupferdruckpapier).

Preis brosch. ℳ 6.—; im Geschenksband ℳ 8.—.

II. Band. **Das Buch von den preußischen Königen.** (König Friedrich I. bis König Wilhelm II., deutscher Kaiser.) Mit den Brustbildern der Könige in Originalholzstich (auf Kupferdruckpapier).

2. vermehrte Auflage. Preis brosch. ℳ 8.—; im Geschenksband ℳ 10.—.

Das Werk ward vom Königlich Preußischen Kultusministerium und vielen Königlichen Regierungen amtlich empfohlen.

Daheim 1893, Nr. 10. Vor Jahresfrist ließ Herr Hofprediger D. B. Rogge, unser verehrter Mitarbeiter, sein „Buch von den preußischen Königen" erscheinen, dem jetzt als willkommene Ergänzung ein „Buch von den brandenburgischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern" nachfolgt. Das schöne, trefflich ausgestattete Werk liegt nunmehr in zwei stattlichen Bänden unter dem Gesamttitel „Vom Kurhut zur Kaiserkrone" (Hannover, Verlag von Carl Meyer [Gustav Prior]) vor uns — eine prächtige Gabe. — Hofprediger Rogge besitzt, wie unsere Leser wissen, die Gabe der zum Herzen gehenden Sprache im höchsten Maße. Er weiß im edelsten Sinne volkstümlich zu reden und zu schreiben. Darin liegt der eine große Vorzug auch dieses, seines neuesten Werkes. Einen zweiten sehe ich in der lichtdurchdrungenen Klarheit der ganzen Darstellung, die mit warmherziger Verehrung für unser Herrscherhaus erfüllt ist. Das Buch führt uns die Gestalten der Hohenzollernfürsten von **Kurfürst Friedrich I. bis auf Kaiser Wilhelm II.** vor, nicht als ein trockenes Geschichtswerk, als eine Aneinanderreihung von Thaten und Ereignissen, sondern als eine frisch und lebendig geschriebene Sammlung fesselnder Lebensbilder, die in ihrer Gesamtheit das Werden, das Wachsen und Gedeihen des brandenburgisch-preußischen Staates unter den Fittichen des Zollernaars treffend zeichnet. Wie jeder der Fürsten in unermüdlicher Thätigkeit mit nie versiegender Energie seine Bausteine zum großen Werke hinzufügte, wie die Hohenzollern neben der stetigen Vergrößerung ihrer Hausmacht, der unerläßlichen Vorbedingung aller Erfolge, auch das Wohl und die Ehre des größeren Vaterlandes im Auge hatten, wie sie allmählich ihres Sonderstaates gewaltige Aufgabe für Alldeutschland erkennen lernten und sie zielbewußt der endlichen Lösung entgegenführten: alles das tritt mit plastischer Anschaulichkeit dem Leser des Buches entgegen. Auf gründlichen Quellenstudien fußend, giebt der Verfasser dabei der geschichtlichen Wahrheit stets ihr volles Recht, er übertüncht die Schatten nicht, wo sie vorhanden — sie lassen ja auch die hellen Lichtstrahlen, welche hohe Begabung, seltene Pflichttreue, stete Arbeitsamkeit, um die Gestalten der Hohenzollern woben, nur um so strahlender aufleuchten. — Von der vortrefflichen Ausstattung des mit 21 Porträts geschmückten Werkes legt das ihm entnommene, nebenstehende Bildnis des Kurfürsten Joachim I. Zeugnis ab. (Im Daheim ward mit der Besprechung zugleich ein Brustbild abgedruckt. Der Verleger.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

WIDENER
HN K551 8

The Paul and Mary Dessauer
Book Fund for Judaica

In memory of our parents, Henry Dessauer and Berleen Idahlia Friedenwald Dessauer and Michael and Rose Seltzer, the income to be used to purchase books dealing principally with the histories of the Jewish communities in Germany and/or Eastern Europe with preference given to items dealing with Frankfort am Main and Odessa and Grodno Gobernya.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google